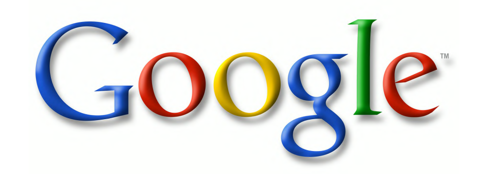
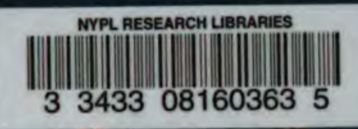




Baltische Dichtungen

von

L Frhr v Staël-Holstein




THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX & TILDEN
FOUNDATIONS

Baltische Dichtungen

herausgegeben

von

Freifrau von Staël-Holstein,

geb. Freiin von Nolcken.



Riga.

Verlag von L. Hoerschelmann.

1896.

Дозволено цензурою. — Рига, 23-го Ноября 1896 г.

Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz 1).

Vorwort.

„Warum überhaupt noch ein Dichterbuch?“ so läßt sich manche Stimme vernehmen. „Hat uns nicht fast ein jedes Jahr eine größere oder kleinere, 1894 und 1895 sogar eine recht umfassende Sammlung geboten — sollte das nicht genügen?“

— Nein, möchte ich erwidern: es genügt nicht — so lange noch eine Blüte vaterländischer Poesie, die unser Aller ideales Eigentum ist, sich verborgen hält, ist's unser Recht, ja mehr noch, unsere schöne Pflicht, sie aufzusuchen und, wenn gefunden, an's Licht zu bringen und unser Heim mit ihr zu schmücken.

Und weiter höre ich fragen: „Warum denn nicht nur solche pflücken, die von ganz ungewöhnlicher, blendender Schönheit sind, warum die bescheideneren Schwestern nicht in ihrer verschwiegenen Dämmerung lassen?“

— Nun, weil die holde Göttin Poesie in ihrem Zaubergarten nicht nur prächtige Rosen und Lilien birgt, sondern auch unscheinbare Maiglöckchen und versteckte Veilchen, die manchem Gemüte gerade die Liebsten sind — auch Knospen, die sich erst in späteren Tagen erschließen werden, aber doch schon heute in den poetischen Geistesfrühling gehören, der durch unsere Heimat zieht, jauchzend in kraftsprühender Jugendwonne und wieder leise schluchzend in heißem, tiefem Weh.

— Aber die Frager verstummen noch nicht: „Weshalb ich auch solche Blumen pflücke, die ihren Platz bereits erhalten haben, geschaut und bewundert worden sind", wollen sie wissen.

Aus älteren Sammlungen habe ich, was mir das Beste schien, entnommen (damit es nicht im Lauf der Zeit, mit dem Wertlosen zusammen, in Vergessenheit sinke) und jüngeren, wie auch Sammlungen einzelner Dichter, habe ich hier und da ein Juwel geraubt, weil ich es würdig erachtete immer wieder, auch in neuer Fassung, vor Aller Augen zu glänzen. Sagt doch der Herausgeber des baltischen Dichterbuches: „Eine Dichtung, wie die wunderschöne „Was ist das Lied" (Minna v. Mädler) sollte in keiner deutschen Anthologie fehlen." Das dürfte noch von manchem edlen Sange gelten.

— Und wieder vernehme ich eine Frage: „Wie kommt es, daß auch hier und da ein Sänger, dessen Wiege in fernen Landen stand, sich in unserem baltischen Dichterhaine häuslich niedergelassen hat?"

— Weil diese Einwanderer jahrelang unter uns gelebt und geschaffen, Freud und Leid mit uns geteilt haben und, beeinflußt vom geistigen Klima ihrer Umgebung, heimisch wurden in unseren allzeit gastlichen Landen. Daher wollen wir sie denn an dieser Stelle gern aufnehmen als stammverwandte Brüder; denn Einwanderer sind auch wir.

— Und nun, ehe ich die Feder niederlege, möchte ich noch Allen, die mir durch Beiträge oder mit ermutigenden, verständnisvollen Worten am Werke geholfen haben, wärmsten Dank sagen. Ich hoffe zuversichtlich, daß sie sich nicht umsonst mühten. Gar Mancher wird

nach des Tages Last und kleinlichem Verdruß Ruhe und Erhebung finden im stillen Reich der Poesie.

Alles wiederholet sich im Leben,
Ewig grün bleibt nur die Fantasie,
Nur was nie und nirgend sich begeben,
Das allein veraltet nie.

Und dieses Ewigjungen bedarf der Mensch in der Erscheinungen Flucht. Die höchsten idealen Güter, die nicht an der wandelbaren Scholle haften, findet er im grünen Zauberland der Poesie: Treue, Wahrheit, Güte, Schönheit, Humor, frohen Lebensmut; wer nennt sie alle, die beglückenden Gaben, die sich wiederspiegeln in Sang und Klang.

Hoffen wir also, daß unsere Muse noch oft und freudig in die Saiten ihrer goldenen Harfe greifen möge, manch' schönes Lied hinaus zu singen in die Welt, der teuren Heimat zur Freude und „dem Schöpfer der Kunst" zu Ehre und Preis.

Baltische Dichtungen

herausgegeben

von

Freifrau von Staël-Holstein,

geb. Freiin von Nolcken.

Riga.

Verlag von L. Hoerschelmann.

1896.





Baltische Dichtungen

herausgegeben

von

Freifrau von Staël-Holstein,
geb. Freiin von Nolcken.

Riga.
Verlag von L. Hoerschelmann.
1896.

Дозволено цензурою. — Рига, 23-го Ноября 1896 г.



Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz 1).

Vorwort.

„Warum überhaupt noch ein Dichterbuch?“ so läßt sich manche Stimme vernehmen. „Hat uns nicht fast ein jedes Jahr eine größere oder kleinere, 1894 und 1895 sogar eine recht umfassende Sammlung geboten — sollte das nicht genügen?“

— Nein, möchte ich erwidern: es genügt nicht — so lange noch eine Blüte vaterländischer Poesie, die unser Aller ideales Eigentum ist, sich verborgen hält, ist's unser Recht, ja mehr noch, unsere schöne Pflicht, sie aufzusuchen und, wenn gefunden, an's Licht zu bringen und unser Heim mit ihr zu schmücken.

Und weiter höre ich fragen: „Warum denn nicht nur solche pflücken, die von ganz ungewöhnlicher, blendender Schönheit sind, warum die bescheideneren Schwestern nicht in ihrer verschwiegenen Dämmerung lassen?“

— Nun, weil die holde Göttin Poesie in ihrem Zaubergarten nicht nur prächtige Rosen und Lilien birgt, sondern auch unscheinbare Maiglöckchen und versteckte Veilchen, die manchem Gemüte gerade die Liebsten sind — auch Knospen, die sich erst in späteren Tagen erschließen werden, aber doch schon heute in den poetischen Geistesfrühling gehören, der durch unsere Heimat zieht, jauchzend in kraftsprühender Jugendwonne und wieder leise schluchzend in heißem, tiefem Weh.

— Aber die Frager verstummen noch nicht: „Weshalb ich auch solche Blumen pflücke, die ihren Platz bereits erhalten haben, geschaut und bewundert worden sind“, wollen sie wissen.

Aus älteren Sammlungen habe ich, was mir das Beste schien, entnommen (damit es nicht im Lauf der Zeit, mit dem Wertlosen zusammen, in Vergessenheit sinke) und jüngeren, wie auch Sammlungen einzelner Dichter, habe ich hier und da ein Juwel geraubt, weil ich es würdig erachtete immer wieder, auch in neuer Fassung, vor Aller Augen zu glänzen. Sagt doch der Herausgeber des baltischen Dichterbuches: „Eine Dichtung, wie die wunderschöne „Was ist das Lied“ (Minna v. Mädler) sollte in keiner deutschen Anthologie fehlen.“ Das dürfte noch von manchem edlen Sange gelten.

— Und wieder vernehme ich eine Frage: „Wie kommt es, daß auch hier und da ein Sänger, dessen Wiege in fernen Landen stand, sich in unserem baltischen Dichterhaine häuslich niedergelassen hat?“

— Weil diese Einwanderer jahrelang unter uns gelebt und geschaffen, Freud und Leid mit uns geteilt haben und, beeinflußt vom geistigen Klima ihrer Umgebung, heimisch wurden in unseren allzeit gastlichen Landen. Daher wollen wir sie denn an dieser Stelle gern aufnehmen als stammverwandte Brüder; denn Einwanderer sind auch wir.

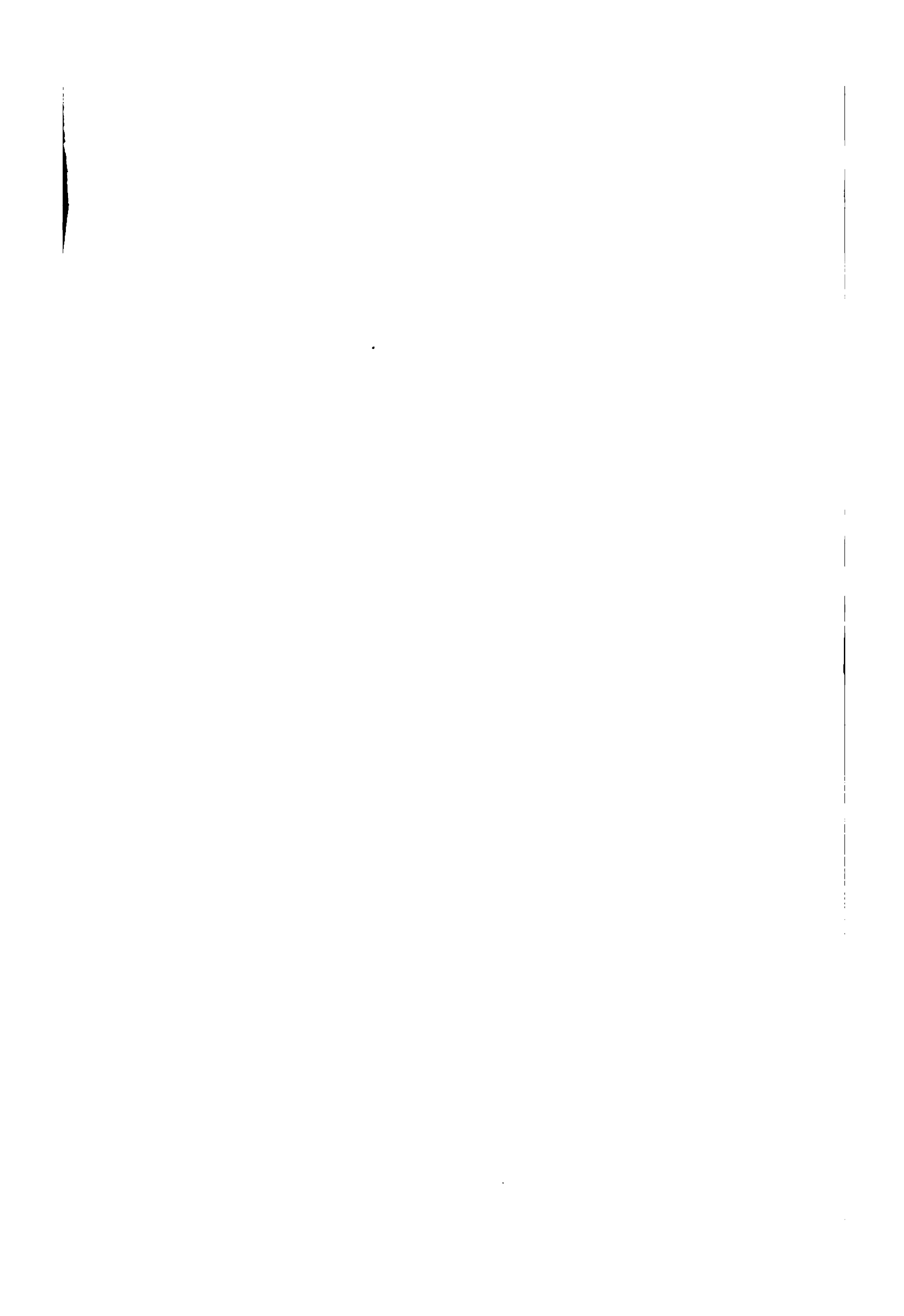
— Und nun, ehe ich die Feder niederlege, möchte ich noch Allen, die mir durch Beiträge oder mit ermutigenden, verständnisvollen Worten am Werke geholfen haben, wärmsten Dank sagen. Ich hoffe zuversichtlich, daß sie sich nicht umsonst mühten. Gar Mancher wird

nach des Tages Last und kleinlichem Verdruß Ruhe und Erhebung finden im stillen Reich der Poesie.

Alles wiederholet sich im Leben,
Ewig grün bleibt nur die Fantasie,
Nur was nie und nirgend sich begeben,
Das allein veraltet nie.

Und dieses Ewigjungen bedarf der Mensch in der Erscheinungen Flucht. Die höchsten idealen Güter, die nicht an der wandelbaren Scholle haften, findet er im grünen Zauberland der Poesie: Treue, Wahrheit, Güte, Schönheit, Humor, frohen Lebensmut; wer nennt sie alle, die beglückenden Gaben, die sich wiederspiegeln in Sang und Klang.

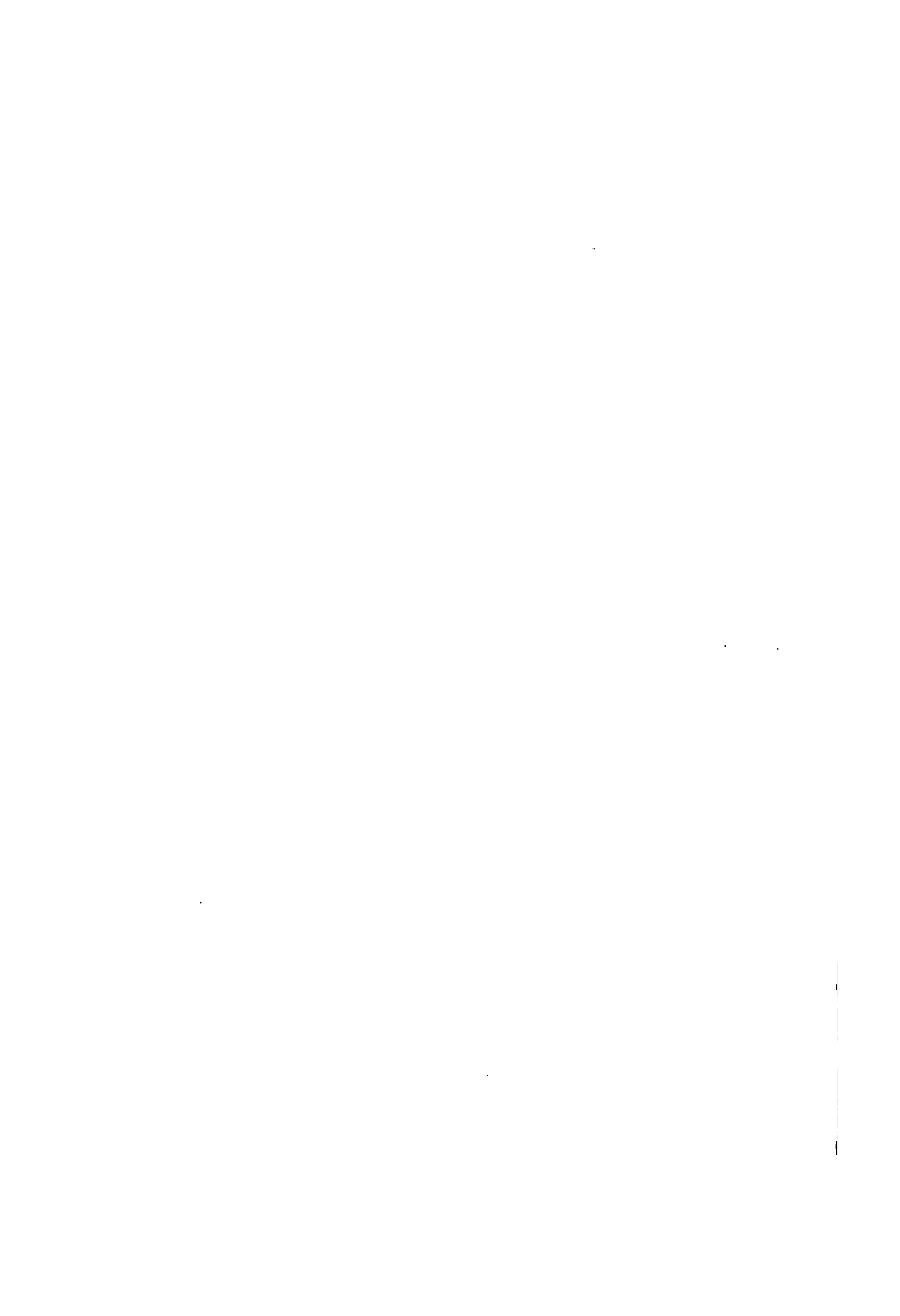
Hoffen wir also, daß unsere Muse noch oft und freudig in die Saiten ihrer goldenen Harfe greifen möge, manch' schönes Lied hinaus zu singen in die Welt, der teuren Heimat zur Freude und „dem Schöpfer der Kunst" zu Ehre und Preis.



Baltische Dichtungen.

Erste Abteilung

Dichter.



Roman, Frhr. v. Budberg-Bönninghausen.

Ich bin noch jung!

Ich bin noch jung! Drum laßt mich dichten,
O wehrt nicht meines Herzens Zug!
Wollt Ihr den jungen Baum vernichten,
Weil er noch keine Früchte trug?
Könnt Ihr so streng die Lerche richten,
Daß ihr gebricht des Adlers Flug?
Ich bin noch jung! Drum laßt mich dichten,
Um Lust und Leid in mir zu schlichten!

Ich bin noch jung! Drum laßt mich träumen,
Ich sei ein stolz-verwegner Held,
Der in des Lebens starren Räumen
Erobert eine Zauberwelt!
Noch ruh' ich unter Blütenbäumen,
Und drüber hin ein blaues Zelt!
Ich bin noch jung! Drum laßt mich träumen,
Weil voll des Lebens Becher schäumen!

Ich bin noch jung! Drum laßt mich lieben
Mit meines Herzens erster Glut,
Laßt seine junge Kraft sich üben,
Die heilig und verborgen ruht!
Wollt Ihr mit finstrer Wahrheit trüben
Des frommen Wahnes reine Flut?
Ich bin noch jung! Drum laßt mich lieben,
Denn Neid und Haß liegt ferne drüben!

Ich bin noch jung! Drum laßt mich schaffen,
Gebt frei mein Wort, und frei mein Lied!
Schlagt nicht in Bande, in die straffen
Der äußern Sitte, mein Gemüt!
Laßt schmieden mich der Thaten Waffen,
So lang das Erz im Busen glüht!
Ich bin noch jung! Drum laßt mich schaffen,
Bevor mir Arm und Geist erschlaffen!

Ich bin noch jung! Drum laßt mich dichten!
Auf, Lust und Leid! An Bord geschwind!
Die Hoffnung will die Anker lichten,
Es weht ein frischer Morgenwind!
Dorthin laßt unsern Lauf uns richten,
Wo ewig grün die Inseln sind:
Ich bin noch jung! Drum laßt mich dichten,
Um Lust und Leid in mir zu schlichten.

Alexis Adolphi,

geb. 1815 auf dem Gute Ciegnitz im Gouv. Livland, studirte Medicin in Jurjew (Dorpat), bereiste Deutschland und Italien, trat in Berlin dem Dichterbunde „Tunnel“ bei, wurde, heimgekehrt, Kirchspiels-Arzt auf dem Gute Groß-Roop und beschloß 1874 sein Leben in Wenden.

Ich suchte und ich fand.

Als im ersten Jugendlenze meines Lebens Knospe sprang,
Und der Seele frische Blüte sich dem stillen Kelch entrang,
Wollt' auch sie, wie alle Blumen, aufwärts heben sich zum Licht —
Was sie zum Gedeihen suchte, fand sie lange, lange nicht.

Frohe Stralen sandt' entgegen mir zuerst das Altertum:
Hellas' reiche Geistesschöne, Roma's Kraft und Heldenruhm.
Lorbeerhain und Marmortempel füllte heit'rer Götter Heer,
Göttergleiche Helden kämpften, gold'ne Lieder sang Homer.
Doch schon fühlt' ich, daß die Liebe sei des Lebens schönstes Licht;

Und im reichen Altertume fand ich diese Liebe
nicht!
Amor — nur ein neck'scher Knabe! Venus — nur
aus Meeresschaum!
Götter-, Heldenideale drum nur wesenloser Traum,
Der durch seine schönen Formen wohl ein junges
Herz gewann,
Doch dem ganzen, weiten Leben nimmer Leuchte
werden kann!

Und ich ließ die grauen Zeiten, sah mich um nach
heller Spur:
Trat entzückt in Deinen Tempel, wache, sinnige Natur!
Und ich lauschte Deiner Sprache, die da rauscht in
Wald und Meer,
Sah Dein Aug' in Blumen leuchten und in Sternen
hoch und hehr.
Aber Liebe und Verständniß gab Natur mir nie
zurück,
Denn die Wälder und die Berge jauchzten nicht bei
meinem Glück;
Und wie Schmerz mit heißer Thräne mir in Aug'
und Seele kam,
Von den Blumen, von den Sternen keine Tröstung
ich vernahm!
Was da lebt nur nach Gesetzen und in unbewußter
Kraft,
Wissen wohl, doch nicht Genügen liebedurst'ger Seele
schafft!

Menschen können nur den Menschen wahrhaft lieben und versteh'n,
Die mit ihm dieselben Schritte auf des Lebens Bahnen geh'n!
Und mein Geist erfaßte Geister, und ich preßte Herz an Herz
Und wir teilten uns're Wonne, ja wir teilten auch den Schmerz;
Ja, wir liebten und verstanden! doch wie dunkel ward es oft!
Jenes Licht war nicht erschienen, das untrüglich ich gehofft!
Mancher Stral ist schnell erloschen, wenn die schnöde Selbstsucht kam,
Manche Liebe, manch' Verständniß wieder kühlen Abschied nahm!
Wo das Gift der Eigenliebe, Wahn und Täuschung schleicht hinein,
Deckt das wahre Licht des Lebens noch ein trüber Dämmerschein!

Und ich fühlt' mich losgewunden nun von Allem in der Welt!
O, wie richtet' ich die Blicke da hinauf zum Himmelszelt!
Schließen dort die vielen Lichter nicht den Quell des Lichtes ein?
Wo so Vieles ist geschaffen, muß doch wohl ein Schöpfer sein! —

Und der Nebel ist gefallen: heißer Schmerz mein Aug' durchweht!
Nimmer kann dem Glanze nahen, wer in Nacht und Sünde steht!
Meinen Vater ging ich suchen, ein verlor'ner armer Sohn;
Ich — der Wurm im Erdenstaube! Er — der Herr auf ew'gem Thron!
Und da schrie ich auf in Nöten: Großer Gott! verlaß mich nicht!
Der Du einst dem ersten Dunkel liebend riefst: „Es werde Licht!" —

Sieh'! Da brannt' ein kleines Flämmchen mir in stiller Mitternacht,
Die ich einst in Schmerz und Wehen einsam ringend hatt' vollbracht;
Und es fiel der Schein der Lampe auf ein altes schwarzes Buch,
Das ich ahnend — staunend — brünstig auf und wieder auf dann schlug,
Und da stand in Flammenlettern: Bethlehem und Golgatha!
Und ich fand das Kreuz errichtet in des Lichtes Gloria.
Der, ein ew'ger Gott geboren, und ein Mensch doch für uns starb,
Der, mich aus dem Schmerz zu ziehen, um die Dornenkrone warb:

Der nur kann die wahre Liebe, ewig heilig, ewig
rein,
Und in solcher Gottesliebe nur das Licht, das wahre,
sein!

Ja, nun hab' ich Licht und Liebe, und in beiden
Leben auch!
Und aus jener ersten Blüte ward ein voller Blüten-
strauch:
Die Erkenntniß ward erleuchtet, weil sie Gott in
Allem sieht!
Und der Liebe Offenbarung immer reicher mich durch-
zieht.
Nun erfaß' ich erst das Schöne aus der alten Fabel-
zeit
Und Natur, als Sprache Gottes, andre Töne nun
mir leiht!
Nun die Menschen, meine Brüder, miterlöst durch's
Eine Heil,
Nehm' ich erst in rechter Liebe ihrer Liebe göttlich
Teil!
Und wenn Todesschatten dunkeln, glaubenstreu die
Hoffnung spricht:
Droben wartet mein die Liebe und ein unvergänglich
Licht! —

Auferstehung.

Hinauf die Seele zieht
Mit freien Geistesschwingen;
Laßt uns ein neues Lied
Der Auferstehung singen!
Aus diesem Land, wo nichts
Als trübe Feuer qualmen,
Zum Reiche hellen Lichts
Hinauf, ihr Osterpsalmen!

Noch lag im Morgenschein
Die Welt einst jugendbange,
Und sog das Gift schon ein
Der alten, bösen Schlange;
Geboren kaum — verwaist!
Und tot die lebensvolle!
Gebunden, freier Geist,
Du an die Erdenscholle!

Jahrtausende schon trägt
Die Welt der Knechtschaft Kette!
O, wann die Stunde schlägt,
Die endlich sie errette?
Es steigt das Meer der Schuld,
Ob ferne Donner rollen! —
O, ew'ge Gnad' und Huld,
Wirst Du denn ewig grollen? —

Da löst ein Stral sich los
Vom lichten Gottestrone;
O Wunder, himmelgroß,
Der Vater kommt im Sohne!
Er braucht in Liebesglut
Ein einzig Wort zu sprechen,
Fort rauscht die Sündenflut
Und alle Ketten brechen!

„Erlösung!" mächt'ger Ruf.
Du jenes zweite „Werde!",
Das einen Himmel schuf
Für die erneute Erde!
O Liebe, Gotteskraft,
Du Wort, zur That gestaltet,
Die büßend neu mich schafft,
Und heil'gend in mir waltet!

Drückt nun die Fessel auch,
Von Erdenstaub gewoben,
Ich weiß: ein Gotteshauch —
Sie ist gesprengt, zerstoben!
Der Freiheit Gruß erhellt
Den Kerker dieser Erden,
Und wenn der Leib zerfällt,
Muß mir der Himmel werden!

O Siegesjubel dann!
Schon winken Friedenspalmen!
Zum Himmel Er voran,

Wir folgen Ihm mit Psalmen.
Die nächt'ge Erde flieht,
Hinauf mit Morgenschwingen!
Laßt uns ein neues Lied
Der Auferstehung singen! –

Schaffhausen.

Brausender Wasserfall,
Schäumender, nasser Schwall,
Ha, wie voll Kraft und Mut
Stürmest Du hin!
Hemmendem Klippenstein
Drückst Du die Rippen ein,
Nimmer gedämmte Flut,
Freiheit Dein Sinn!

Käm' solche Meisterkraft,
Mensch, deiner Geisterschaft,
Daß sie in freiem Schwung
Bräche sich Bahn!
Nimmer sich hemmen fest,
Nimmer sich dämmen läßt,
Spränge die Fesselung,
Stürze den Wahn! –

Droben die Sonne glüt, —
Und voller Wonne blüt
Farbiger Bogen licht
Ueber dem Fall;
Kämpfendem Bilde Du
Bringest die milde Ruh',
Die da versöhnend spricht:
Friede dem All! —

Brausender Lebenssturz,
Bist nicht vergebens kurz,
Sinkst Du auch kampferfüllt
Sterblich zu Thal:
Geht Deinem Wehelauf
Licht nur der Höhe auf,
Spiegelt Dein Erdenbild
Ewigen Stral!

Ewigkeit! Himmelswort!
Allen Getümmels Port!
Du uns in aller Not
Leuchtende Bahn;
Ende der Nichtigkeit,
Freiheit in Ewigkeit,
Zieh' uns aus Fall und Tod
Zu Dir hinan!

Treu gesellt.

Eine junge Rose stand
Einst im Frühlingsraume,
Lag, gewiegt von Elfenhand,
Still im Blütentraume.
Loser Schmetterlinge Schwarm
Kam herangegaukelt,
Hat auf duft'gem Rosenarm
Kosend sich geschaukelt.

Doch wie er sich satt gewiegt,
Zog er fort vom Raume,
Immer noch die Rose liegt
Still im Blütentraume.
Aber da die Luft durchstreicht
Singend eine Biene,
Und auf's Röschen niederfleucht
Sie mit treuer Miene;

Drückt so lange langen Kuß
Auf dem duft'gen Saume,
Bis die Ros' erwachen muß
Aus dem Blütentraume.
Und erwacht, das Röschen ruft:
Deine Treue lohn' ich!
Schmetterlingen geb' ich Duft,
Dir nur meinen Honig!

Und der Ros' das Bienchen blieb
Treulicher Geselle,
Trug das Süße ihrer Lieb'
Heim in seine Zelle.
Und der Honig fiel als Klang
Auf die Blättchen nieder,
Und es wurde draus der Sang
Dieser kleinen Lieder.

Liebesleben.

Mein Lieb, bin ich ein See fürwahr,
Groß, tief und sturmgehügelt:
Sei du die Sonne, die sich klar
Auf stiller Flut ihm spiegelt!

Bin ich die Muschel, die da ruht,
Vom Meerschlamm trüb umfeuchtet:
Sei du der Perle reine Glut,
Die ihr im Herzen leuchtet!

Bin ich die dunkle Wetternacht,
Wo dumpfer Donner dröhnet:
Sei du des Regenbogens Pracht,
Der friedlich sie versöhnet!

Bin ich ein Schifflein fern im Meer,
Fast in ein Nichts verschwommen:
Laß du als Sternbild licht und hehr
Zum Hafen heim mich kommen!



Das blaue Flämmchen.

Wo ein blaues Flämmchen spielt
Nächtlich über'm Grund,
Thut es den verborg'nen Schatz
In der Tiefe kund.

Blaue Flamme licht und rein
Dir im Auge lebt;
Glücklich, wer den tiefen Schatz
Deiner Liebe hebt!



Immergrün.

Die Jugend ist ein Sonnentag,
Deß Jeder gern sich freuen mag;
Der Abend kommt, die Wolke blinkt,
Der kühle Thau zur Blume sinkt.

Im Blumenschooße ruht zur Nacht,
Was Tag und Sonne hat gebracht;
Es ist der Thau: Erinnerung,
Der hält die Blüten frisch und jung.

Und sei die Blume noch so klein,
Der Tropfen drin, der funkelt rein;
Und wenn die Farben einst verglüh'n,
Du bleibst uns, Jugend-Immergrün!

Kindesgebet.

Wo ein Kind die Hände faltet,
Betet leis nach Mutterbrauch,
Gott der Herr da sichtbar waltet;
Herz, mein Herz, so bete auch!

Denken, Wissen kann nur frommen
In den Kämpfen dieser Erd';
Himmelsfriede wird mir kommen,
Wenn ein Kind ich wieder werd';

Unbewußt an heil'ger Stufe
Vor dem Kreuze niedersink',
„Abba! lieber Vater!" rufe,
Und den Kelch des Lebens trink'!

Heimat.

Ein Knabe irrt im Walde,
Weiß nicht, wo aus und ein;
Er denkt nur: Balde, balde
Werd' ich zu Hause sein!

Du wirst noch irren, Knabe,
Als Jüngling und als Mann,
Es kommt der Greis am Stabe
Kaum in der Heimat an!



Victor v. Andrejanoff,

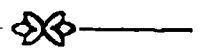
geb. 1857 in der Stadt Koslow (Gouv. Tambow), kam 4-jährig in die Balt. Prov., denen Mutter und Großmutter entstammten. Sein Vater war Gensdarmeriechef im Gouv. Livl. Victor von Andrejanoff studirte in Jurjew (Dorpat) Nat.-Oec., in Jena Philosophie, lebte in Riga schriftstell. thätig. Gestorben in Berlin 1895.

Im Garten.

Rosen, die duftigen,
Nelken, Jasmin
Hier in dem luftigen
Garten mir blühn;
Falter, die gaukelnden,
Fliegen um's Haus,
Ruhen auf schaukelnden
Kelchen sich aus.

Fliegen, die summenden,
Schweben im Glanz,
Käfer, die brummenden,
Führen den Tanz;
Vöglein im blühenden
Hain überall,
Flöten die sprühenden
Weisen zum Ball.

Tief unter hängenden
Zweigen ich ruh',
Schaue der drängenden
Werdelust zu —
Und von dem schreckenden
Rätselbild „Leben"
Wag' ich den deckenden
Schleier zu heben . . . . .



Am Meer.

Rot in das fernhin rollende
Gewog' die Sonne sinkt,
Das Meer, das leise grollende,
Mit ihren Stralen ringt;
Sie wiegen auf den Wogen sich
Und färben sie mit Glut,
Um dann in Silberbogen sich
Zu stürzen in die Flut;
Auf Purpurwölkchen schweben sie
Und senden Pfeile nieder,
Zum Felsenstrande streben sie
Mit funkelndem Gefieder;
Und ob auch wogentürmend sich
Zur Wehre setzt die See,
Stets glüh'nder nahen stürmend sich
Die Schaaren aus der Höh'.

Dann bricht das nächt'ge Dunkel ein,
Die Flut liegt still und groß,
Und stralt das Sterngefunkel rein
Zurück aus ihrem Schooß . . . .

Nachtgesang.

Mild in den dunkelnden,
Träumenden Hain
Grüßen die funkelnden
Sterne herein,
Und an die flimmernde
Welle im Teich
Schmiegt sich der schimmernde
Mondenstral weich.

Noch durch die schattenden
Wipfel gelind
Haucht mit ermattenden
Flügeln dér Wind,
Und wo das säuselnde
Schilf sich bewegt,
Leis die sich kräuselnde
Welle noch schlägt.

Aber der nächtige
Zauber beginnt,
Fesselt, der mächtige,
Welle und Wind;

Trägt das ermüdete
Ich aus der Zeit
In die umfriedete
Ewigkeit . . . . .



Lebensregel.

Hör', was das Leben spricht:
Das Halbe meide,
Thu' schweigend Deine Pflicht
Und schweigend — leide.

In andern suche Dich,
In Dir die Liebe,
Bewahre frei Dein Ich
Vom Weltgetriebe!

Der Welt Genüsse sind
Nur Tändeleien,
Sie fliehen wie der Wind
Und sie — entweichen!

Bewahr' in treuem Sinn
Des Schönen Bildnis,
Und gehe ruhig hin
Durch diese Wildnis!



Andreas Ascharin,

geb. 1843 zu Pernau, erhielt Schul- und Universitäts-Bildung in Jurjew (Dorpat). War zunächst in St. Petersburg, dann in Riga litterärisch thätig. Seit 1879 Lehrer der deutschen Sprache am Alexander-Gymnasium daselbst. Hat Romane, Dichtungen, Novellen und meisterhafte Uebersetzungen Puschkins und Lermontows herausgegeben.

Des Zechers guter Rat.

Trinke Wein,
Nicht mit sprödem Nippen,
Nicht mit krausen Lippen,
Nicht mit hast'gem Stürzen,
Um die Zeit zu kürzen,
Nicht mit wüstem Schlemmen,
Nicht um fortzuschwemmen,
Was der Tag an Sorgen
Bringet heut' wie morgen.
Nein!
Ruhig und bedachtsam
Beim Genießen achtsam,
Mußt Du schlürfen, schlecken,

Mehr den Gaumen necken,
Mit des Weines Reizen,
Klug besonnen geizen: —
Dann wird seine Blume
Dir erblühn zum Ruhme,
Von des Geistes Funken
Deine Seele trunken,
Und Du glaubst der Sphären
Harmonie'n zu hören,
Und des Himmels Auen
Sel'gen Blicks zu schauen.
Also, wackrer Zecher,
Schwenke Deinen Becher!
So allein
Trinke Wein!

Nun ist der Tag gesunken
In seiner Pracht,
Die letzten glühn'den Funken
Verglimmen sacht.

Das Vöglein auf dem Baume
Ging schon zur Ruh',
Es zirpt nur noch im Traume —
Schlaf ein auch Du!

Rast im Walde.

Des Spechtes Hämmern tönt durch den Wald,
Den schweigenden Wald,
Nur fernher das Echo widerhallt.
Die fröhlichen Sänger halten jetzt Rast:
Ein jeder schlummert auf seinem Ast.

Im Waldesdunkel, wie wonnesam kühl,
Wie traumesstill!
Zum Schlummer ladet der blumigte Pfühl,
Und durch der Blätter sattes Grün
Vielfarbige Sonnenlichter sprühn.

Vom üppigen Rasen schau ich gemach
Den Wolken nach,
Und lausche des Spechtes eintönigem Schlag.
Die Waldesgnomen schlingen den Reih'n
Und singen mit Zaubersprüchen mich ein.

Und wie aus dem Traumreich ich tauche empor,
Da tönt an mein Ohr
Der Vögel wonnejubelnder Chor,
Und von den Zweigen ringsum erschallt
Dir Preis, o Du ewig grüner Wald!

Karl Ernst v. Baer,

geb. 17. Februar 1792 auf dem väterlichen Gute Piep im Gouv. Estland, besuchte die Ritter- und Domschule zu Reval, studirte 1810—14 Medicin in Jurjew (Dorpat), trat zur practischen Ausbildung in's Rigaer Militair-Lazareth, ging zum naturwissenschaftl. Studium nach Deutschland, wurde 1819 Professor zu Königsberg und einige Jahre später Acad. in St. Petersburg. Die letzten Lebensjahre verbrachte er in Jurjew (Dorpat) und starb daselbst den 28. November 1876. — Einer der hervorragendsten Naturforscher und vielseitigen Geister seiner Zeit, hat er durch seine Entwickelungsgeschichte der Tiere, namentlich der Fische, sowie durch zahlreiche epochemachende Reden und Abhandlungen seinen Weltruf begründet.

Fragment.

Und der Herr wird sprechen:

Steige auf in's Reich der Klarheit,
Nähre Dich mit ew'ger Wahrheit!
Leb' das ew'ge Maaß der Zeiten,
Und durchschau des Raumes Weiten,
Daß die dunkle Erdenbinde
Von des Geistes Augen schwinde.

Ahnung hatt'st Du schon auf Erden,
Daß der Grund von allem Werden

Ist des Stoff's geregelt Müssen.
„Kräfte heißt's in Eurem Wissen."
Lerne jetzt, daß „Muß und Sollen
Ausdruck ist von meinem Wollen."

„Müssen" ward dem Stoff gegeben,
„Sollen" nur dem freien Leben.
„Müssen" ist der Knechtschaft Kette,
Die dem Stoffe ist gegeben.
„Sollen" ist der Ruf zur Stätte,
Der entsprossen ist das Leben."

NB. Der Gottsuchende sieht sich aus dem Leben geschieden, des Gerichtes harrend.



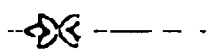
Nicolai Baumbach,

geb. 1831 zu Pastorat Schrunden im Gouv. Kurland, studirte in Jurjew (Dorpat) Medicin, wurde Arzt im Gouv. Kurland und in den Bergwerken des Ural, 1865 Marine-Arzt, machte als solcher große Reisen und lebt gegenwärtig als Arzt in Helsingfors.

An . . .

Den halben Tag, ich wette,
Hast Du vor dem Spiegel verbracht,
Doch an Deiner Seele Toilette,
Kein einziges Mal gedacht.

Die Locken und die Zöpfchen
Geordnet zierlich und kraus —
Im Herzen aber und Köpfchen
Sieht's wirr und dunkel aus.



Viel und selten.

Viele Grüße, viele Küsse,
Selten nur ein treuer Freund,
Selten nur ein treues Auge,
Das mit unsrem Schmerze weint.

Viele Reden, viele Sprachen,
Selten nur ein festes Wort,
Drauf Du selbst in Sturm und Nöten
Bauen kannst an jedem Ort.

Viele Seufzer, viele Klagen,
Selten nur ein wahrer Schmerz,
Der bis in den Keim des Lebens
Tief durchdrang das Menschenherz.

Vieles Lachen, vieles Kosen,
Selten nur die wahre Freud',
Die auf Engelsflügeln nahet
Aus des Himmels Seligkeit.

Vieles Schelten, vieles Toben,
Selten nur ein echter Zorn,
Der den Blitz gewaltig schleudert
In der Frechheit sumpf'gen Born.

Vieles Spielen, vieles Singen,
Selten nur ein schönes Lied,
Das den Hörer süß berauschet
Und der öden Welt entzieht. —

Einer Sängerin.

I.

Wie Wellenrauschen,
Wie Glockenklang,
War meinem Lauschen
Dein holder Sang.
Ist auch verklungen
Des Liedes Schall,
Was Du gesungen
Tönt fort im All
Und in der Tiefe
Des Herzens mein,
Als ob mich riefe
Die Seele Dein!

II.

Es stieg ein Traum verrauschter Stunden,
Bei Deinem Sang vor mir empor,
Von jener Lust, die längst verschwunden,
Von jenem Glück, das ich verlor.

Mir war's, als nahte grüßend wieder
Heimat und Jugend meinem Blick,
Als riefen mich verklung'ne Lieder
Nach jener holden Zeit zurück.

Mein Ohr vernahm, was einst gesprochen
Schon längst verstummter Lippen Laut,
Und Augen, die im Tod gebrochen,
Sie blickten wieder lieb und traut.

Es klang herab, wie Friedenskunde,
Von sel'ger Geister Himmelsruh' —
Und meines Herzens tiefste Wunde
Schloß sich bei Deinem Liede zu.

Einst und Jetzt.

Einst in holder Minne Zeiten,
Die dahin sind, ohne Spur,
Sang, beglückt, vor seiner Dame
Liebesstolz der Troubadour.

Und sie neigte hold sich nieder,
Grüßend, vor der Ritter Schaar,
Reichte sie die gold'ne Blume
Ihrem treuen Sänger dar.

Aber ihre Blicke sprachen
Süßer, als der gold'ne Lohn
Und, beseelt, von ihrem Zauber
Nahte froh der Lieder Sohn.

Keines blöden Zwanges Fessel
Hemmte jener Herzen Schlag
Und die Huldigung der Liebe
Galt der Edlen nicht für Schmach.

Niemand durfte, grollend, höhnen
Den erhab'nen Minnesang,
Wenn in tausend Jubelliedern
Der Geliebten Name klang.

Jene Tage sind entschwunden,
Grüßen, wie ein Traum, uns nur
Und verbannt von holden Augen
Singt sein Lied der Troubadour.

Erinnerung.

Jener Stunde denk' ich gerne,
Als, von keinem Laut gestört,
Ich beim Glanz der lichten Sterne
Deinem Worte zugehört;

Als der Ton der fernen Glocken
Sanft zu uns herüberklang,
Und ein Lüftchen Dir die Locken
Spielend um den Nacken schlang;

Als das Meer in letzter Helle
Vor uns lag im Abendgold
Und, ersterbend, Well' auf Welle
Leis' sich auf den Strand gerollt;

Als der Mond auf Thal und Hügel
Mild sein bleiches Licht ergoß,
Und die Nacht mit dunklem Flügel
Uns in ihre Arme schloß. —

Leise noch an ferner Klippe
Brach sich einer Welle Saum,
Und das letzte Wort der Lippe
Starb dahin in holdem Traum. —



Nur wer liebt.

Nur wer liebt, schaut jene Helle,
Die dem ew'gen Licht entquillt;
Nur wer liebt, trinkt aus der Quelle,
Die den Durst des Sehnens stillt.

Nur wer liebt, darf gläubig hoffen,
Daß auch ihm sich Lieb' gesellt;
Nur wer liebt, irrt unbetroffen
Da durch's Labyrint der Welt.

Nur wer liebt, mag reich sich nennen,
Ohne Gold und Edelstein,
Nur wer liebt, soll froh bekennen,
Daß die schönste Perle sein.

Nur wer liebt, dem ward gegeben
Ahnung sel'ger Himmelsruh;
Nur wer liebt, dem ruft das Leben
Grüße schön'rer Heimat zu.

Nur wer liebt, dem krönt der Treue
Holder Lohn den Pilgerlauf,
Nur wer liebt, dem thun auf's Neue
Sich die Pforten Edens auf.

Nur wer liebt, lebt nicht vergebens
Und sein Stern erbleichet nie,
Nur wer liebt, dem löst des Lebens
Mißklang sich in Harmonie.



Der Mönch.

Weltvergessen schaut das Kloster von der Höhe in das Thal,
Auf den moosbedeckten Mauern spielt des Mondes bleicher Stral;

An den altersgrauen Thoren hält der Epheu stille Wacht,
Myrthen und Cypressen flüstern in dem Hauch der Sommernacht.

Wie ein dunkles Rätsel, schweigend, in dem See die Welle ruht,
Nur das Bild der Sterne zittert, sanft bewegt, in seiner Flut.
Lichte Funken schweben glühend und entschwindend durch die Luft,
Ueber träumende Gefilde wallt Italiens Zauberduft.

Sel'ger Friede hüllt die Erde ein in stille Sabbatruh'
Und die Nacht mit dunklem Flügel deckt des Herzens Wunden zu.
Alles ruht — vom Schlaf umfangen, nur, mit ernstem Angesicht,
Schaut ein Mönch durch's Zellenfenster, einsam in des Mondes Licht.

Edler Schmerzen sanfte Hoheit auf der bleichen Stirne ruht,
Aus dem dunklen Auge leuchtet einer düst'ren Flamme Glut.
Schmerzlich zuckt die blasse Lippe und die stumme Nacht allein
Soll der Klage seiner Seele ein verschwieg'ner Zeuge sein.

Ihr nur kann er frei bekennen, was er Niemandem vertraut,
Das Geheimnis seiner Seele haucht er hin im Klagelaut:

„Irrend sucht' ich nach dem Frieden in der Welt von leichtem Staub,
Als am Baum des Lebens rauschte einst der Hoffnung grünes Laub.

Trunken sonnten sich die Sinne in der Liebe Jugendglanz
Und es flocht um meine Stirne sich des Ruhms erträumter Kranz;
Durstig trank die heiße Lippe, in durchschwelgter Nächte Schmaus
Den gefüllten Wonnebecher bis zur letzten Neige aus.

Kühn mit hochgeschwelltem Segel zog durch's Meer der leichte Kahn
Und an holden Truggebilden lezte sich des Herzens Wahn. —
Doch der Traum der Lust verblüte, den die Welt mir lockend bot,
Wie des Tages gold'ner Schimmer, der verglüt im Abendrot.

Traurig deckt der nächt'ge Schatten die verblich'ne Freude zu,
Nur das Sehnen schweiget nimmer und das Herz verlor die Ruh'. —
Hinter diesen öden Mauern sucht' ich, flüchtend, ein Asyl,
Als vom Kranze ird'schen Glückes jede duft'ge Blüte fiel.

Aber ach, was mir entschwunden, fand ich nicht in
diesem Raum,
Rosenkranz und Kutte bannen nicht des heißen Sehnens
Traum.
Lang verhallte Stimmen dringen nächtlich an mein lauschend
Ohr
Und, wie sanfte Frauenhände, zieht's vom Lager mich
empor.

Vor mir steigt im Nebelschleier eine Stadt der
Ferne auf,
Glänzend reihen sich Paläste an des stolzen Stromes Lauf.
Ueber ed'ler Schlösser Zinne ragt der Tempel kühner Bau,
Ihre goldgeschmückten Kuppeln schweben in des Himmels
Blau.

Sieghaft durch des Morgens Nebel steigt herauf der
Sonnentron
Und in Helios' Stral erglühet, schimmernd, Nordens
Babylon.
Ach, in schlummerlosen Nächten zieht's mich dorthin,
sehnend, fort,
Eine sanfte Stimme flüstert in mein Ohr wie Liebeswort:

„Kehr zurück! an meinen Busen lehn' auf's neu Dein
müdes Haupt,
Find in meinen Armen wieder, was das Leben Dir geraubt!
Die vertrauten Räume winken, die Du einst betreten hast
Und die lichtgeschmückten Hallen missen den gewohnten Gast.

Schönheitszauber, Ruhm und Ehre harren Dein in heit'rem Glanz,
Und bei rauschenden Fanfaren schwebt die Lust im Reigentanz."
Weh mir! jener Stimme Zauber hält das Herz in festem Bann,
Schlafgemieden muß ich schauen, was ich nicht vergessen kann. —

„Weicht, Ihr holden Truggestalten, seid nicht meinen Bitten taub,
Ach, warum ward Dir gegeben solche Macht, o leichter Staub!?"
Also ruhlos, kampfesmüde, klagt der Mönch in nächt'ger Stund'
Und nach schmerzlichem Geständnis schließt er still den bleichen Mund.

Sinnend schweifen seine Blicke nach dem dunk'len Himmelsrand,
Sinken, wie gebannt, dann wieder auf das Kreuz in seiner Hand,
Und das Kruzifix erglänzet seltsam in des Mondes Stral,
Mit geheimnißvollem Leben grüßt ihn stumm das Bild der Qual.

Wie das schmerzgebroch'ne Auge sanft zu ihm den Blick erhebt
Faßt ihn namenloser Schauer und des Mönches Herz erbebt,

Wesenlos, wie nicht'ger Schatten, sinkt dahin die Welt der Zeit
Und wie Geisterhauch umwehet ihn ein Gruß der Ewigkeit.

Da auf seine Knie nieder sinkt er und dem Aug' entquillt
Jener heiße Strom der Schmerzen, der des Busens Sehnen stillt.
Myrthen und Cypressen flüstern, leise wallt der Lorbeerhain
Und die ernsten Wipfel neigen sanft ihr Haupt im Mondenschein.



Heinrich v. Blumenthal,

geb. 1806 zu Hasenpoth im Gouv. Kurland, studirte in Jurjew (Dorpat), dann in Jena Medicin, wurde mit zweiundzwanzig Jahren Professor in Charkow, später in Moskau, wo er bis zu seinem Lebensende gewirkt hat.

Echo.

Wenn sich mein Weg im Leben kreuzt,
Der Erdengüter Glanz mich reizt, —
Wie Irrtum da vermeiden? —
„meiden!“

Wenn rings mein Auge Schönes sieht,
Die Lockung rechts und links mich zieht, —
Wofür mich da entscheiden? —
„scheiden!“

Was thun, um in der letzten Not
Zu wandeln unsern herben Tod
In sanfteres Entkleiden? —
„leiden!“

„Wenn was zur Sünde reizt, wir meiden,
„Von dem, was uns verlocken will, uns scheiden —
„Dagegen still des Lebens Mühsal leiden —
„So labt der Herr uns einst mit ew'gen Freuden!“



Heinrich v. Bosse,

geb. 1829, studirte Medicin in Jurjew (Dorpat), wurde Kirchspiels-Arzt in Calzenau (Gouv. Livland), dann prakt. Arzt in Riga. Gest. 1869.

Auf dem Kirchhofe.

I.

Ihr alten Bäume im Kirchhofraum,
Was rauscht Ihr so linde mitsammen?
Wohl deckt Ihr manches tiefe Leid
Und viel erloschene Flammen? —

„Wir plaudern, Du thöricht' Menschenkind,
Von unsern Schläfern im Grunde;
Noch eine kurze Spanne Zeit,
Dann wird von Dir uns Kunde!"

II.

Maienglöckchen, Maienglöckchen,
Auf vergess'nen Gräbern dort,
Sagt, warum seid Ihr erblühet
An so düster-stillem Ort?

„Drunten ruht so manches Herze,
Dem der Lenz war hold und lieb,
Ach, und dem von dessen Wonnen
Auch nicht eine übrig blieb.

Wir nur läuten leise, leise
Frühlingsbotschaft all hinab,
Und es dringet Gruß und Weise
In das allertiefste Grab.

Lenzesträume nahn den Stillen,
Und es weht im weiten Grund
Solch Gebet voll Gottvertrauen
Durch der Schläfer ernste Rund:

Hört der Maienglöckchen Klingen!
Gott verkündet milde heut:
Wieder bringt ein Lenz uns näher
Zu der Auferstehungszeit."



Harald v. Brackel,

geb. 1796 zu Jurjew (Dorpat), erhielt seine Erziehung im Cadettencorps zu St. Petersburg, hatte verschiedene Aemter bei der Gouv.-Regierung inne. Gest. 1851 zu Riga.

Ueberall Gesang.

Singen muß ich, immer singen,
Denn das Lied ist meine Lust,
Ob die Töne freudig klingen,
Ob als Schrei der wunden Brust.

Ob ich durch die Fluren gehe,
Ueber'm Haupt der Sterne Heer,
Ob mich in der Menschen Nähe
Drückt das Leben überschwer.

Denn das Lied als Seelenblüte
Wendet ewig sich zum Licht,
Wie dem tieferen Gemüte
Gott aus jedem Halme spricht.

Roman, Frhr. v. Budberg-Bönninghausen,

geb. 1816 auf dem väterlichen Gute Strandhof bei Reval, besuchte die Ritter- und Domschule, studirte Cameralwissenschaft in Jurjew (Dorpat), bekleidete mehrere ritterschaftliche Aemter und starb 1858 auf seinem Gute Wannamois.

Das verlorene Gebet.

Der Morgen klimmt, ein rascher Knabe,
Herab an steiler Bergeswand
Und spendet seine Wundergabe
Allüberall mit reicher Hand;
Er gießt der jungen Rosen Fülle
Aus seinem goldnen Horne aus,
Und überströmt in heil'ger Stille
Mit Flammenlicht sein Erdenhaus.

Entzündet sind die Stralengarben
Und blitzen durch des Himmels Raum,
Der Sterne bleiche Feuer starben,
Die Welt erwacht aus ihrem Traum;
Es streicht die feuchtgewordnen Locken
Sich aus der Stirn der grüne Wald,
Die Blumen schwenken ihre Glocken,
Die Knospen öffnen sich alsbald.

Es schaukeln sich die frischen Lüfte
Im Blätterdach und Blütenstrauch,
Der Nebel, wie die Blumendüfte,
Sie steigen auf als Opferrauch;
Die Lerche schwelgt im Frühgesange,
Bis sie sich auf zur Sonne schwingt,
Wo sie, in der Begeist'rung Drange,
Ihr Lied dem Quell des Lichtes singt.

Da zu des Berges hohem Rücken
Steigt jetzt ein Bettler grambeschwert,
Ein Grausen liegt in seinen Blicken,
Als ob ihn innres Leid verzehrt.
Er starrt empor und starrt hernieder
Und hat im Grimm die Faust geballt,
Ein Fieber zuckt durch seine Glieder,
Bald sengend heiß, bald eisig kalt.

Wohl möcht' er seine Hände falten,
Er sinkt auf seine Knie hin,
Doch kein Gebet will sich gestalten
Im wirren, widerspenst'gen Sinn; —
Und schon im Augenblicke wieder
Die Faust geballt empor sich hebt,
Indeß der Bau der welken Glieder
In tiefster Seelenqual erbebt.

Da horch! Auf weichen Windesschwingen
Vernimmt er fernen Glockenklang,
Er sieht die frommen Menschen bringen
Dem Schöpfer ihres Herzens Dank.

Sie alle zieh'n in Festgewändern
Voll gläub'gen Sinns zu Gottes Haus,
Der Bursch, den Hut geschmückt mit Bändern,
Die Jungfrau mit dem Blumenstrauß.

Und seiner Kindheit lichte Tage
Erstehn vor ihm im Morgenglanz,
Da noch kein dunkles Blatt der Klage
Sich wand in seiner Freude Kranz.
Da er am treuen Mutterherzen
Entschlief, wenn er vom Spielen müd',
Sanft eingewiegt von Liebesscherzen
Und ihrem einfach-frommen Lied.

Da mahnt's ihn, wie vom Sterbebette
Zu ihm die Mutter angst gefleht:
„Ein einzig Gut, mein Sohn, das rette
Aus Lebensstürmen, Dein Gebet'!"
Und fast zum Tod muß er erblassen,
Ihm war's, als ob die Mutter rief:
„Wo hast Du Dein Gebet gelassen?"
Aus ihrem Grabe still und tief.

Da bricht er aus in wildes Jammern,
Die Hände schlägt er vor's Gesicht;
Er will sich an die Erde klammern,
Daß sie ihn berge vor dem Licht!
Er möchte sich verzweifelnd betten
Dort, wo der Waldbach brausend zieht.
Er reißt an seiner Sünde Ketten —
Zu fest genietet Glied für Glied!

Und wilder beben seine Glieder
In seines Schmerzes Allgewalt,
In Tropfen rollt der Schweiß hernieder
Ihm von der Stirne eisigkalt.
„Ich habe mein Gebet verloren."
So stöhnt er mit des Wahnsinns Ton,
„Ich habe mein Gebet verloren,
Und such' es lange, lange schon!"

Er schreit es zu des Himmels Thoren,
Er schreit es bis zu Gottes Tron:
„Ich habe mein Gebet verloren!"
„Erbarm' Dich mein, o Gottes Sohn!"
Da kam der Friede zu ihm nieder,
Sein Odem hat ihn mild umweht,
Er faltet seine Hände wieder,
Die Lippe zittert im Gebet:

„Mein Herr und Gott!" — — und diese Stunde,
Sie war die Lösung seiner Not,
Es schloß sich seines Herzens Wunde,
Er lächelt in das Morgenrot;
Und seiner Sünde Ketten sprangen,
Es fiel von ihm der Erde Kleid.
Der Bettler, er ist eingegangen
Als König in die Ewigkeit.

Waldbilder.

Die Birke.

I.

Es stralt die junge Birke,
Mit erstem Grün belaubt;
Die Fichten im Bezirke,
Sie wiegen ernst ihr Haupt.

„Was soll Dir Deiner Blätter
So frühe, frische Pracht?
Sie raubt ein böses Wetter
Dir schnell in einer Nacht.“

Die Birke ruft: „Ihr Thoren!“
Und spricht in's Herz hinein:
„Ist Lenz in mir geboren,
Muß er auch draußen sein!“

Die Großmutter.

II.

Ein Mütterchen, voll Runzeln, krumm,
So sitzt auf weichem Moos
Die Weide, und um sie herum
Die Enklein, klein und groß.

Das Jüngste ihr zu Füßen sitzt,
Und nickt und schlummert ein,
Das Köpfchen in den Schooß gestützt
Dem lieben Mütterlein.

Im Wald die Abendstralen glühn,
Wie Feuer auf dem Herd;
Die Alte sitzt an dem Kamin,
Von stiller Glut verklärt.

Und spricht, verhalt'nen Atems, leis'
Manch wunderbare Mär,
Die Bäume rauschen rings im Kreis'
Die Blumen atmen schwer.

Ein Frösteln geht durch das Gesträuch,
Die Luft weht feucht und kalt,
Und Nebel ziehen geistergleich,
Gespenstisch durch den Wald.

Wiegenlied.

In der Wiege
Liege, liege,
In der Wiege ruht sich's süß,
Alles mußte drinnen liegen,
Alles Große ist gestiegen
Aus dem Wiegenparadies.

In der Wiege
Liege, liege,
In der Wiege schlummre gern;
Finde künftig immer Wiegen
Drin in Fried' und Ruh' zu liegen,
Und die letzte — sei Dir fern.

Der liebe Storch.

Zum Kinde sprach die Wärterin:
„Der liebe Storch hat über Nacht
Ein Brüderchen Dir mitgebracht,
Das liebe Du mit Schwestersinn."

„O, prächtig"! ruft mit Jubelton
Und seelenfroh die Kleine aus,
„Doch laß' mich eilig jetzt nach Haus;
Denn weiß es auch die Mutter schon?" —



Hoffe nur!

Wieder schleicht mit milden Zügen
Hoffnung in Dein Herz hinein:
O, so lasse Dir genügen
An dem sanften, lichten Schein!

Soll ich an die Lerche mahnen? —
Kaum ein Fleck vom Schnee befreit:
Und sie denkt im Frühlingsahnen
Nimmermehr der Winterzeit.

Freud' im Leid.

Will es nimmer freudig tagen,
Herz, so sei nicht todesbang:
Horch, die Nachtigallen schlagen
Erst nach Sonnenuntergang.

Ohne Schmerz läßt sich auf Erden
Nie die Freude recht versteh'n:
Nacht erst muß es um uns werden,
Daß wir all' die Sterne seh'n!

Kühle Erde.

(Litthauisch).

Als mich eine Biene gestochen,
Da schwoll die Hand davon auf:
Die Mutter als linderndes Mittel
Legt' kühle Erde darauf.

Mein wundes Herz ist gebrochen,
Die Qualen hören nicht auf:
O, Mutter, als linderndes Mittel —
Leg' kühle Erde darauf.



Max Gregor Cambecq,

geb. 1828 in Jurjew (Dorpat). Von 1852—55, seinem Todesjahre, praktischer Arzt zu St. Petersburg.

Lang' geträumt.

Spät noch sitz' ich mit dem Liebchen
An dem Fenster, niedrig, klein,
In das alte traute Stübchen
Dringt des Mondes Silberschein.

Irrlicht hüpft zur Geisterstunde,
Wo die Erle einsam steht,
Nebelbild schwankt in dem Grunde,
Wo das Mühlrad rauschend geht.

Liebchen fürchtet die Gespenster —
Birke rauscht im Abendwind,
Klopfet an das lose Fenster,
Schreckt das liebe, bange Kind.

Bunte, schöne Bilder ziehen
Durch der Liebe süßen Traum —
Jahre kommen, Jahre fliehen,
Und wir merken's beide kaum.

Maiennacht im Rosenschimmer
Locket in den kühlen Hain,
Blumenduft und Sterngeflimmer
Ziehn in unsre Hütte ein. –

Wieder sitz' ich in dem Stübchen
An dem Fenster, niedrig, klein.
Vor mir sitzt mein treues Liebchen —
Nun ein altes Mütterlein.

Ist die Zeit so rasch entwichen?
Mich erfaßt ein eigen Weh —
Liebchens Wangen sind erblichen,
Liebchens Haar ist weiß wie Schnee.

Ist es denn so spät, mein Liebchen,
Haben wir so lang' gesäumt?
In dem kleinen, trauten Stübchen
Haben wir so lang' geträumt?

Wilhelm Christiani,

geb. 1871 zu Pastorat Testama im Gouv. Livland, besuchte das livl. Landesgymnasium zu Fellin und studirt seit 1891 in Jurjew (Dorpat) Philologie.

Schlummerlied.

Spät ist's schon. Alles
Liegt nun im Traum,
Still ist es, leise
Rauscht nur der Baum.
Rauscht Dir, mein Kind, die
Schlafmelodei —
Du darfst nicht weinen,
Eia popei!

Nacht ist gekommen,
Schlaf nun, mein Kind!
Mögen umfangen
Träume Dich lind!
Ruhig und friedlich
Dein Schlummer sei —
Du darfst nicht weinen,
Eia popei!

Sternelein schimmern,
Leuchten so schön,
Lugen in's Stübchen,
Wollen Dich seh'n,
Schauen so neckisch,
Voll Schelmerei —
Du darfst nicht weinen,
Eia popei!

Hast Deine Augen
Du zugemacht,
Dann halten Englein
Bei Dir die Wacht.
An Deinem Bettchen
Stehen dann zwei —
Du darfst nicht weinen,
Eia popei!



Friedrich Cziesch

geb. 1841 zu Riga, seit 1859 an mehreren in- und ausländischen Zeitschriften litt. thätig. Mitredacteur des „Rigaer Tageblatt“.

Elegie an den Wald.



Wald, in dessen tiefster Mitte,
Dort an dem schilfbewachsnen See,
Bei der verlass'nen Estenhütte
Noch unerschrocken grast das Reh;

Deß Fichtenwipfel drohend rauschen
Im Kampfe mit des Sturms Gewalt,
Und wieder still wie Kinder lauschen,
Wenn früh der Vöglein Chor erschallt; —

Du lieber Wald mit Deiner Treue,
Dem ew'gen Grün, dem ew'gen Grau,
Worin ich immer wieder neue
Erhabne ernste Schönheit schau';

In dem ich Märchen lesend weilte,
Den einsam ich so oft durchstrich,
Der mich von manchem Wahne heilte,
Eh' noch die Reue mich beschlich! —

O ich verstand Dein ernstes Schweigen,
Und Du, mein Wald, den stummen Blick;
Wenn ich ihn hob zu Deinen Zweigen,
So gaben sie mir Trost zurück.

Ihr Trost griff in des Herzens Saiten,
Bis es von Wehmut mächtig schwoll,
Bis aus der Brust, der schmerzbefreiten,
Der Freude leichter Atem quoll.

Zu Dir, o Wald, will ich mich flüchten,
Bin ich des Weltgetümmels müd',
Das liebe Rauschen Deiner Fichten
Begleite dann mein letztes Lied.

Hannes von Rochelitz.

Das war zu Herzog Jakob's Zeit.
Der sprach: 's ist Sünde und Schande,
Die Herren treiben das Ding zu weit,
Kein Sonntag gilt mehr im Lande!
Das Echo der Glocken am Tage des Herrn,
Nur Hüfthörner sind es von nah und von fern! —
Noch bin ich in Kurland der Herzog!

Herr Jakob erließ ein strenges Mandat
Zur Steuer der Missethaten.
Und wer von den Herren dagegenthat,
Zahlt Buße rund hundert Dukaten.
„Aut, aut — es wird durch den Sonntagszoll
Entweder die Kirch' oder Kasse mir voll",
Denkt weise von Kurland der Herzog.

Auf seiner Väter ererbtem Sitz
Saß damals gerade am Ruder
Der baumlange Ritter von Rochelitz,
Herr Hannes, ein lustiger Bruder.
War einem, so ihm, der Erlaß ein Dorn,
Es schwillt ihm der Kamm und die Ader vor Zorn —
„Was soll das, Herr Jakob von Kurland!"

Er wendet voll Ingrimm das harte Papier,
Beschaut es von vorn und von hinten —
„Ich darf nicht jagen in meinem Revier? —
Herr Herzog, mir scheinen das Finten!
Und nehmt's nicht für ungut: auf solchen Erlaß,
Da pfeif' ich, Hannes von Rochelitz, was,
Und seid Ihr auch Herzog von Kurland!"

Der nächste Tag ein Sonntag gleich war.
Herr Hannes zog aus mit der Meute;
Die Hirsche waren in Kurland nicht rar,
Heim bringt er sich einen als Beute.

Und als er den leckeren Bissen verzehrt,
Da ward auch der Humpen mancher geleert:
„Ei prosit! Herr Jakob von Kurland!

In Euer Hoheit gewaltsamen Brief,
Da mag sich ein And'rer drin schicken;
Steht's mir in der Küche für Montag schief,
So will ich auch Sonntags sie spicken."
Und übermutsvoll erschallt's durch den Saal:
„Ich komme, Herr Jakob, Euch noch einmal:
Ei prosit! Herr Herzog von Kurland!"

Zu bald nur that ihm Herr Jakob Bescheid:
Es half kein Weigern, kein Grollen —
Der Ritter mußte, in Gram zwar und Leid,
Die hundert Dukaten zollen.
„Denn zollt er sie nicht, verfällt mir sein Gut,
Dem Rochelitz brech' ich den Uebermut —
Noch bin ich in Kurland der Herzog!"

— — —

Schon hatten zwei Winter mit Eis und Schnee
Verhüllt um Mitau die Fluren,
Und auch aus Herrn Hannes der Buße Weh
Verweht bis auf wenige Spuren,
Da traf es sich, daß im Schlosse hielt Rast
Der König Sobieski, ein ruhmvoller Gast;
Des freute sich höchlichst Herr Jakob.

Und Boten eilten gen Ost und West
Zu ihres Fürsten Getreuen:
„Zum Fest, Ihr Herren, in's Schloß zum Fest!
Die Fahrt soll Euch nimmer gereuen!
Auch Unseres Landes vielschöne Zier,
Die Frauen und Fräulein, entbieten Wir,
Wir, Jakob, in Kurland der Herzog!"

In festlicher Pracht, im kostbarsten Kleid
Zu kommen, war vorgeschrieben;
Das Fest, es war ja dem Helden geweiht,
Dem Mann, der die Türken vertrieben.
Nie stralten die Säle in ähnlichem Glanz,
Und Stolz erfüllte Herrn Jakob ganz,
Vom Gotteländchen den Herzog.

Aus Gold und Gestein bricht blendend das Licht,
Es schwelgt in Sammt und in Seide,
Und Federn nicken, die Perlschnur flicht
Durch's Haar sich als köstlich Geschmeide.
Nie sah seinen Adel in solcher Pracht
Herr Jakob, und seine Seele lacht,
Er preist sich als Herzog in Kurland.

Des Gastes harrend, öffnet der Wirt
Die goldene Schnupftabaksdose --
Da hält er inne . . . . . Das Auge irrt . . . . .
„Was soll hier die schäbige Hose?

Sie dünkt mich aus Leder für Stallknechte gut ....
Herr Ritter, Ihr büßt mir den Uebermut —
So wahr ich in Kurland der Herzog!"

„'s ist Rochelitz, wenn mich nicht alles trügt —"
Und winkt ihn herbei aus der Ecke,
Wo unbefangen und still vergnügt
Stand Hannes, der muntere Recke.
„Wird also von Euch der Pole geehrt?
Ich selbst, bin ich besseren Kleides nicht wert,
Ich, Jakob, der Herzog in Kurland?"

Und Hannes erwidert mit schelmischem Blick:
„Herr Herzog, so war es befohlen;
Gesäumt hab' ich nicht, das kostbarste Stück
Hervor aus dem Spind mir zu holen.
Es ist mit hundert Dukaten belegt,
Und seh'n will ich den, der teurer es trägt
Im Gottesländchen, in Kurland.

Gedenket des Hirsches, den damals ich schoß.
Ich mußt' mich zur Buße verstehen,
Doch ließ aus der Haut ich, so sehr's mich verdroß,
Die kostbare Hose mir nähen.
Und hab' ich gesündigt mit diesem Kleid,
Bin gern ich zu neuer Buße bereit,
Mein gnädiger Herzog in Kurland."

Da lächelt Herr Jakob mit mildem Sinn:
„Geht, wechselt die kostbare Hose;
Der glückliche Einfall, der bringt Euch Gewinn;
Zur Buße nehmt hier meine Dose.
Doch treibt mit dem Sonntag hinfüro kein Spiel —
Im übrigen leid' ich 'nen Schuß über's Ziel,
Ich bleibe Eu'r gnädiger Herzog!"



Wilhelm Daudert,

geb. 1829 in Riga, erhielt eine kaufmännische Erziehung. War Mitglied des Rigaschen Rates und des Theater-Verwaltungs-Comités und lebt jetzt als Privatier in Freiburg i./B.

Allegorie.

In tiefem Grunde wohl versteckt,
Kenn' ich ein Häuschen traut;
Kein Menschenaug' hat den entdeckt,
Der's wundersam erbaut.

Es wohnet ein Geschwisterpaar
Gar eng vereint darin,
Und sind auch beide treu und wahr,
Verschieden ist ihr Sinn.

Die Schwester singt und jubelt gern,
Ernst schaut der Bruder drein;
Ihr dünkt die Erd' der beste Stern,
Er hofft auf höh'res Sein.

Sie zauberte zum Paradies
Das Leben früh und spät,
Wär's nicht ein Traum, wenn noch so süß,
Der oft im Nu verweht.

Der Bruder stört den schönen Wahn
Und das, was sie gewollt;
Dem Strengen völlig unterthan,
Verstummt sie, wenn er grollt.

Und dennoch geh'n sie Hand in Hand,
Es trennt sie keine Macht;
Denn, was da lebt und liebt, bekannt
Sind sie wie Tag und Nacht.

Sie stets die gute, liebe Fee,
Ein ernster Mahner er,
Und wo ich immer Menschen seh',
Da fehl'n sie nimmermehr.

Und doch! wer wohl der beß're Freund
Von diesen Beiden ist?
Das frage den, der viel geweint
In seines Lebens Frist.

Das Wunderhäuschen lieb und klein,
Das ist das Menschenherz,
Und die Geschwister, die ich mein':
Die Freude und der Schmerz.

Die Himmelsbraut.

Ballade.

Im Prunkgemache seines Harems
Tront, noch im Kriegsschmuck, der Khalif,
Und um ihn stehn die Frauen alle,
Die der Gestrenge herberief.

Warum mit seinen eng Vertrauten,
So feierlich, so ernsterfüllt?
Kaum aus Egypten heim, was führet
Der Allgewaltige im Schild?

Doch wie von Sonnenlicht umspielet,
Belebt sich jetzt sein Angesicht;
Da weicht die Furcht, man atmet freier,
Und Merwan schaut ringsum und spricht:

„Ich bring' von meinem Beutezuge
Ein Kleinod heim, als Siegespreis,
Empfangt es gut, bei meinem Zorne,
Denn also will ich's, also sei's!"

Und schweigend winkt er einem Diener,
Der seines Herrn Vertraun genießt.
Mit ihm herein tritt — eine Nonne,
Die, halbverschleiert, lächelnd grüßt.

„Holdselig Kind, Egyptens Perle,"
So redet der Khalif sie an,
„Die höchste Ehr' ist Dir beschieden,
Mein Lieb wirst Du, mein Weib fortan!"

Voll Demut beugt die zarte Jungfrau
Sich tief vor dem allmächt'gen Herrn.
„„Ich bin die Deine, mein Gebieter,
Und nicht gezwungen, bin es gern.

Und zum Beweise meiner Neigung
Will ich ein Köstliches Dir weihn,
Das Wunder wirkt durch jenen Segen,
Den nur die Himmlischen verleihn.

Die Salbe hier macht unverletzbar,
Versuch's getrost an mir zuerst,
Dann brauche sie, wenn unbesieglich
Im Kampfe Du zu sein begehrst." "

Der Fürst springt auf, indeß die Jungfrau
Um ihren Hals die Salbe streicht,
Dann ruhig ihren Schleier lüftend,
Gebeugt den schönen Nacken reicht.

Und seine wucht'ge Klinge schwingend,
So fest, wie er an Wunder glaubt,
Schlägt Merwan zu. Ha — Tod und Hölle!
Zu seinen Füßen rollt ihr Haupt.



Friedrich v. Dittmar,

geb. 1843 auf dem väterlichen Gute Alt-Fennern im Gouv. Livland, dessen Besitzer er nachmals wurde, besuchte die Schmidt'sche Anstalt in Fellin und die Jurjewer (Dorpater) Hochschule. Gest. zu Riga 1894.

Parthenon.

Ostgiebel.

Dunkel umhüllte die Welt, und heiliges Schweigen die Schöpfung,
Als dem Haupte des Zeus leuchtend Athene entsprang.
Aber schon donnert der Wagen, es wiehern die bäumenden Rosse,
Eilend Selene entflieht, Helios stürmet hinan!

Westgiebel.

Furchtbar tobet der Streit, es kämpfen Athene, Poseidon.
Eile Dich, Vater Zeus! Hermes und Iris herbei!
Kündet Friede den Göttern, und kündet Friede den Menschen,
Daß sich des Oelbaums Athen und seiner Göttin erfreu'.

Fries.

Eile Dich, griechischer Jüngling, schon sind die Götter versammelt,
Schon sind die Mädchen im Zug, schon sind die Reiter vorbei!
Willst Du allein versäumen, der hohen Göttin zu danken,
Daß sie Dein herrliches Volk weise und siegreich beherrscht.

Tempel der Athene Nike.

Hat Euch — Niken — entgeistert des Pheidias erhabene Göttin,
Daß, auf Säulen gereiht, Ihr auf die Herrliche blickt?
Doch schon ruft Euch der Künstler: auf Niken, und regt Eure Flügel!
Und im lieblichen Schwarm folgt Ihr der Siegerin nach.

Laß die Sandalen am Thor — o Nike — der Boden ist heilig:
Marmor kündet Dir an, daß Deine Göttin hier wohnt.
Werfet die Sorgen in's Meer, die Ihr griechische Erde betretet;
Daß die Götter nicht flieh'n, Hellas ist götterbewohnt.

Zeus Olympia.

Rede — erhabener Zeus — was sagen die ewigen Lippen,
— Daß den Pheidias einst höhere Ahnung ergriff?

Schluß.

Freut Euch, Götter des Tags! — einst faßt Euch das ewige Schicksal,
Das der Menschen Geschlecht durch die Jahrhunderte peitscht.

Barbar und Grieche.

Sage mir, Grieche, wie kam es, daß milde und freundlich die Götter
Sich im hellenischen Land unter die Menschen gemischt?

„Das hat Homeros gethan, sie lauschten seinem Gesange,
Der die Unsterblichen sanft unter die Sterblichen zog.“

Aber sage mir, Grieche, wie kam es, daß unter den Menschen
Götter so lange geweilt und den Olymp nicht vermißt?
„Tempel bauten wir ihnen und glänzende Stätten zur Wohnung,
Welche Pheidias Hand herrlich mit Bildern geschmückt.“



Guido Eckardt,

geb. 1843 in Fellin, erhielt seine Schulbildung in der Schmidt'schen Anstalt daselbst, studirte in Jurjew (Dorpat) Jura. Gegenwärtig Rendant an der Hypotheken-Bank in Riga.

Feinsliebchen.

Feinsliebchen hat einen braven Mann,
Da ruht es wohlgeborgen,
Das Leben ficht's nicht weiter an,
Es kennt nicht Freud' noch Sorgen.

Feinsliebchen weiß wohl aus und ein
Mit seinen Siebensachen,
Die Lippen nur und die Aeugelein
Verlernen das Weinen und Lachen.

Die roten Lippen sind im Bann,
Die schimmernden Augen trocken,
Wie glättet ihr der gute Mann
Sorgsam die wilden Locken!

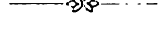
Durch's Leben wandelt wie im Traum
Feinslieb in Sinnen und Sehnen,
Und fühlt am Ende selber kaum
Den Durst nach heißen Thränen.

Und fühlet selber kaum den Schmerz,
Die Thränen, die fließen nach innen —
— Da tropfen sie leis auf's heiße Herz
Und löschen die Glut darinnen.

Im Winter schläft die Rose ein,
Der Schnee bedeckt die Blüten —
Nun wolle sie Gott vor Sonnenschein
Und Frühlingsluft behüten! —

Du selber halt in strenger Hut
Die Fiedel und die Lungen —
Manch' Liedel taugt dem Spielmann gut
Und wird doch nicht gesungen — —

Feinsliebchen hat einen braven Mann,
Gesund und guter Dinge —
Es wäre doch Schade, drum und dran,
Wenn er verloren ginge.



Am Meer.

Nun seh ich Dich nach Jahren wieder,
Mein rauschendes geliebtes Meer —
Zieh mich in Deine Wogen nieder,
Daß mir die Jugend wiederkehr!

Wie soll das Wunderbad mich laben
Als wenn ein Gott mich neu belebt,
Laß mich in Deinem Schoß begraben,
Was noch vom Staube an mir klebt!

Daß ich verjüngt aus Deinen Fluten
Auftauche als ein kräft'ger Aar,
Und strebe zu der Sonne Gluten,
Da ewig meine Heimat war!

Maienlust.

Frisch und kühlend weh'n die Winde
Ueber Stadt und Land so frei,
Tausend Blumen, die ich finde,
Dank' ich all' dem schönen Mai.

Steht mein kleines Fenster offen,
Jauchz' hinaus ich in das Grün,
Fühl' mein Herz so voller Hoffen,
Dank' ich's all' dem Maienblüh'n.

Naht die Nacht mit ihrem Schleier,
Schwillt vor Wonne mir die Brust,
Rauscht der Wald in stiller Feier —
Dank' ich's all' der Maienlust.

Sinn' ich drob, wie grade heute
Tag und Nacht so lieb und lind —
Dank' ich all' die Maienfreude
Meinem süßgeliebten Kind.

Einsamkeit.

O Einsamkeit — der Jugend sel'ge Lust!
Wenn uns der Minne buntes Spiel umgaukelt.
Nach scheuer Flucht wird sich die junge Brust
Des ganzen, vollen Reichtums erst bewußt,
Wenn nur der Tag in sanftern Wogen schaukelt.

O Einsamkeit — des frühen Alters Pein!
Je mehr — je heißer unsre Pulse beben!
Ist aller Glanz nicht nur erborgter Schein?
Kann alles Glück uns von der Qual befrei'n,
Den Tod zu schmecken, mitten noch im Leben?!



Lenz und Sommer.

Es blühte die Welt und mein Herz blühte mit,
Der Frühling führte den Reigen,
Er zog über's Feld und mein Herz zog mit,
That alles vor ihnen sich neigen.

Der Erde Rund wie ein Garten lag
Vor mir in duftigem Weben —
Immer klarer die Nacht, immer heller der Tag,
Immer reicher und bunter das Leben!

Noch glühet die Welt und mein Herz glüht mit,
Doch hält sie der Sommer umfangen;
Geschnitten das Feld — und so mancher Schnitt
Ist mitten durch's Herz gegangen.
Noch ruft mich die Liebe zu Freuden wach,
Doch faßt mich mitunter ein Beben:
Immer kühler die Nacht, immer heißer der Tag,
Immer ernster und stiller das Leben!



Karl Frhr. v. Fircks,

geb. 1828 auf dem Gute Droguen im Gouv. Kurland, erhielt bis zu seinem 18. Jahre häuslichen Unterricht, studirte im Auslande Nat.-Oeconomie, machte als Freiwilliger den Krimkrieg mit und wurde schwer verwundet. In die Heimat zurückgekehrt, widmete er sich der Landwirtschaft und seiner schönen Dichtergabe. Gest. 1871 auf seinem Gute Niegranden.

Hüben und drüben.

Ein Zwiespalt kam in Eure Liebe,
Da trabten aus dem nächsten Haus
Die Nachbarsleut' herbei, und traten
Zur Gasse hin geschäftig aus.

Da nahm die Zeit, die wogenreiche,
Mit Jahr und Tag ihr Bett darein,
Es bröckelten die blum'gen Ufer
Von beiden Seiten still hinein.

Nun stehet hüben Ihr und drüben
Und streckt die Arme über's Meer,
Ihr Aermsten! Aus der Herzensfremde,
Da giebt es keine Wiederkehr!

O, Frühling.

Frühling, was nützet Dein Lärmen doch viel?!
Du kommst mit rauschenden Schwingen,
Mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel,
Als wollt'st Du Alles bezwingen.

Verrennst Dich alsbald, wie ein thörichtes Kind,
In des Sommers unnütze Hitze,
Und schickst Dich am Ende verzweifelt geschwind
In des Winters Philistermütze!

Wie halte ich doch nur ferner Haus,
Mit meinen Kindern, den Sorgen?
Das letzte Restchen Geduld ging aus
Und die Hoffnung will nicht mehr borgen.

Und die Hoffnung ist ein Wuch'rer schlimm,
Und was sie lächelnd gegeben,
Das fordert bald sie zurück mit Grimm
Und macht bezahlt sich am Leben.

Am Ende kann auch das Oelkrüglein
Des Glaubens ewig nicht währen,
Und Milch der frommen Denkart allein
Will ihren Mann nicht ernähren.

Ich hab' es schon wie der Biedermann
Gemacht in der Däumlingssage,
Der seine Sprößlinge dann und wann
Bei Nacht verirrte im Hage.

Ich hab' umhergeführt sie im Land
Und wollt' zu Schaden sie bringen,
Und ließ sie schlafend am Becherrand
Und spielend in Liebesschlingen;

Doch wenn ich eben mich dünkte frei,
Da kamen sie nachgehuschet,
Es war ein Däumling immer dabei,
Der alles wieder gepfuschet.

Es giebt ein erbliches Kranken.

Es giebt ein erbliches Kranken
In uns'rer inneren Welt,
Das uns're besten Gedanken
Zu Lüg' und Narrheit entstellt.

Man kann's von ihnen nicht scheiden,
Zu nah' ist's beiden verwandt,
Man nennt das tödtliche Leiden
Den gesunden Menschenverstand.

Es braust durch's Herz als Freiheitssturm
Die kecke Leidenschaft,
Sie macht den zagen Menschenwurm
Dem Löwen gleich an Kraft.

Doch wie's schon in der Fabel steht,
In's Netz gerät der Leu,
Und zur gefall'nen Majestät
Schleicht's Mäuslein dann der Reu'.

Der Körper ist ein Lebemann.

Der Körper ist ein Lebemann,
Ein Freund von Wein und Minne,
Und läßt die Welt und ihre Lust
Herein durch die fünf Sinne.

Frau Seele aber sitzt derweil,
Des Schmollens treu beflissen,
Im Kämmerlein und wiegt ihr Kind,
Das schreiende Gewissen.

Innere Stimme.

Mir ist's, als hört' ich Jemand rufen,
Als hört' ich eine Stimme gehn,
Die liebe Worte zu mir spräche,
Ich aber kann es nicht verstehn.

Wie eines Vaters ernstes Mahnen,
Wie einer Mutter ängstlich' Flehn,
Wie eines Freundes treues Raten,
Ich aber kann es nicht verstehn.

Und wie ich horch', da zieht ein Frieden
In meines Herzens Hader ein:
Es wird am Ende Gottes Stimme
In meiner Brust gewesen sein.

Du seltsam Menschenkind.

Du irrst so bang vor Deinem Gott
Im Leben hin und her,
Du seltsam, seltsam Menschenkind,
Und fürchtest Dich so sehr.

Und wie Du irrst, das Stündlein kommt,
Allda der Tod Dich stellt,
Und keuchend und im wilden Kampf
Gehst Du aus dieser Welt.

Die ew'ge Liebe aber trägt
Dich auf zum Himmel dann,
Und Du erwachst, und Engel steh'n
Umher, und seh'n Dich an.

Und lächeln still und wischen Dir
Den Angstschweiß von der Wang' —
— Du seltsam, seltsam Menschenkind,
Was warst Du doch so bang'? —

Gedankenzucht.



O lieber die Vögel am Himmel hüten,
Und lieber das irrende Wild im Geheg',
Als wie die eig'nen Gedanken führen
In Zucht und Ordnung auf Gottes Weg.

So liebt kein Lamm die verbotene Weide,
So liebt kein spielendes Kind die Gefahr,
Als wie vom Wege des Heiles schweifend
Die sündenfrohe Gedankenschar.

Wohl bangt die arme Seele und mahnet
Mit manchem frommen Spruche und Wort,
Sie mahnt vergeblich — sie haben Flügel,
Die Kinder Gottes und schweifen fort.

Sie muß den Namen des Vaters nennen,
Die arme Mutter, sonst wird's nicht gut;
Dann werden sie wohl ein Weilchen stille
Und horchen, ob er nicht kommen thut.

Ich kann's nicht glauben von der Liebe,
Nein, sie betrügt die Herzen nicht,
Es wär zu traurig hier auf Erden,
Wenn sie nicht hielt, was sie verspricht!

Und sollt' es wahr sein, daß sie Kummer
Und Not uns bringt und Herzenspein;
Was braucht man drum sie zu verschwören,
Man kann ja dulden und verzeih'n.

Und sollt's auch wahr sein, daß sie Jeden
Zum Thoren macht, so Weib als Mann,
Ich wollt', ich könnt' es selbst erfahren,
Damit ich's besser glauben kann.

Ich wollt', ich könnt' Dein Herz belauschen.

Ich wollt', ich könnt' Dein Herz belauschen,
Wenn ungeseh'n und heimlich bunt
In seiner Tiefe die Gedanken
Wie Fischlein geh'n am Quellengrund;
In dunkler Nacht, wenn stille Bilder
Lebendig vor ihm aufersteh'n
Und seine Wünsche auf der Leiter
Des Traumes auf und niedergeh'n.

Und was es klopft und was es sehnet,
Ich schlöss' es treulich in mein Herz.
Und was es weint und was es seufzet,
Ich legt's zu meinem eignen Schmerz,
Und ging dann hin und thät mir schneiden
Zum Wandern einen Stab im Feld,
Um für Dich das Glück zu suchen,
Hinaus in Gottes weite Welt.

Und spürt' ihm nach auf allen Wegen,
Und wollt's erkämpfen treu und recht,
In harter Arbeit es erfröhnen,
Demütig als leibeig'ner Knecht.
Und wär's dem Himmel abzuringen
Ich wollt' hin knien in heißem Flehn,
Und wär's ein Herz, das zu gewinnen,
Ich wollt' für Dich es werben gehn.

Und hätt' ich all' Dein heimlich Sehnen
Und all' Dein Träumen Dir erfüllt
Und jeden Schmerz von Dir genommen,
Und jede Thräne Dir gestillt;
Dann wollt' ich geh'n aus Deinem Wege,
Und flieh'n Dein Antlitz ewiglich,
Um nicht zu sehen, wie Du fröhlich,
Und glücklich sein kannst ohne mich.



Karl Fowelin,

geb. 1836 auf dem Gute Ledemannshof in Livland, erhielt seine Bildung im Gymnasium zu Birkenruh und auf der Universität Jurjew (Dorpat), wo er Theologie studirte. Gegenwärtig Privatlehrer in Riga.

Schwedische Dichtungen.

Die Ostsee

von König Oskar II., geb. 1829, übersetzt von Karl Fowelin.

Du blauendes Meer, das Jahrtausende lang
An Skandias Felsen geschlagen,
Im Frühling gebrochen der Fesseln Zwang,
In die Freiheit die Wellen getragen,
Dir sing' ich mein Lied, denn es zieht mich zu Dir,
Wenn Wogen die Schären umbrausen.

Wie schön ist es draußen, wenn Lenzlüfte ziehn
Und milde die Wangen mir kühlen,
Die Wogen sich färben in Blau und in Grün
Und Lichter die Kämme umspielen!
Der Brandungen Schaum ist so glänzend, so weiß,
Wenn Wogen die Schären umbrausen.

Doch rüttelt der Sturm seine Schwingen mit Macht,
Daß aschgrau die Meerfrau erzittert,
Und reißen die Segel in Fetzen, und kracht
Die Rahe, die berstend zersplittert,
Dann klopft in der Brust mir noch stolzer das Herz
Im Meer, das die Schären umbrauset.

Mich dünkt, daß ein Stahlklang, so rein und so klar,
So wechselvoll und so prächtig,
Von Leben und Lust die Wellen durchfahr',
Des Grundton so voll und so mächtig,
Wie die Winde auch wechseln in Dur oder Moll,
Wenn Wogen die Schären umbrausen.

Ach, hart ist der Kampf mit der Sturmwogen Schwall,
Der oft sich dem Segler erneuet,
Doch steht er voll Ruh' am zerbrechlichen Wall,
Vom Tode beständig umdräuet,
Und bahnt sich den Weg durch Klippen und Sturm,
Wenn Wogen die Schären umbrausen.

Er ringet mit Nebel und brandendem Gischt
Und Felsen, verborgen im Grunde;
Wie oft, ja wie oft seine Hoffnung erlischt
In schrecklicher Mitternachtsstunde!
Oft bleibet kein Zeuge vom furchtbaren Kampf,
Nur die, so die Schären umbrausen.

Doch liebt er von Herzen die blauende Flut,
Vertraut mit Gefahren und Mühen,
Er sehnt sich vom friedlichen Hause und Gut,
Das schwankende Meer zu durchziehen.
Welch mächtiger Reiz in den Wogen doch ruht,
Die schäumend die Schären umbrausen!

Drum singe ich auch, in Liebe entbrannt,
Mein Lied, die Wogen zu preisen,
Die mahnend sich wiegen um Skandias Strand,
Zur Größe die Wege uns weisen,
Die tausend von Sagen vergangener Zeit
Uns singen, die Schären umbrausend.

Du freies, Du stolzes, Du brausendes Blau,
Das glänzt in die fernesten Weiten,
O, sing mir die Thaten, die einst Du geschaut,
Und lehr' mich, Dein Singen zu deuten!
Ich lausche mit Wonne der Sage so reich,
Wenn Wogen die Schären umbrausen.

Doch siehest Du Flotten sich nahen dem Land
Mit dräuender Feinde Gestalten,
Dann tön' wie das Giallarhorn laut an den Strand:
„Zur Wehre, Ihr Jungen und Alten!"
Und machtlos erschallt dann gewiß nicht Dein Ruf,
Wenn Wogen die Schären umbrausen.

Noch ist das Geschlecht ja in Skandias Gaun
Sich gleich in Treue geblieben,
Noch thut's seinem Gott, seinem Stahle vertraun,
Die Sprache der Väter noch lieben.
Der Feind, der uns trotzet, der findet sein Grab
Im Meer, das die Schären umbrauset!

Am Strande

von Johann Jakob Nervander, 1805—48.

Das Leben, von Freuden und Leiden durchzogen,
Wie gleicht es doch Euch, Ihr gaukelnden Wogen!
So hoch Ihr Euch bäumet
Und trotziglich schäumet,
Vom Sturme geschwellt, mit Gesaus und Gebraus:
Bald treibt Ihr zum Strande,
Verrinnet im Sande
Und — da ist es aus!
Das Leben, von Freuden und Leiden durchzogen,
Wie gleicht es doch Euch, Ihr gaukelnden Wogen!
Ein Spielball, vom Schicksal geschnellt in die Zeit
und gelenkt von Begier,
Wie gleicht es doch allem Vergänglichen hier!

Der Gedanke

von Johann Ludwig Runeberg, 1804–77.

Sieh, Gedanke, wie den Vogel
Frei und leicht sein Fittig trug!
So hast Du auch Deine Schwingen,
Deinen Raum zu freiem Flug.

Klage nicht, daß Du gefesselt
An die Erdenscholle hie;
Schnell wie's Licht, leicht wie der Vogel,
Bist Du freier noch als sie.

Ist es froh hier, nun so weile
Und genieße freudiglich;
Ist es traurig, eile, eile,
Schwing zu höhern Welten Dich.

Die Elfe an das Mädchen

von Victor Rydberg, geb. 1829.

Holdes Kind, mit Jubel sinkest
Du in meine Flut und blinkest
Gleich der schönsten Wasserrose zart und weiß in kühler Well'!
Welche wechselreichen Lose
Harren Dein, Du Menschenrose,
Während unter Erlenkronen ewig gleich hinrauscht mein Quell'!

Mir sind nicht wie Dir gewunden
Freudenstunden, Leidesstunden,
Meine Wogen wallen ewig gleich in unbegrenzter
Zahl,
Ach, zum Weib wirst Du erblühen,
Liebe zünden, Liebe glühen,
Während meine Wellen ruhig gleiten in dem stillen
Thal.

Holde, Deines Herzens Welle
Wallt noch kühl wie meine Quelle,
Schönste Rose, die ich wiegte zart und weiß in kühler
Well'!
Bald — und durch des Herzens Räume
Ziehn Dir wundersame Träume,
Während unter Erlenkronen ewig gleich hinrauscht
mein Quell'.

Bald — und in ersehnter Feier
Knieest Du im zarten Schleier
Neben dem, den Du beglückt mit Deines Herzens
keuscher Wahl.
Bald — und Du wirst voll Entzücken
Mutterglück ans Herze drücken,
Während meine Wellen ruhig gleiten in dem stillen
Thal.

Rätselhaftes Menschenleben,
Hoffnung, Liebe, Todesbeben

Faß' ich, da ich Dich umfange, schönes Kind, mit kühler Well'.
Dir wird schon nach wenig Jahren
Sich das Rätsel offenbaren,
Während unter Erlenkronen ewig gleich hinrauscht mein Quell'.

Ach, das Ziel erreich' ich nimmer,
Das Dein harrt im Abendschimmer,
Da, von Lebensfreud' verkläret und verklärt von Lebensqual,
Du versinkst in Todesfluten
Wie der Abendröte Gluten,
Während meine Wellen ruhig gleiten in dem stillen Thal.



Wir sehen uns doch

von Victor Rydberg, geb. 1829.

Der Osten glühte im Frührotschein,
Da streifte durchs Dorf das Junkerlein.

In der Thür der Hütte, dort unter der Lind',
Da stand ein Mägdlein, ein rosiges Kind.

Der Knabe rief: „Guten Morgen, Du!"
Und küßte den lieblichen Mund dazu.

Sie hatten gesucht des Morgens Genuß,
Und morgenfrisch war auch der Kuß.

„Weit soll ich reisen, das wisse noch;
Vergiß mein nicht, wir sehn uns doch!"

So sprach er und schwand mit lächelndem Gruß.
Doch nie vergaß sie des Knaben Kuß,

Und nie vergaß sie, wie schön er war,
Wie wonnig gestrahlt sein Augenpaar,

Wie keck auf wallenden Locken geruht
Mit wehender Feder der Junkerhut.

Sie wuchs heran und gedachte noch
Der lieben Worte „wir sehn uns doch!"

Sie wuchs heran und war froh und schön
Und hörte gar manches Liebesflehn,

Viel Freier kamen von nah und fern —
„Ich habe", sprach sie, „schon Einen gern."

Und Jahre schwanden in raschem Lauf,
Doch niemals gab sie die Hoffnung auf.

Ihr Lenz verging, ihr Sommer entfloh,
„Wir sehn uns doch!" so dachte sie froh.

Es kam der Herbst und bleichte ihr Haar,
„Wir sehn uns doch!" ihr Trost stets war.

Ihr Auge brach, da hauchte sie noch:
„Wie bin ich glücklich! Wir sehn uns doch!"



Walter v. Gaffron-Oberstradam,

geb. 1858 in Posen, erhielt seine Schulbildung in Dresden, wurde 1875 im Gouv. Livland besitzlich und Accisebeamter. Zur Zeit Buchhändler in Werro und Director des örtlichen Gesangvereins.

Eines Fahrenden Sang.

Für und wider.

Für Frauenehr
Die Harfe her,
Ich will ihr singen!

Für Frauenehr
Den Schläger her,
Ich will ihn schwingen!

Für Frauenehr
Den Becher her,
Ich will ihn leeren!

Trotz Frauenehr
Ein Küßchen her,
Schatz, wirst Du's wehren?

Du bist min, ich bin din.

Du bist mein und ich bin Dein,
Zwei Schätzlein auserkoren,
Schloß Dich in mein Herz hinein,
Der Schlüssel ging verloren.

Fragst Du mich, wo mag er sein,
Er liegt im tiefen Keller,
Warf ihn in ein Faß hinein
Mit edlem Muskateller;

Doch in welches Faß voll Wein,
Das kann ich Dir nicht sagen,
Wenn sie leergetrunken sein
Mußt mich wieder fragen.

Eins ist's.

Wirt, ob morgen ich kann bleiben,
Oder mich herum zu treiben
In der kugelrunden Welt —
Eins ist's, Du bekommst kein Geld!

Ob Du mich nun an willst kreiden,
Oder mich zur Thür geleiten
Mit dem Hausknecht wohlgemut —
Eins ist's, Dein Getränk war gut!

Doch Dein Töchterlein vor Allen
Hat am meisten mir gefallen!
Ob Du drum auch böse bist —
Eins ist's, hab sie doch geküßt!

Der Traubenwirt.

Hei Traubenwirt,
Du Schraubenwirt!
Vergebens wär' Dein Winken,
Wär' nicht Dein blondes Töchterlein
Wie Maiensonne hold und fein
Und lüd' mich ein, zu trinken.

Hei Traubenwirt,
Du Schraubenwirt!
Vergebens wär' Dein Grüßen,
Wär' nicht Dein blondes Töchterlein
Der Zucker, der mir Deinen Wein
Aus saurem macht zum süßen.

Hei Traubenwirt,
Du Schraubenwirt!
Dich mag der Teufel holen!
Nahmst mir mein Geld mit Deinem Wein
Und obendrein Dein Töchterlein
Hat mir mein Herz gestohlen.

Bezahlen.

Ja, Wirt, s' nichts zu machen,
Mein Geld war allzu rund
Und ach, in Deinen Fässern
War allzutief der Grund.

Und dreh' ich meine Taschen
Der kreuz auch und der quer,
's ist Alles, Alles eitel,
's ist Alles, Alles leer!

Ja, Wirt, ich kann nicht zahlen!
Zeig' dankbar Dich dafür,
Laß Kreide, Kreide bleiben
Und setz' mich vor die Thür.

Und sie bewegt sich doch.

Ach, den armen Galilaei
Sperrte man in's finst're Loch,
Weil er kühnlich einst behauptet
„Und die Welt bewegt sich doch!"

Weh', das thaten Jesuiten,
Die das Trinken nicht versteh'n
Und die handgreiflichsten Dinge
Selbst in dunkler Nacht nicht seh'n.

Nur im Weine liegt die Wahrheit!
Das hab' ich gar bald erschaut,
Sie mit allem Fleiß erforschet,
Bis der kühle Morgen graut.

Galilaei, Wahrheit sprachst Du!
Ja, die Welt, sie muß sich dreh'n!
Sah ich's doch mit eig'nen Augen
Morgens beim nach Nachhausegeh'n.

Herbstlied.

Herbst ist es in der Runde,
Der Winter auf der Fahrt,
Hab' drum zu guter Stunde
Das Herze mein verwahrt.

Ich baut in seinen Räumen
Der Lieb ein stilles Haus,
Schmückt es mit Blütenträumen,
Mit Frühlingsglauben aus.

Und bringst in weißem Linnen
Die Welt auch Du zur Ruh . . .
Hier ist doch Frühling drinnen,
Herr Winter, schnei nur zu!

Gleiches Schicksal.

Der Herbst steht draußen vor dem Thor
Und rüttelt an den Bäumen,
Es kommt ihm gänzlich unnütz vor,
Daß sie vom Lenz noch träumen.

Mir hat man's ebenso gemacht,
Just wie der Herbst den Bäumen —
Und Eine weiß ich, die gelacht
Ob meinen Lenzesträumen.

Kuckuksruf.

Zum Kuckuk sprach der Frühling:
„Du sollst mein Herold sein!
Flieg mir voran und rufe
In alle Welt hinein:
„Kuck, kuk! Kuck, kuk!
Der Frühling zieht ein!““

Der Kuckuk kam geflogen,
Der Mai zog hinterdrein,
Das war ein lustig Rufen
Im Frühlingssonnenschein:
„Kuck, kuk! Kuck, kuk!
Der Frühling zieht ein!“

Da raunen leis die Knospen,
Und flüsternd rauscht der Hain,
Die Grille zirpt, es zwitschern
Die bunten Vögelein:
„Kuck, kuk! Kuck, kuk!
Der Frühling zieht ein!“

Es murmelt's Well' und Quelle,
Der Halm am Wiesenrain,
Die Köpfchen heben plaudernd
Die ersten Blümelein:
„Kuck, kuk! Kuck, kuk!
Der Frühling zieht ein!"

Und der dies Lied ersonnen,
Sang's seinem Schätzelein,
Der Liebe Mai im Herzen,
Beim gold'nen Maienwein:
„Kuck, kuk! Kuck, kuk!
Der Frühling zieht ein!"

Heimliche Liebe.

Ich will's Dir nicht mit Worten sagen,
Mit keinem Blicke Dir gesteh'n,
In meinem Lied nur will ich's klagen
Wie ich Dich lieb' — und weitergeh'n.

Und will den Blick zurück nicht wenden,
Nicht zaudernd hemmen meinen Fuß,
Will ein Gebet zum Himmel senden
Und scheiden ohne Scheidegruß . . .

Will weiter, immer weiter ziehen,
Ob ich das Kraut „Vergessen" find' —
Will für Dich betend niederknien
Und weinen, weinen wie ein Kind.

Waldgeheimniß.

Wild stürmt ich fort aus Liebchens Haus —
O wär' das Kraut „Vergessen" mein!
Ich floh zum stillen Wald hinaus
Und schlief ermattet ein.

Als ich erwacht, war's heller Tag,
Rings lichter Frühlingssonnenschein,
Und neben mir aus moos'gem Hag
Schaut ein Vergißnichtmein.

Doch still, was regt sich im Gesträuch
Und duckt sich dort so schnell?
Wart', Störenfried, ich will Dich gleich . . . .
Und flugs war ich zur Stell.

Doch was mein Auge dort erblickt
Und was mich liebend schalt,
Und was ich dort an's Herz gedrückt —
Still! — Das weiß nur der Wald.

Was ich thun würde.

Wär' ich ein Schwälbchen klein,
An Deinem Fensterlein
Wollt' ich mein Nestchen bau'n,
Still Dich zu schau'n.

Wär' ich die Nachtigall,
Säng' ich mit süßem Schall
Dir in der Frühlingspracht
Die ganze Nacht.

Wär ich der Kuckuk gar —
Deiner Bewerber Schaar
Wünscht' ich, o liebster Schatz,
An meinen Platz.

Wiederum allein.

Nun bist Du wiederum allein,
Mein Herz, mein Herz, o trag' es!
Ertrag' es still, schließ fest es ein,
Dein Leid, und Keinem sag' es.

Nur Deinem Gott werd' es bekannt
In kindlich frommem Flehen —
Er hält in seiner Vaterhand
Scheiden und Wiedersehen.



August v. Gernet,

geb. 1830 zu Reval, besuchte die Ritter- und Domschule, studierte in Jurjew (Dorpat) Jura, wurde Ritterschafts-Secretair in Reval und starb 1878 in Bonn.

Mein Gebet.

Fragment.

Großer Dichter der Gedanken,
Deren Wort das Weltall ist,
Deren Tiefe in den Schranken
Ird'schen Seins kein Auge mißt;
Blicke nieder auf das Ringen
Einer armen Menschenbrust,
Die auf sehnsuchtsvollen Schwingen
Ihrer Ohnmacht tief bewußt;
Aber ahnungsfroh dem Wehen
Deines mächt'gen Geistes lauscht,
Wie er durch der Schöpfung Höhen,
Durch die Weltgeschichte rauscht.
Mit Deines Geistes sel'gem Mahnen
Erfülle meines Herzens Ruh,
Führe mich auf Deinen Bahnen
Großen, edlen Zielen zu.
Gieb mir rastlos jenes Streben,
Das vom Schein zum Wesen dringt,
Das in wechselvollem Leben
Nach bleibenden Gesetzen ringt.

Gieb Geduld mir im Ertragen
Und des Willens ernste Kraft,
Die ohne Prunk und ohne Zagen
Glaubensvoll am Werke schafft.
— O, wäre mir das Loos beschieden,
Meiner Heimat Glück zu bau'n,
Daß Gerechtigkeit und Frieden
Walte rings auf ihren Au'n!
Daß des wackern Mannes Wollen,
Seiner Hände Fleiß gedeih',
Daß die Erde ihre vollen
Garben ihrem Pflüger leih.
Daß der ärmste meiner Brüder
Hoffend auf die Zukunft bau,
Und der reichste immer wieder
Sehnsuchtsvoll zur Heimat schau,
Ob ihm auch des Südens Himmel
Wundervolle Labung bringt,
Oder rauschend das Getümmel
Einer Weltstadt ihn umringt! —

Hochzeitsgedicht.

Des Vaterhauses traute Räume,
Der Kindheit stilles Paradies,
Die Wiege jugendlicher Träume
Verläßt' Du heut'; es winken Dir
Auf neuen Bahnen neue Ziele
Und freud'ger Ernst statt heitrer Spiele.

Als Gattin sollst Du fürder schalten
In Deines Hauses engem Bann,
Harmonisch mögest Du gestalten,
Was zweckmäßig erdacht der Mann,
Und was er schuf in kräft'gem Streben
Magst Du mit holdem Reiz umgeben.
Wenn er im Kampf auf den Gebieten
Des äuß'ren Lebens sich bewegt,
Magst Du im Hause treu behüten
Den Frieden, der die Seele trägt,
Zu stillem Wirken und Genießen,
Dem Freud' und Lust vollauf entsprießen.
Dort walte treu und ordne weise,
Herrsch anmutsvoll in sich'rer Ruh',
Was widerstrebt, bring' ins Geleise,
Und was sich beugt, erhebe Du.
Es sei im Großen, wie im Kleinen
Dein Werk zu mildern, zu vereinen..
Nimm diesen Schlüssel*), er erschließe
Dir Deiner neuen Heimat Thor,
Aus ihrem grünen Schooße fließe
Ein reicher Segen Dir hervor.
Nimm ihn! Er bleib in Deinen Händen,
Mög' ihn kein Unheil Dir entwenden! —
Noch einen Schlüssel magst Du finden,
Ihn fertigte kein Schlosser an --

*) Mit Uebergabe eines Schlüssels.

Und sein Geheimniß zu ergründen,
Nur treuer Lieb' gelingen kann:
Er ist zum Herzen Deines Mannes,
Such' ihn und find'! Die Liebe kann es.



Constantin Theodor Glitsch,

geb. 1820 in Saratow, studierte in Jurjew (Dorpat) Medicin, ging in's Innere des Reichs, dann in's Ausland und starb 1883 in einem Schwarzwald-Kurorte.

Frühlingslied.

Hinaus, hinaus! es ruft mit Macht
Von drüben aus den Blütensträuchen,
Wo glühend in des Morgens Pracht
Die Zelte sich des Frühlings beugen.

Heerlager hält er allzumal;
Das Jauchzen hör' ich seiner Mannen!
Ihr Banner rauscht durch Berg' und Thal,
Die singend sie im Sturm gewannen.

O Leben, Leben, Du bist stark!
Zum Himmel wirfst Du Deine Wogen:
Bis in des höchsten Zweiges Mark
Hat Dich der Eichbaum aufgesogen!

Hinaus, hinaus! dem Frühlingssturm
Will ich mich jauchzend übergeben:
Von öder Klippe hohem Turm
Stürz' ich mich in das tiefe Leben!

Schon faßt der Wirbel mich mit Macht,
Ich fühl ihn stark mein Haupt umdrängen:
Du Morgenhimmel, glutumfacht,
Wohlan, magst mir die Locke sengen! —

Doch kühlend legt sich zart uud lind
Der helle Thau auf Rain und Auen,
Frisch durch die Wälder braust der Wind,
Die Wolken ziehn, die Flüsse rauchen.

Heut bist Du reich und schön, o Welt!
Und groß, wie ich Dich nie gesehen! —
Wenn einst Dein Bau zusammenfällt,
Mög es zu solcher Zeit geschehen!

Dein brand'ger Duft schlägt himmelan,
Die Lüfte klingen laut zusammen,
Die Ströme schäum'n aus ihrer Bahn: —,
Ein Phönix warf sich in die Flammen!

Wanderlied.

Heute hier und morgen dort,
Wandre ich von Ort zu Ort,
Ohne Rast und ohne Ruh
Ewig meiner Heimat zu.

Mein verborg'nes Vaterhaus
Suchend, geh' ich ein und aus,
Wende rings mein Angesicht,
Forsche viel und finde nicht!

O der Stimme laut und weit,
Die mich ruft aus alter Zeit —
O des Stromes fern und klar,
Dem ich, ach, einst näher war!

Staub verhüllt die rauhe Bahn —
Was ist Wahrheit? was ist Wahn? — —
Flügel, Flügel meinem Geist,
Daß er seine Ketten reißt! —

Jeannot Emil Freiherr v. Grotthuß,

geb. 1865 zu Riga, erhielt seinen Unterricht im dortigen Stadtgymnasium, studierte in Berlin und widmete sich der litt. Laufbahn. Herausg. des Baltischen Dichterbuches 1893, II. Aufl. 1894.

Sturm.

Mit gigantischem, dunklem Griffel
Schreibt der Sturm seine Leiden in's Meer,
Er schreibt es mit grimmigem Fluche,
Er schreibt es schneidend und schwer!

Das Meer heult auf vor Wehe,
Schwillt mächtig empor in die Höh',
Und ängstlich verhüllt sein Antlitz
Der Mond vor der tobenden See!



Eduard Grunwaldt,

geb. 1820 zu Schönberg in Gouv. Kurland, war Kaufmann, Schiffsmaklergehilfe in Riga, schließlich Opern-Referent und Redacteur der Rigaer Börsen- und Handelszeitung.

Bitte um guten Rat.

Herr Vormund, bitte um Exküse!
Ich wünsche Euren guten Rat!"
So sprach verschämt die Anne-Liese,
Als sie zum Jobst ins Zimmer trat.

„Ei, ei! Was macht Dich so verlegen?
Nur Mut gefaßt! Kopf in die Höh!"
So tritt der Vormund ihr entgegen,
„Sprich, liebes Kind, wo thut's denn weh?"

Und Liese zupft an ihrer Schürze —
Dann aber endlich faßt sie sich
Und sagt's heraus in aller Kürze:
„Herr Jobst, heiraten möchte ich!"

Damit ich nun, wie's viele thaten,
Den Schritt nicht zu bereuen hab',
So bitte ich, mir gut zu raten —
Doch raten Sie mir nur nicht ab!"



Max v. Güldenstubbe,

geb. 1850 zu Arensburg auf der Insel Oesel, studierte in Jurjew (Dorpat) Jura und wurde dort Landrichter wo er auch noch gegenwärtig wohnt.

Wolkenmärchen.

Ein Eisprinz, so hört' ich,
Durchreiste die Welt,
Doch kalt ließ ihn alles,
Was andern gefällt.

Da plötzlich, da sah er,
Der frost'ge Gesell,
Eine Feuerprinzessin
Mit Augen so hell.

Die glühenden Augen,
Die thaten's ihm an,
Das Herz erwarmte,
Die Thräne rann.

Voll Liebe umschlang er
Das feurige Ding,
Bis in strömende Wasser
Er schmelzend zerging.

Da erlosch auch das Feuer
Nach kurzem Kampf,
Die Liebenden wurden
Verwandelt in Dampf.

Sie stiegen als Wolken
Hinauf in die Luft.
Dort schweben sie jetzt noch
Im bläulichen Duft.

Oft fällt aus den Wolken
So frostiges Eis,
Oft zucken draus Blitze,
So glühend und heiß;

Dann streben sie sehnlich
Zu lösen den Bann,
Doch keins noch von beiden
Die Freiheit gewann.



Hoffnung.


Hoffnung, Himmelstochter,
Wer tröstet so wie Du?
Du wiegst die großen Kinder
In süße, träumende Ruh.

Du Sonne uns'res Lebens,
In lichter, rosiger Pracht,

Gehst Du uns auf nach dunkler,
Nach sturmdurchtobter Nacht.

Nicht könnten Menschen dauern
Hier unter dem blauen Zelt,
Wenn Du mit Engelsflügeln
Nicht schwebtest durch die Welt.



Robert Hafferberg,

geb. 1860 in Riga, besuchte das Gouv.-Gymnasium, trat in den Kaufmanns-Stand, widmete sich in seinen Mußestunden dem Studium der Theologie und Philosophie. Mitglied des Rigaer Dichtervereins.

Psalm 8.

Wie herrlich ist Dein Nam' in allen Landen,
Allmächt'ger Gott, Du Schöpfer Deiner Welt!
Die Weisheit dieser Erde wird zu Schanden
Vor Dir, der also gnädig sie erhält.

Was ist der Mensch vor Deinem Angesichte,
Daß also huldvoll seiner Du gedenkst,
Daß Du ihn führest aus der Nacht zum Lichte,
Die Freuden Deiner Ewigkeit ihm schenkst? —

In seiner Schwachheit mag gar wohl entfernen
Er sich von Dir und Deinem teuern Wort,
Doch bald zieht zu des Himmels hellen Sternen
Ihn Deine treue Liebe wieder fort.

Du schmückest ihn mit Glanz und holden Freuden,
Legst Deiner Schöpfung Werk in seine Hand;
An wirkender Natur den Blick zu weiden
Gabst Du Gemüt ihm, Seele und Verstand.

Der Vögel Schar, die froh die Luft durchschweben,
Des Feldes Tier' auf grünem Wiesenplan,
Geschöpfe, die der Wasser Flut beleben —
Sie alle machtest Du ihm unterthan.

Ja, Deines Himmels silberhelle Sterne,
Sie werd' ich schau'n, wie Du mir selbst verheißt;
O gieb, daß ich von Dir die Wahrheit lerne,
Stets Dir in Demut beuge sich mein Geist!

Ja, herrlich ist Dein Nam' in allen Landen,
Allmächt'ger Gott, Erhalter Deiner Welt!
Befreien wirst Du mich aus Erdenbanden,
Mich führen in Dein ewig Sternenzelt.



Otto Harnack,

geb. 1857 zu Erlangen, kam als Kind mit seinem Vater nach Jurjew (Dorpat), wohin dieser als Professor der Theologie berufen war, erhielt seine Schul- und Universitätsbildung daselbst, widmete sich dem Lehrfache, wurde Mitredacteur der Preußischen Jahrbücher und lebt seit 1891 als Vertreter der Münchener Allgemeinen Zeitung in Rom.

Vor dem Bilde der Beatrice Cenci von Guido Reni.

Das Haupt gewandt in stummer Klage,
Schaut sie umflorten Aug's Dich an,
Als ob sie unbewußt Dich frage,
Wie ihr solch' Leid geschehen kann.
Es scheint ihr Fassen, ihr Begreifen
Erstorben in des Jammers Last;
Doch himmlisch ihr Gefühl zu reifen,
Das tiefgewaltig Dich erfaßt.

Du siehst, vom Schmerze grimm verheeret,
Der zarten Unschuld reizend Glück;
Und siehst den Schmerz doch rein verkläret
In diesem wehmutvollen Blick.
Der willigsten Ergebung Fülle
Hat jeden wilden Trieb verscheucht,
Daß sonder Zwang sich frei der Wille
Dem mitleidlosen Schicksal beugt.

Nur in den Augen liegt die Frage
In stummem, unbesiegtem Harm:
„Warum des Lebens kurze Tage
So düster und so freudenarm?"
Dir dringt in's Herz der Augen Frage,
Du findest nicht Vergessenheit;
Und Keiner ist, der Antwort sage;
Es löst sie nur die Ewigkeit.



Robert v. Hirschheydt,

geb. 1824, studierte in Jurjew (Dorpat), wurde im Ordnungsgericht und bei der Accise-Verwaltung angestellt und lebt gegenwärtig pensionirt in Wenden.

Der Blume Urteil.

„Blume an des Weges Rand,
Grüß', die hier vorüberziehen,
Kommt ein Mägd'lein, mir bekannt,
Sag, sie soll noch lange blühen;
Aber kommt ein junger Fant,
Der sich wiegt auf leichten Füßen —
Hüll' Dich in Dein Blattgewand!
Nein! den darfst Du nimmer grüßen!"

Sprach's. Im Augenblick sieh da,
That die Blume sich verschließen.
„Dichterlein, wie das geschah, —
Wirst's zusammenreimen müssen!"

Ein Zwiegespräch.

Zwei Jungfrau'n hab' ich jüngst belauscht,
Als schwesterlich sie ausgetauscht
Die holden Mädchenlaunen.
Die Blonde sprach zur Braunen:

„Wohl möcht' ich auf dem Schlachtenfeld,
Wo kühn der Mann dem Mann sich stellt,
Den wunden Krieger pflegen!"
Die Braune sprach dagegen:
„Und ich, ich nähm' ein Schwert zur Hand
Und hielt wohl jedem Kämpfer Stand,
Als wie ein tapf'rer Degen!"

„Braun Mägdlein! wär ein Krieger ich,
Du würd'st mich bald verwunden!
Blond' Mägd'lein, wenn Du pflegtest mich,
Ich würde bald gesunden." —

Lob des Winters.

Scheltet nicht den Winter rauh,
Deckt er doch auf weiter Au
Mit dem Schleier, mit dem weichen,
All' des Herbst's entfärbte Leichen,
Gleich der sanften Todtenfrau.

Drauf, ist's Liebeswerk vollbracht,
Hält er weinend Totenwacht,
Und Du siehst auf jedem Grabe
Seiner Thränen Opfergabe
Morgens in Demantenpracht.

Dichters Trost.

Fragt die Blum' am Wegesrande,
Ob den Wand'rer sie erfreut?
Fragt die Muschel an dem Strande,
Ob dem Kind sie Spielzeug beut?

Fragt die Lerche in den Lüften,
Fragt im Busch die Nachtigall,
Ob in Wäldern, ob auf Triften
Du vernimmst des Liedes Schall?

Ob Du fühlst der Wonne Schauer
Bei dem Triller ihrer Lust?
Ob Dein Herz bei ihrer Trauer
Dir zerschmilzt in tiefster Brust?

Um den Beifall unbekümmert
Für den Duft, den Glanz, den Schall,
Blume blüht und Muschel schimmert,
Lerche singt und Nachtigall.

Und Du wolltest ihnen weichen?
Du von höherem Geblüt!
Gehe hin und thu' desgleichen:
Lohn des Liedes sei Dein Lied!



Friedrich Frhr. v. Hoyningen-Huene,

Besitzer des Gutes Lechts im Ampelschen Kirchspiel im Gouv. Estland.

Pfingstlied.



O komm herab, Du Geist der Gnaden,
Der alle Finsterniß erhellt,
Und offenbare mir den Schaden,
Der mich in Todesschatten stellt.
Es sei Dein Wirken nicht vergebens:
O weise mir den Weg des Lebens!

O komm herab, Du Geist der Liebe,
Erfülle mich mit Deiner Kraft,
Und lenke meines Herzens Triebe
Zu dem, der mir Erlösung schafft,
Der sich für mich dahingegeben,
Um mir zu geben ew'ges Leben.

O komm herab, Du Geist der Wahrheit,
Erleuchte mir nun Herz und Sinn,
Gestalte mich in Jesu Klarheit
Und nimm den Eigenwillen hin.
Bewahr' mich vor dem Selbstbetruge
Und lehr' mich folgen Deinem Zuge.

O komm herab, Du Geist voll Frieden,
Bring' Frieden mir in's Herz hinein,
Gieb Zeugniß mir, daß mir beschieden,
Ein Gotteskind fortan zu sein,
Weil Jesus meine Schuld getragen
Und ich der Sünde will entsagen.

O Geist des Glaubens und der Stärke,
Erfülle mich mit Deiner Kraft!
O, lehre mich zu thun die Werke,
Die Glaube, Liebe, Hoffnung schafft.
Im Glaubenskampf laß mich empfinden,
Daß ich durch Dich muß überwinden.

O komm vom Vater und vom Sohne,
Du heil'ger Geist, auf mich herab;
In meinem Herzen wirk' und wohne,
Bis man mich bettet in das Grab.
Dann leucht' mir, Krone meines Strebens,
In Ewigkeit, Du Licht des Lebens!

Jesus lebt!

O Herr, für mich hast Du gerungen
Und wardst verspottet und verspeit;
Zum Kreuz hat Dich die Lieb' gezwungen,
Damit ich würd' vom Fluch befreit;
Und aus des Grabes finst'rer Nacht
Hast Leben Du an's Licht gebracht.

Durch alle Netze durchgedrungen,
Die der Verderber uns gestellt,
Hast Tod und Hölle Du bezwungen,
Erleuchtet uns die dunkle Welt.
Ja, Deines Geistes Lebenskraft
In Sündern neues Leben schafft.

Du bist erstanden und Du lebest
Als der Erlöser immerdar,
Uns in das Himmelreich erhebest
Durch Deine Gnade wunderbar.
Wer suchend kam in Niedrigkeit,
Den füllest Du mit Seligkeit.

Du nahmst die Finsterniß gefangen,
Des Todes Schlüssel in die Hand,
Und trösteteſt, die weinend rangen
Hier um das ew'ge Vaterland:
Du warst der Mittler jederzeit
Und Führer in die Herrlichkeit.

Dich beten, Herr, wir an im Staube,
O, zeige uns Dein Gnadenlicht.
Es weise uns lebend'ger Glaube
Hin vor Dein heil'ges Angesicht.
O, Du Erbarmer, voll Geduld,
Gedenke nicht mehr unſ'rer Schuld!

Die Menge meiner Sünden decke
Mir dem Verdienst, das Du erwarbst.
Nach Deiner Gnade ich mich strecke,
Erlöser, der Du für mich starbst;

Und sei auch steinig, rauh die Bahn,
Sie geht mit Dir doch himmelan.

O, trag mich, Herr, auf Deinen Händen,
Mit Deinem Geist erfülle mich,
Damit mein Weg mög' selig enden,
Und ich Dich preisen ewiglich,
Jetzt hier, in der Vergänglichkeit,
Einst droben in der Herrlichkeit.



Karl Hunnius,

(Pseud. Benoni) geb. 1856 zu Narva, studierte von 1876—80 in Jurjew (Dorpat) Theologie, wurde Lehrer an verschiedenen Lehranstalten des In- und Auslandes und wirkt gegenwärtig in Bethel bei Bielefeld.

Ein Blick vom Dom zu Reval.

Unbeweglich spiegeleben ruht das Meer dem Dom zu Füßen —
Letzter Sonnenstralen Grüßen seh ich über'm Wasser schweben.

Majästetisch senkt sich Schweigen auf die feier-stillen Wogen,
Näher schwebt in weitem Bogen schlank der Schiffe froher Reigen.

Drunten tief der Stadt Gewühle schlummert ein, dem müden Kinde
Gleichend — eingewiegt vom Winde in des lauen Abends Kühle.

Güldner Sonne letzte Streifen Lichts am Horizont erblinden —
Später Glanz beginnt zu schwinden von der Türme glüh'nden Knäufen.

Nur der Dohlen dunkle Scharen flattern an den hohen Giebeln,
Die ein melancholisch Grübeln in den ernsten Zügen wahren.

Bleiche Nebel, stille Träume werfen geisterhafte Schleier
Um die Stadt im Abendfeuer — heimlich rauscht das Laub der Bäume.

Einsam dort auf Bergeshöhen eines Leuchtturms Flammen glühen —
Aeolsharfenharmonieen höre thalhinauf ich wehen.

Stille steh ich, um zu lauschen auf die Stadt im tiefen Dunkel: —
Unter mir im Lichtgefunkel hör' ich dumpf das Leben rauschen.

Bald erlosch auch ihr Gewimmel, Düster herrscht und nächt'ges Schweigen — —
Einen Stern sich abwärts neigen seh' ich dort am schwarzen Himmel.



August Iken,

geb. 1818 in Bremen, studierte Theologie in Halle und Bonn, war von 1852—93 Pastor der reform. Gemeinde in Riga und lebt daselbst.

Gieb Acht!

(Nach dem Plattdeutschen.)

Allstündlich wandelt unser Herr
Durch seinen großen Menschenwald;
Er schaut sich seine Bäume an
Und sieht die reifen dann auch bald.

Und diesen, jenen zeichnet er
Mit einem weißen Striche dann,
Daß seinen Willen und Befehl
Der Förster dran erkennen kann.

Wenn Förster Tod das Zeichen sieht,
Nimmt er die Axt und säumet nicht
Und schlägt mit jähem Hieb den Baum,
Der ächzend bald zusammenbricht.

Und ist die Arbeit ihm zu stark,
Dann ruft die Knechte er herbei,
Und wartet, bis durch ihre Hilf'
Der Baum zum Fällen fertig sei.

Die heißen: Krankheit, Sorg' und Not,
Und Hitz' und Kält' und Gram und Leid,
Und jeder ist, des Försters Wink
Zu folgen, ach! wie gern bereit.

Doch das geht leise, mäuschenstill,
Du siehst und hörst die Arbeit kaum,
Wie's nagt und beißt und gräbt und hackt
Am armen, ahnungslosen Baum.

Denn ob er's auch zu Zeiten spürt,
Weiß er, daß er gezeichnet sei?
Noch sind ja seine Blätter grün,
Noch blühet er im lust'gen Mai.

Noch strömt der Saft ihm frisch und voll
Durch Ast und Zweig, noch fließet lind
Der Regen nieder, schmeckt so süß
Der Kuß von Sonnenstrahl und Wind.

Noch singen seine Vögel schön,
Und er singt mit in Herzenslust
Und merkt nicht, daß schon Blatt um Blatt
Das Köpfchen leise neigt zur Brust;

Und sieht nicht, wie der Förster sich
An seiner Knechte Arbeit freut
Und schon mit scharfer, blanker Axt
Still harrend steht an seiner Seit'. —

Ach, lieber Baum, hast Du den Schlag
Der Axt bisher noch nicht gefühlt,
So wähn' nur nicht, daß darum Dir
Kein Feind an Deiner Wurzel wühlt.

Weißt Du, ob mit dem weißen Strich
Nicht Du auch schon gezeichnet bist?
Nicht Dir auch zum Verderben schon
Der Förster lange thätig ist?

Gieb Acht! Es ist so wunderschön
Im grünen Wald; froh und beglückt
Genieße sein! Auch Dir zur Lust
Ist er so wonniglich geschmückt.

Doch schlage Deine Wurzeln nicht
So tief, als wär's für ew'ge Zeit;
Je üpp'ger Du, je ernster schaut
Der Herr Dich an: bist Du bereit?

Die Früchte, die Du tragen sollst,
O sei darauf mit Fleiß bedacht!
Ein Herbst eilt nach dem andern hin,
Bald ist's zu spät. Gieb Acht! Gieb Acht!



August v. Johannsohn,

geb. im Pastorat Durben (Gouv. Kurland), Student der Theologie in Jurjew (Dorpat).

 schreibe tief dies Wort in's Herz:
Zu spät, zu spät; o Donnerwort.
Zu spät, umsonst Dein Leid, Dein Schmerz;
Nichts bringt zurück, was Du versäumt.

Was Du gethan, wäscht keine Thräne ab.
Nie wendet sich der Strom in seinem Lauf,
Es hallt dies Wort bis an Dein kühles Grab:
Erzittre Herz, dies ist die schwerste Pein.



Gustav Heinrich Kirchenpauer,

geb. 1808 zu Hamburg, kam als Knabe nach St. Petersburg in das Haus seines Oheims Krause, der ihn Gymnasium und Universität in Jurjew (Dorpat) besuchen ließ. Als Dr. der Rechte kehrte er in seine Vaterstadt zurück, bekleidete mehrere Aemter, wurde Mitglied des Senats und starb 1887.

Herbst.

Sein Tagewerk hat der Sommer gethan,
Bald reifen die purpurnen Trauben;
Bald fangen die stürmenden Fluten an
Den Heerden die Weide zu rauben —
Und rauschend im herbstlichen Wetter
Entfallen den Bäumen die Blätter.
Früh sinket die Sonne, früh steiget der Mond
Und das Heer der funkelnden Sterne,
Das die weiten, die himmlischen Räume bewohnt,
Uns winkend aus endloser Ferne.

Und fallende Sterne durchzucken die Nacht,
Auch diese — sie haben ihr Tagwerk vollbracht.
Die Sterne vom Himmel, die Blätter vom Baum,
Was Körper ist, sinkt und vergehet;
Was über der Zeit ist, und über dem Raum —
Der Geist nur, der ew'ge bestehet!
Und legt man den Körper in's fesselnde Grab —
Dem Geiste dann fallen die Fesseln ab.

Leo Knappe.

Ich will Dich vergessen.

Ich will Dich vergessen –
Und kann es ja nicht,
Weil jeder Gedanke
Von Dir immer spricht.

Ich muß Dich vergessen,
Weil's Herz mir sonst bricht;
Ich will es und muß es –
Und kann es doch nicht.

Leise wehten Abendwinde,
Und der Sonne Abschiedskuß
Strahlte Goldglanz auf die Linde,
Goldglanz auf den stillen Fluß.

Lindenblüten fielen nieder
Mir zu Füßen, weiß und rein,
Duftend rankte sich der Flieder,
Lichtumstrahlt vom Abendschein.

Trunken schweiften meine Blicke
Ueber Fluß und Wald und Feld:
Hier in reinem Unschuldsglücke
Grüßt mich eine bess're Welt.

Und mir war's, als müßt' ich beten
Für dies schöne, stille Land,
Bitten, daß in allen Nöten
Auf ihm ruhe Gottes Hand.



Ferdinand Kolberg,

geb. 1830 in Riga, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte in Jurjew (Dorpat) altklass. Philologie, wurde Gymnasial-Lehrer in Riga. Gegenwärtig Privat-Lehrer daselbst.

Lied.

Wir saßen am blühenden Rosenstrauch
In traulicher Abendstunde,
Umwallt von des Sommers duftigem Hauch;
Da bat ich mit flüsterndem Munde:

„Schon schauen vom hohen Himmel darein
Die ewigen, goldenen Sterne;
Nimm hin dies Röslein — und denke mein!
Ich muß nun fort in die Ferne."

Da nahmst Du mein Röslein und sprachst ein Wort,
So freundlich, wie Sternenschimmer:
„Ich habe Dich lieb an jedem Ort
Und habe Dich lieb für immer!"

Und als ich zog auf die Wandrung bald,
Ueber Berg und Thal auf der Reise,
Da sangen die Vögel im stillen Wald
Deines Grußes herzige Weise.

Doch als nun die Rosen wieder erblüht,
Da saßen am Busch wir wieder,
Und Abends erklangen aus treuem Gemüt,
Viel fröhliche, selige Lieder.

Und schwiegen die Lippen, das Herz sang fort
Bei der Sterne goldenem Schimmer:
Ich habe Dich lieb an jedem Ort
Und habe Dich lieb für immer!



Der letzte Mai.

Von des Flieders blassen Blüten
Klagt's im Abendwinde leise:
Holder Mai, schon wieder heben
Deine Schwingen sich zur Reise!

Wie begrüßten Dich der Menschen
Lieder, als Du eingezogen,
Durch des ersten Maienmorgens
Rosenglühenden Himmelsbogen!

Mit den gold'nen Abendwölkchen
Heute willst Du Abschied nehmen;
Weil', o weile! Deinen Kindern
Bringt das Scheiden tiefes Grämen.

Sieh', wie tausend Lenzesblumen
Sich zum frühen Tode schicken,
Wie die letzten Veilchen traurig
Mit den dunklen Augen blicken!

Hör' die Trauerbirke flüstern
Nieder zü des Waldes Bronnen,
Hör' die Nachtigallen klagen,
Daß der Liebestraum zerronnen!

Ach, Du weilest nicht, ob tausend
Stimmen rufen leiser, trüber
Durch die Schatten dieses Abends —
Holder Mai, Du bist vorüber.



Den Unzufriedenen.

Wieviel Sterne leuchten droben
Im Geschmeide dunkler Nacht!
Doch wie selten hast erhoben
Du den Blick zur hehren Pracht!

Wieviel blaue Blütenglocken
Läuten Dir vom Waldesgrund!
Und wie selten mag Dich locken
Eine nur in flücht'ger Stund!

Wieviel süße Beeren reifen,
Welken still am Sonnenlicht!
Sorglos beim Vorüberstreifen
Achtest Du der Labung nicht.

Wieviel liebende Gedanken
Birgt Dir manche Menschenbrust!
Freundlich sie Dein Bild umranken,
Ach, Du hast es nicht gewußt.

Wieviel wahres Glück hienieden
Würde Dein und bliebe Dein,
Wär' Dir nur die Kunst beschieden:
Unter Menschen — Mensch zu sein!

Zur Beherzigung.

Vergiß o Menschenseele
Nicht, daß Du Flügel hast!"
Ein Spruch voll schönen Sinnes,
So Du ihn recht erfaßt.

Denk' nicht an Schmetterlinge,
Noch träger Krähen Zug;
Doch denk' an Lerchenschwingen,
Wohl auch an Adlers Flug.

Im Baumgezweig ruht traulich,
Doch eng des Nestlings Bau.
Frei macht den Blick die Höhe,
Des Aethers reines Blau.

Wenn Deine Alltagswerke
Mit Sorg' und Müh' gethan,
Zu gold'nen Abendwolken
Steig' auf die luft'ge Bahn!

Dann labe Dich im Aether,
Tief atmend süße Rast,
Und freu' Dich Menschenseele
Still, daß Du Flügel hast.



Eberhard Kraus,

geb. 1857 zum Ottenküll im Gouv. Estland, studierte in Jurjew (Dorpat) Geschichte, wirkte darauf als Hauslehrer und ist seit 1884 Chef-Redacteur der „Libauschen Zeitung".

Reval.

Eine dunkle und ernste Stadt
In zartem, grauweißlichem Nebelbad!
Aufsteigend vom Meer zu der Klippe Grat
Mit spitzen Thürmen,
Umbraust von Stürmen
Und Wolkenschauern,
Auf Felsen kauern
Verwitterte Mauern
Und Ritterpaläste.
— Jedes Haus eine Feste! —
Mit engen Gemächern,
Mit steilen Dächern,
Sie blicken herab vom schroffsten Glint,
Zu zeigen, wie trotzig, wie kühn sie sind.
— — — — — — — — — — — —
Du edle, du strenge Stadt,
Gebaut auf gedrängtem Felsenpfad
Am Rande des Wogenpralles!
Du Denkmal menschlicher Kraft und That!
In Dir strebe alles

Vom brodelnden Heerde
Der düstern Erde
Zu lichteren Sphären,
Zu Reinheit und Ehren
Empor, empor!
Excelsior!



Theodor Krenkel,

geb. 1865 in Jurjew (Dorpat), besuchte Gymnasium und Universität daselbst, wurde Hauslehrer in Rußland und beschäftigt sich gegenwärtig in Jurjew mit german. Studien.

Als sie starb.

Erloschen, entschlafen! so schnelle, so frühe
Verwelkt und verwehet ein Röschen im Frühling;
Abschüttelnd den Traum schwerer Arbeit und Mühe
Hinauf zum Gericht unendlicher Liebe!
Beneidenswert' Loos! Aus der Welt voller Thränen,
Aus Jammer und Erdenleid, Lärm und Getos,
Hinauf in den Himmel, wohin wir uns sehnen,
Flog heimwärts ihr Geist. O beneidenswert' Loos!
Und ich blieb zurück in dem Kampf, in den Qualen!
O sei Du mein Engel, zeig' Du mir den Weg,
Sei Du meine Leuchte bei all meinem Streben,
Erleuchte mit himmlischem Lichte mein Leben,
Erwärme mein Herz in dem Jammer der Welt!



Heinrich v. Kügelgen,

geb. 1836 in Reval, studierte in Jurjew (Dorpat) Mineralogie und Medicin und starb 1860 daselbst nach eben bestandenem Doctor-Examen.

Die Tabakspfeife des alten Junggesellen.


O die Mädchen, o die bösen!
Billig sollte ich sie hassen!
Ob sie gleich so hold gewesen,
Haben sie mich doch verlassen.

Ihre Küsse, ihre Blicke
Und die Kurzweil, die sie trieben —
Alles war nur Trug und Tücke,
Einsam bin ich nachgeblieben.

Leicht ist aufgelöst ihr Lieben
Wie die bunte Busenschleife. —
Du nur bist mir treu geblieben,
Meine alte Tabakspfeife.

Ja, Du hast mich nicht verlassen,
Ob daheim, ob auf der Reise;
Laß mich liebend Dich umfassen,
Küsse mich nach alter Weise!

Ja, Dein Kuß, der feurig milde,
Scheucht die Grillen, zähmt die Schmerzen,
Und die Leidenschaft, die wilde,
Ist verraucht in meinem Herzen.

Und die Welt, die mich betrogen,
Jene Welt voll Gram und Sorgen,
Hast Du meinem Blick entzogen
Und im Wolkenmeer verborgen.

Leichte, liebliche Gestalten
Scheinen durch den Rauch zu gleiten:
Bilder, ach, aus jenen alten,
Längst vergangnen, schönen Zeiten!



Elisar v. Kupffer-Ertzdorff,

geb. 1872 zu Sophienthal in Estland, besuchte die Annenschule in St. Petersburg und studierte an der Universität daselbst Jura. Seit 1893 Mitarbeiter des „Deutschen Dichterheims“ und der „Dichterstimmen der Gegenwart.“

Die Kaiserversöhnung.

Von dem heil'gen Dom zu Speier tönen dumpfe Glockenklänge,
Und es rauschen durch die Hallen feierliche Grabgesänge.

Abend ist es, an dem Himmel leuchten festlich goldne Sterne,
Und der helle Schein des Mondes öffnet weit dem Blick die Ferne.

Hin und wieder wogt die Menge, wie auf hoher See die Wogen.
Spannung herrscht — in stiller Feier kommt ein Trauerzug gezogen.

Näher zieht er, heller flackern schon der Fackeln rote Flammen,
Um des Domes hohe Thore drängt das Volk sich dicht zusammen.

Vorne wird auf schwarzen Bahren und in goldnen
Sarkophagen
Zweier Kaiser letzte Hülle feierlich daher getragen.

Agnes, Kaiser Albrechts Tochter, reitet hier auf
weißem Rosse,
Pfalzgraf Rudolf ihr zur Seite folgt mit Kaiser
Adolfs Trosse.

Leise nur Gebete lispelnd, sie zum Thore sich
bewegen,
Aus dem Dom geht Kaiser Heinrich jenen Toten
still entgegen.

Und sie treten in die Hallen, schönere Gesänge
tönen,
Ihre Wunderklänge scheinen alte Feinde zu versöhnen.

Durch die hohen Bogenfenster fluten lichte Mondes-
strahlen,
Die sich silbern auf den Särgen, wie ein Gruß des
Himmels malen.

Beide Fürsten, die die Völker sahen einst in Feind-
schaft kriegen,
Sollen nach des Todes Sühne friedlich beieinander
liegen.

In der nächtlich tiefen Stille tönen lang noch die
Gesänge,
Andachtsvoll der Kaiser betet und es betet mit die
Menge.



An Dich.

Die Erde atmet Frieden
Im goldnen Abendschein,
Ihr träumt: Du kannst hienieden
Schon wahrhaft glücklich sein.

Die Erlenzweige lauschen
Dem Sang der Wellen zu
Und aus der Tiefe rauschen
Die Klänge: leb' auch Du!

Nur lichte Wolken wandern
Am blauen Himmelszelt
Und eine stralt der andern:
Wie herrlich ist die Welt!

Es dringen Zaubertöne
Empor aus feuchtem Grund,
Ein Paradies der Schöne
Entsteiget märchenbunt. —

O banne Deine Schmerzen,
Das Gute such' allein,
Es soll in Deinem Herzen
Ein lichter Himmel sein.

Das Schöne allerwegen
Sei Blume Dir der Au,
Auf die des Himmels Segen
Herniederfiel als Thau.

O liebe, hoff' entgegen
Den Stürmen dieser Welt,
Dir ist auf allen Wegen
Ein Engel zugesellt.

Im Lande der Dichtung.

Kennst Du der Dichtung schöne Lande,
Wo sie den ew'gen Frühling hegt,
Die blaue Flut zum Blumenstrande
Den leichten Nachen spielend trägt,
Wo sonnend sich am grünen Rande
Die bunte Schar der Falter regt?
Kennst Du das Land, so schön verkündet,
Das Heim, im Herzen tief gegründet?

Dort steht ein Schloß, die Thürme ragen
Hinauf in's blaue Himmelszelt,
Von weißen Säulen stolz getragen
Erstrahlet es von Licht erhellt.
Beflügelte Gedanken jagen
Von dort in alle ferne Welt.
In's Land der Dichtung laß uns fliehen
Am blauen Meer der Phantasieen!

Die roten Feuerlilien heben
Sich stolz aus dunklem Grün hervor,
Die Geister, die in Blüten leben,

Die raunen Märchen Dir in's Ohr;
Aus bunten Blumenkelchen schweben
Die schönsten Mädchen leicht hervor,
Die blonden und die dunklen nicken
Dir freundlich mit bekannten Blicken.

Es fährt im blauen Venuswagen
Die Göttin Minne dort einher,
Die weißen Zauberrosse tragen
Sie schwebend über Land und Meer,
Ihr folgen wunderliche Sagen,
Ein blutgestaltig Liebesheer;
Sie spendet Dir die schönste Blüte
Und Wonne zieht in Dein Gemüte.

Im Garten ist ein Born gelegen,
Der birgt den Quell „Begeisterung“,
Verborg'ne Wundermächte regen
Sich dort zum Werk der Heiligung,
Aus seiner Tiefe quillet Segen
Und macht die Herzen ewig jung.
O komm und nippe von den Fluten
Und trinke neue Lebensgluten!

Die Linden rauschen an dem Bronnen
Ein altes, träumerisches Lied,
Libellen sich im Lichte sonnen,
Das durch smaragdne Blätter sieht.
In dieses Reich der stillen Wonnen

Der Träumerei der Mensch entflieht;
Sie nimmt ihn sanft in ihre Arme,
Damit sein kaltes Herz erwarme.

Ein Kleid aus bunten Sommerfäden
Umschließt die zarten Glieder ihr,
Und ihre dunklen Augen reden
Geheimnißvoll und schön zu Dir.
In jenen Augen liegt ein Eden,
Die Welt der Wunder fern von hier;
Sie giebt Dir alles leicht zu eigen,
Sie wird sich liebend zu Dir neigen.

Versäume heut' der Welt Beschwerden,
Komm mit in's Land der Poesie!
Mit Deiner Wirklichkeit auf Erden
Vergleicht sich meine Heimat nie,
Sie kennt nicht hastende Begehrden,
Ihr Leid und Glück ist Harmonie;
Sie läutert Dich und Deine Qualen
In ihren Liebessonnenstralen.



Gustav Adolf Baron Lieven,

geb. 1852 zu Hasenpoth im Gouv. Kurland, widmete sich kunsthistorischen Studien in Straßburg und Leipzig, dann juristischen in Jurjew (Dorpat) und ist seit 1879 Konservator der Gemäldegallerie an der Kaiserlichen Eremitage zu St. Petersburg.

Heimweh.

Wol kannst Du aus dämmerndem Meeresgrund
Die Muschel an's Tageslicht bringen,
Doch nimmermehr wird Dir den innigen Bund
Der Beiden zu trennen gelingen.

Wol kann das Schicksal vom Heimatland
Den Sohn, den Trauernden scheiden,
Das Heimat und Herz verknüpfende Band
Vermag es nicht zu durchschneiden.

Das Lied, das die murmelnde Welle sang,
Hallt leis' in der Muschel wieder,
Ein Echo im Herzen sehnsuchtsbang
Erwecken die Heimatlieder.

Und Herz und Muschel werden nicht müd'
Die alten Weisen zu singen
Bis ihre Sehnsucht und ihr Lied
Im Tode einst verklingen.

Siehst Du den Fels . . . .

Siehst Du den Fels im sturmerregten Meer?
Es tobt die wilde Flut rings um ihn her,
Doch wie sich Wog' um Woge bricht,
Er wanket nicht!

Und überströmt ihn auch die wilde Flut,
Und scheint's, als ob in ihrem Schoß er ruht,
Sein Haupt, das sich im Schaum verlor,
Tritt stets hervor.

Wenn Dich des Unglücks Woge auch umbrüllt,
Zu Zeiten Dich ihr zorn'ger Gischt umhüllt,
Halt felsenfest, das Haupt zu Gott gewandt,
Dem Unglück Stand!



Mädchenlieder.

I.

Goldner Sonnenschein
Stral mir ins Herz hinein,
Fülle mit Deinem Glanz
Seele und Auge ganz!
O, Sonnenschein
Schau auf mich Glückliche nieder,
Er kehrt ja wieder!

Goldener Sonnenschein
Stral mir ins Herz hinein,
Wecke in meiner Brust
Schlummernde Sangeslust,
O, Sonnenschein
Weck in mir jubelnde Lieder,
Er kehrt ja wieder!

II.

Ueber das Thal und über die Matten
Breitet die Nacht ihre dunklen Schatten,
Doch um die einsamen Berggipfel flicht
Purpurrosen das Abendlicht.

Bleicher geworden sind meine Wangen,
Seit Du hinaus in die Fremde gegangen,
Doch tief im Herzen glüht, ewig jung,
Seliger Stunden Erinnerung.



Johann Heinrich v. Mädler,

geboren 1794 zu Berlin, folgte 1840 einem Rufe als Professor der Astronomie und Director der Sternwarte nach Jurjew (Dorpat), war daselbst bis 1865 thätig, kehrte dann nach Deutschland zurück und starb 1875 zu Hannover. Seine Mondkarten, die „populäre Astronomie" und „der Wunderbau des Weltalls" haben die weiteste Verbreitung gefunden.

— •• —

Grabschrift.

Rechenmüd' lieg ich im Grab,
Ich mußte in die Brüche geh'n.
Doch wenn ich recht gerechnet hab',
So werd' ich einmal aufersteh'n.



Karl v. Marne (Pseud.),

geb. 1874 zu Jurjew (Dorpat), erhielt seine Schulbildung teils daselbst, teils im Gymnasium zu Pernau, welches er 1894 verließ, um sich einer militairischen Laufbahn zu widmen.

Widmung

zu einer Gedicht-Sammlung „Schneeglöckchen".

Als fast der letzte Schnee zerschmolzen,
Sammelt' ich sie, wo ich sie fand —
Des jungen Frühlings erste Blüten,
Die ich zu schlichtem Strauße band!

Schneeglöckchen sind es und ich geb' sie,
Da sie ja blüh'n nur schlicht und still,
Nur dem, den sie erfreuen können —
Nur dem, der sie besitzen will!

Die Ruine.

Siehst Du die Ruine dort,
Kind, auf jenem Hügel?
Still blickt über's Thal sie fort,
In des Sees Spiegel!

Einst — es ist nun lange her —
Nur noch alte Sagen
Künden's als vergess'ne Mär'
Aus verfloss'nen Tagen —

Einst erscholl d'raus froher Sang,
Als noch stolz die Warte,
Als noch lust'ger Becherklang
Munt'rer Gäste harrte.

Einstmals blühte Lust und Lieb',
Wo jetzt Epheuranken
Das umwinden, was nun trüb'
Schlummert in Gedanken.

Längst verhallt der frohe Sang —
In den öden Räumen
Weht's nur noch so still und bang,
Wie ein fernes Träumen.

Heiter schlingt sich um's Gestein
Manche Ranke blühend —
D'rüber flutet Sonnenschein,
Neue Jugend glühend!

Doch Du hörst in stiller Nacht
Leise Töne hallen —
Ihre Thränen heiß und sacht',
Wie die Steine fallen!

Also bröckelt sie gemach —
Ist ein Zeitenspiegel! —
Einmal bleibt von ihr nichts nach,
Als ein grüner Hügel!

Gesang.

Was giebt es denn Schön'res im irdischen Leben
Als schwellender Töne ersterbender Klang —
In Liedern entströmend, dem Raum nicht ergeben,
Mit Worten vereinigte Töne — Gesang! —
Sie schweben und streben
Auf himmlischer Bahn,
Erheben das Leben —
Ein seliger Wahn! —

Berauschend, entzückend, das Herz mit sich reißend
Eröffnen sie diesem, was Seligkeit heißt —
So rufen's die Töne, den Himmel verheißend,
Mit süßem Gesang, der auf Höheres weist! —
Sie schwingen und klingen,
Wie die Seele gestimmt —
Sie bringen und singen,
Was die Seele vernimmt! —

Dem irdischen Staube auf Zeiten entrückend
Befrei'n sie die Seele aus fesselndem Raum —
Mit Bildern aus höheren Welten beglückend
Befrei'n sie das Herz aus dem zeitlichen Traum.
Sie singen und bringen
Die Seele hienieden
Auf klingenden Schwingen
In seligen Frieden!



Phantasie.

O klinget, ihr Töne!
O klinget nur fort
Ihr süßen, geliebten Lieder! —
Ihr traget mich hin
An den lieben Ort
Und ich höre Euch wieder und wieder! —
Und die Seele entfliehet
Mir stets mit Euch —
Auf tönenden Schwingen
Durch's luftige Reich
Führt Ihr sie heimwärts — Ihr Lieder!

So wie die Sonn' allmorgendlich
Neuglutend aus den Fluten steiget,
Und so, wie sie allabendlich
Neu glutend in die Flut sich neiget,
So wirst auch Du allmorgendlich,
Stets neu meinen Gedanken winken,
So wirst auch Du allabendlich,
In's Meer meiner Gedanken sinken!



Johannes Baron Maydell,

geb. 1851 in Groß-Lechtigall im Gouv. Estland, besuchte die Ritter- und Domschule zu Reval und das Pernauer Gymnasium, war mehrere Jahre in den Goldbergwerken im Ural beschäftigt, und dient seit 1884 in Mohilewschen Gouv. in der Accise.

So blau wie der Himmel,
So tief wie das Meer,
Sag' Mädel, die Augen,
Wo hast Du sie her?

Sie blicken so schelmisch,
So lieb und so traut!
Ich hab' fast, so scheint's mir,
Zu tief mal geschaut!

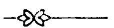
Ich saß in trüben Gedanken
Am Ufer des Meeres und sann;
Ich schaute dem Treiben der Welle,
Die flüchtig im Weltmeer zerrann.
Ich dachte an's menschliche Leben,
Das kurz wie die Welle im Meer.
Ach, wenn es doch auch, wie dieselbe,
So klar und so silberhell wär! —

Das Leben gleichet einer Kette
Von Kummer, Mühe, Angst und Pein;
Doch klage nicht, und trag's geduldig
Und denke stets: es muß so sein!

Und jedes Glied an dieser Kette
Ist eine Sorge, ist ein Leid,
Das sich in ewig gleichem Wechsel
An eine neue Sorge reiht.

Und hast Du schweigend sie getragen,
Die schwere Kette steter Pein,
So wird sie Dir, als Lohn vom Himmel,
Einst eine Ehrenkette sein!

Doch Sklavenfessel wird sie bleiben,
Trägst Du mit Murren Dein Geschick.
Drum trage, was Dir Gott gegeben,
Denn im Ertragen liegt Dein Glück.



In fliegender Eile
Durchzieht Ihr die Welt,
Ihr segelnden Wolken
Am Himmelsgezelt.

Ihr schweift in die Weite,
Hinaus in die Fern', —
Wie folgt ich Euch, eilenden
Wolken, so gern!

Und unter Euch seht ihr
Aus luftigen Höh'n,
Bald blühende Auen,
Bald schimmernde See'n.

So eilet Ihr schwebend,
Mit jauchzendem Sinn,
Im ewigen Wechsel
Des Anblicks dahin.

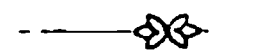
Ihr schwebt durch den Aether
In eilendem Lauf —
Ihr luftigen Wolken,
O nehmet mich auf.

Ich folge Euch sehnend
Mit neidvollem Blick —
O grüßt mir die Freiheit,
O grüßt mir das Glück!

Einem charmanten alten Ehepaar.

Wie fangt Ihr's, lieben Alten, an,
Daß Ihr so froh und heiter,
Mit jugendlichen Kräften fast,
Ja, spielend tragt der Jahre Last,
Leicht, wie das Roß den Reiter?

„O, das Geheimniß sei Dir kund
Und spinn' Dir einst d'raus Seide!
Schau, wie in Winters Frost und Schnee
Sich teilen stets der Jahre zwee,
So thun wir's auch, wir beide.



An feuchtem Ort, an Feld- und Grabenrändern
Hast Du gewiß ein Blümlein oft geschaut.
Still und bescheiden blickt es aus den Gräsern,
Wie'n Kinderauge, anspruchslos und traut.

Und dieses Blümleins viel bedeutend Name
Spricht aus die Bitte, die mich still bewegt;
Denn Alles, Lieb, was ich Dir sagen möchte,
Ist unverkürzt in dieses Wort gelegt.



Ritterschlag.

Vor allem fürchte Gott und halte blank Dein Schild!
In allem mannesstreng, sei gegen Frauen mild!
Dein steter Leitstern sei die Wahrheit und das Recht,
Sei tapfer, wo's gebeut, — stolz, gütig und gerecht.



Alexander Freiherr v. Mengden,

geb. 1852 zu Soikina in Ingermanland, besuchte das Libauer Gymnasium, studierte in Jurjew (Dorpat) Jura, erhielt eine Anstellung am St. Petersburger Senate, dann am Landgericht in Riga, am Hofgericht in Wenden und lebt gegenwärtig auf seinem Gute Zarnau bei Wolmar.

Frühling.

Weit durch die Lande schimmert
Hochragend, fest gezimmert,
Des Winters prächtiger Palast;
Da hält er Hof, da hält er Rast;
In blinkendem Panzer auf eisigem Thron,
Das Haupt mit juwelengeschmückter Kron',
So kalt und hart,
Nach Tyrannenart
Um and'rer Leid unbekümmert.

Bald aber schafft das Verhängniß
Sein Haus ihm zum Gefängniß.
Es kommt ein zündender Sonnenstral,
Der fällt ihn an wie ein Mann in Stahl;
An seinem Throne es dröhnt und klopft,
Von seinem Panzer es rinnt und tropft,
Es haschet voll Hohn
Nach seiner Kron' —
Und größer wird die Bedrängniß!

Und plötzlich giebt's ein Krachen,
Mit allen Siebensachen
Der Eispalast zusammenspringt,
Daß es vor lauter Scherben klingt.
Der Frühling steiget in die Welt,
Da zahlt der Alte Fersengeld.
Wild dröhnet die Flucht
Durch Berge und Schlucht. —
Wir aber schauen und lachen!

Frühling.

I.

Jetzt wird es Frühling allerorten,
Kein Wölkchen trübt des Himmels Plan, —
Jetzt sind in Wirklichkeit die Pforten
Der Liebe droben aufgethan.

Das lockt und blüht, das glänzt und blendet
Und spricht so lieb zu Herz und Sinn;
Was ist's, das dieses Glück mir spendet,
Was macht, daß ich so fröhlich bin?

Nicht außen wohnt's, was wärmt und zündet
In diesen Tagen voller Licht,
Ein Glutstrom ist's, der unergründet
Aus Deines Herzens Tiefen bricht.

Denn was vor Deinem Blick versöhnend
In goldnen Fluten steigt und schwebt,
Ist Abglanz dessen nur, was tönend
In Deiner eignen Seele lebt!

II.

Holde Geister lichtgeboren
Aus dem Kelch der Blumen steigen,
Holde Geister lenzbeschworen
Schlingen ihren luft'gen Reigen.

Sonnenstralen sind die Rosse,
Die sie tummeln bei dem Spiele,
Lieder sind die Wurfgeschosse,
Menschenherzen sind die Ziele.

Und es fühlen, die getroffen,
In der Brust ein selig Fluten
Und ein innigliches Hoffen
Und ein sehnendes Verbluten.

Sommermorgen.

Frau Sonne sitzt am gold'nen Rocken
Und webt am Stralennetz geschwind,
Und durch des Waldes krause Locken
Geht flüsternd leichter Morgenwind.

So wie die Sonn' allmorgendlich
Neuglutend aus den Fluten steiget,
Und so, wie sie allabendlich
Neu glutend in die Flut sich neiget,
So wirst auch Du allmorgendlich,
Stets neu meinen Gedanken winken,
So wirst auch Du allabendlich,
In's Meer meiner Gedanken sinken!



Johannes Baron Maydell,

geb. 1851 in Groß-Lechtigall im Gouv. Estland, besuchte die Ritter- und Domschule zu Reval und das Pernauer Gymnasium, war mehrere Jahre in den Goldbergwerken im Ural beschäftigt, und dient seit 1884 in Mohilewschen Gouv. in der Accise.

So blau wie der Himmel,
So tief wie das Meer,
Sag' Mädel, die Augen,
Wo hast Du sie her?

Sie blicken so schelmisch,
So lieb und so traut!
Ich hab' fast, so scheint's mir,
Zu tief mal geschaut!

Ich saß in trüben Gedanken
Am Ufer des Meeres und sann;
Ich schaute dem Treiben der Welle,
Die flüchtig im Weltmeer zerrann.
Ich dachte an's menschliche Leben,
Das kurz wie die Welle im Meer.
Ach, wenn es doch auch, wie dieselbe,
So klar und so silberhell wär! —

Will nur wandern, weit und weiter,
Tief und tiefer stets hinein,
Mit den Düften, mit den Klängen,
In den Wald voll Sonnenschein.

Die Welle.

Im weiten, unendlichen Meere
Da irrt eine Welle allein,
Die bäumt sich sehnend zur Höhe
Zum blinkenden Sonnenschein.

Die Sonne schaut ihren Kummer
Und schickt einen lichten Stral,
Der gleitet tröstend zur Welle
Und küßt sie viel tausend Mal.

Er wärmt und koset und funkelt;
Die Welle zerrinnt in Schaum, —
Zerrinnt mit freudigem Rauschen
In seligem Liebestraum.

Weihnachtsrose.

Wenn lang der Sommer hingegangen,
Der Winter starrt in Fern' und Näh',
Dann blüht versteckt in weißem Prangen
Die Weihnachtsrose unterm Schnee. —

Willst Du im Lebenskampfe zagen,
So nimm als Trost der Blume Bild:
Selbst aus Verzichten und Entsagen
Noch eine reine Freude quillt.

Schutzengel.

Es perlt der Thau auf jeder reinen Blüte,
Die still geweiht sein frommer Kuß zur Nacht,
Daß er den Schlummer ihres Kelches hüte.
Doch wenn die Blume mit verschämten Wangen,
Dem Freund zu danken, Morgens aufgewacht,
Ist längst in Schimmern er dahingegangen.

Winter.

Weiße, reifbedeckte Wiese,
Nebelwolken, grauer Flor,
Schneeverhüllter Waldesriese
Hebt sein dunkles Haupt empor . . . .

Auch mein Herz ruht wie die Kiefer,
Fühlt mit der Natur sich eins,
Sinnet leiser, sinket tiefer,
Stiller in den Traum des Seins.

Krankheit.

Schilt Kranksein nicht, es will Dir Aerg'res sparen,
Ein Mahner auf der Straße, der Dich wecket
Und aufruft, aus der Sicherheit Dich schrecket
Dir meldend, daß Du falschen Weg gefahren.

Vor Nacht.

In dem Abendscheine prangen
Rings die Höhen nah und weit.
Zögernd kommt die Nacht gegangen
Durch die grüne Einsamkeit.

Zögernd streift sie von den Zweigen
Letztes Abendsonnengold,
Heißt die lauten Vöglein schweigen,
Die dem Tag ihr Lob gezollt.

Dämpfet sanft der Stromeswelle
Ungestümen, wilden Drang,
Tritt als Engel vor die Schwelle,
Wo die Herzen müd' und krank.

Still auf ihres Armes Winken
Naht sich holder Träume Schar,
Und ein König darf sich dünken
Der am Tage elend war!



Friedrich Mettus,

geb. 1858 auf dem Gute Heimthal bei Fellin. Oberbauern-Gerichtsnotar.

Zum Wiegenfeste.

Nicht wünsch' ich lauter Sonnenschein
Dir zu dem heut'gen frohen Tag;
Das wird des Höchsten Sorge sein,
Was Er Dir wol bescheeren mag. —
In Freuden Maß und Mut und Gottvertrau'n im Ungemach —
Dies Dreigestirn leucht' über Deines Hauses Dach!
Dies helf' an Deinem Glücke bau'n,
— Dir, in der Gegenwart, die schön're Zukunft schau'n! —

Selbst ist der Mann.

Es thut's der Blick nicht himmelan,
Nicht müssig thatenloser Wahn:
Des Lebens mannigfalt'ge Bahn
Baut nächst dem Herrgott selbst der Mann.

Nur seines Willens Festigkeit,
In starkem Gottvertraun gefeit,
Bereitet seiner Taten Lohn,
Reicht ihm des Siegers Lorbeerkron'.

Julius Meyer,

geb. 1846 zu Göttingen, trat in den Kaufmannsstand, machte den deutsch-französischen Krieg mit, ließ sich nach Beendigung desselben in Riga nieder und ist gegenwärtig daselbst an der Stadt-Disconto-Bank angestellt.

Dichtung und Frau.

Lechzen in dem dunklen Drange
Gute Menschen nach Gesange,
Sind sie doch in Leid und Lust
Wahren Wegs sich wohl bewußt.

Denn weit mehr als Freundesliebe,
Mahlzeit, Trunk und andre Triebe
War das Thema jederzeit
Angenehme Weiblichkeit.

Wenn die Herren Geologen
Uns nicht ganz und gar betrogen,
So war unser Erdenball
Meerbedeckt einst überall.

Doch was schwer ist, sinkt nach unten,
Folglich auch im Weltmeer drunten
Lagert schichtweis sich der Sand,
Gneiß, Trias, Molasse, Diluvium benannt.

Stufenweis wie eine Leiter,
Ging' das heute noch so weiter;
Doch der gute dunkle Drang
Brach urplötzlich mitten mang.

„Da hub der Basalt zu seufzen an,
Er hatte von Langweil betrübet,
Ein geologischer Romeo,
Sich in die Molasse verliebet."

Wie sich dieses zugetragen,
Muß man Herrn von Scheffel fragen,
Lesen kann's ein Jeder selb'
Gaudeamus, Seite elf.

Als der Aufruhr wieder ruhte,
Blieb doch Leben in der Bude;
Eozoonten und Moneren
Fingen an sich zu vermehren.

Saurier lebten auf der Erde,
Viele sehr bemerkenswerte,
Wie der Iguanodon ist,
Der die Ichthyosaura küßt.

Schließlich sind auch bei den Tieren
Wen'ger Plumpheit, mehr Manieren,
Und das Weltmeer tritt zurück
Zu der Säugetiere Glück.

Blumen duften, Quellen springen,
Liebeslieder jetzt erklingen
Läßt im Wald mit süßem Schall
Ein Poet, die Nachtigall.

Und der Mensch, der Schöpfung Krone,
Lauscht und denkt: das ist nicht ohne!
Doch das Wie? und das Warum?
Dazu war er noch zu dumm.

Erst vom Baume der Erkenntniß
Ward ihm klar all die Bewendniß,
Doch zufrieden ist er nicht
Bis er eine Frau gekriegt.

Und vom Südpol bis zum Norden
Ist der Mensch verstreut geworden,
Aber jeder, wenn er kann,
Singt zuerst sein Liebchen an.

Liebe ist der Dichterseele,
Was der Wein der Dichterkehle,
Ohne Frauenlieb' und Gunst
Ist der ganze Kram nur Dunst.

Darum haben schon die Alten
Holde Frauen wert gehalten,
Und der Wild' ist wen'ger wild,
Schwärmt er für ein Frauenbild.

Den Chinesen war das Süße
An der Frau die kleinen Füße;
Denn sie dachten wol: auch klein
Muß dann der Pantoffel sein.

Inder, Perser, Meder, Lyder,
Moabiter, Sodomiter,
Tyrus, Sidon, Kanaan,
Krethi, Plethi, Sem und Ham,

Araber und Türkenrotten,
Juden, Kaffern, Hottentotten,
Alles, was den Islam pflegt,
Und was krumme Nasen trägt,

All' die oriental'sche Bande
Macht uns eigentlich nur Schande,
Weil von je sie ihre Frau'n
Schlecht behandelt, selbst gehau'n.

Nun, man sieht ja auch die Folgen,
Fragt man heut': „Was ward aus Solchen"?
Jeden Biedermann fragt dreist,
Der im Morgenland gereist.

Ungeziefer und Ruinen,
Weiter ist nichts nach von ihnen,
Höchstens 'ne defecte Sphinx,
Oder sonst so'n dummes Dings.

Zwar nach diesem Bildungsmesser
Stand's in Hellas schon viel besser,
Und in Rom und anderswo
War es ziemlich ebenso.

Doch noch nicht für voll betrachtet
Sind die Damen und geachtet,
Auch bedenkliche sind da,
Wie die schöne Helena.

Drum sind all' die Herrlichkeiten
Weggeputzt vom Zahn der Zeiten;
Ohne Cäsar und Homer
Kennt sie heute keiner mehr.

Mehr Verdienst als all die Alten
Muß das Hunnenvolk behalten,
Denn durch dies so recht in Schwung
Kam die Völkerwanderung.

Und der Deutsche brav und bieder
Schmettert alles vor sich nieder,
Frisch, fromm, froh zusammenhaut,
Was Jahrtausende gebaut.

Bildung kennt nicht, noch Kunstwerk er,
Doch er ist bedeutend stärker,
Weil er seit uralter Zeit
Ehrte Frau'n und Häuslichkeit.

Drum durch Feindes Land und Stadt hin
Führt er mit sich Kind und Gattin;
Kehrt er wund, zerfetzt nach Haus,
Flickt die Frau ihn wieder aus.

Zieht er aus zu kühnen Taten,
Hat's ihm seine Frau geraten;
Kehrt er heim zum Siegesmahl,
Reicht sie ihm den Festpokal.

Und des Helden Wünsche wandern
Niemals untreu ab zu andern,
Denn er weiß es ganz genau,
Was er hat an seiner Frau.

Drum wie eine Wetterwolke
Fuhr er hin ob wälschem Volke,
Schlug zu Scherben fromm und stark
Den antiken wälschen Quark.

Doch als froh wie Walhalls Asen
Sie beim Siegesmahle saßen,
Kriegt der Wälsche sie doch r'um
Heimlich mit dem Christentum.

Dies wär' ja gewiß nicht übel,
Hielt' man nur sich an die Bibel,
Doch die schlaue Klerisei
Lehrte viel noch nebenbei.

Frauenehr' und deutsche Weise
Sanken bald gar sehr im Preise,
Cölibate, Einsamkeit
Galt für größre Heiligkeit.

Und man wurde Mönch und Nonne
Statt Privatdocent und Bonne,
Immer zu der Unfug nahm,
Bis der Doctor Luther kam.

Dieser fuhr mit deutschem Besen
Wieder in das wälsche Wesen:
„Wer nicht liebt Wein, Weib und Sang,
Bleibt ein Narr sein Leben lang".

Und seitdem in deutschen Landen
Ist die Dichtkunst neu erstanden,
Nicht nur Dinte und Papier,
Nein, ein Weib gehört zu ihr.

Denn ein jeder große Dichter,
Selbst die meisten kleinen Lichter
Wußten dieses ganz genau,
Jeder nahm sich eine Frau.

Mancher wollte zwar sich sträuben,
Konnte doch nicht ohne bleiben,
Rückert, Göthe, Heinrich Heine,
Jeder hatte schließlich eine.

Denn die Frau giebt gleich der Dichtung
Ziel und ideale Richtung,
Silben zählen kann der Mann,
Doch die Frau merkt, ob was dran.

Auch wenn schnöde Referenten
Uns den vollen Ruhm nicht gönnten
Und mit Tadel uns gekränkt,
Unsre Frau ganz anders denkt.

Darum, wollt ihr Verse bauen,
Haltet erstlich hoch die Frauen,
Wie's im grauen Heidentum
War schon unsrer Väter Ruhm.

Wollt ihr, daß auf dieser Erden
Eure Söhne Helden werden
Und die Wälschen auch verhau'n,
Haltet hoch die edlen Frau'n!

Wollt in Söhnen und in Töchtern,
Wollt in künftigen Geschlechtern
Ihr die Zukunft auferbaun,
Haltet hoch die edlen Frau'n!

Auf der Dünabrücke.

Auf der Brücke hoch gestanden
Bin ich jüngst um Mitternacht.
Ueber Fluß und Holm und Landen
Liegt des Mondlichts heit're Pracht;
Schimmernd zieht's im Wasser nieder
Breite Spur wie mattes Gold,
Kräuselnd, ringelnd immer wieder,
Wie die Woge weiter rollt.

Feuerchen der Flößer schimmern
Roten Scheins auf Holm und Strom,
Ueber bleichem Nebelflimmern
Wölbt sich hoch der Sternendom.
Ringsumher in weitem Kreise
Feierliche Stille ruht,
Um die Brückenpfeiler leise
Plätschernd geht der Düna Flut.

Mitternacht ist Geisterstunde,
Wo ungläub'ger Neuzeit Kind
Alter Zeit verscholl'ner Kunde
Trieb und Sinn erkennbar sind.
Habt ihr keine Geisterchöre,
Dünastrom und Baltenland?
Heldenschatten, ich beschwöre
Euch, die and're Zeit gekannt!

Fahler scheint der Mond zu leuchten,
Dichter sich der Nebel ballt,
In dem Dunstgewirr, dem feuchten,
Reckt's und dehnt's wie Spuckgestalt.
Rötlicher die Feuer glimmen
Irrwisch gleich im Nebel drin,
Und wie leise Geisterstimmen
Rauscht's an Strom und Ufer hin.

Sieh! die Nebelmassen teilen
Sich zu Körpern fest und frei,
Alter Zeiten Bilder eilen
Deutlich meinem Blick vorbei:
Vom Gebirg' bis zu den Küsten
Dehnt sich ungeheurer Raum,
Moor und Sumpf in weiten Wüsten,
Dichter Urwald, Baum an Baum.

Reiche Tierwelt vielgestaltig
Gab den Wäldern die Natur,
Ungetüme kraftgewaltig,
Mammut, Höhlenbär und Ur. –
Da vom Aufgang weit in Scharen
Kommt ein ander wild Geschlecht,
Eisenknochig, listerfahren,
Wetterfest und kampfgerecht.

Denn der Mensch ist Herr der Erde
Und mit festem, sicherm Schritt
Folgt er seiner Feinde Fährte,
Die er schmetternd niedertritt;

Durch die Wildnis flackert rötlich
Seiner Lagerfeuer Schein,
Bär' und Löwen trifft er tötlich
Mit der Axt von Feuerstein.

Elch und Ur und Mammut weichen
Bei des Weltbeherrschers Nah'n,
Festland trägt der Herrschaft Zeichen,
Seen und Ströme furcht sein Kahn;
Ihm gehört das Renn, das flücht'ge,
Wenn sein Pfeil die Luft durchsaust,
Waldherr ist der starke, tücht'ge,
Denn hier gilt das Recht der Faust.

Auch der Herr von Renn und Eber
Stirbt, wenn seine Zeit verrann,
Bautasteine, Hühnengräber
Deuten seine Spuren an. —
Und der hohe Kalewide
Führt sein Volk zum Küstengau,
Lehrt es, wie man Schwerter schmiede,
Früchte pflanz' und Häuser bau'.

Und der Slave folgt, der Lette
Trotzig ihm und kampfgemut,
Und der alten Düna Bette
Rötet sich von Männerblut.
Kriegerstämme blüh'n und fallen;
Sieh! da kommt ein neuer Held,
Schwertgewaltig, stark vor allen,
Rotes Kreuz in weißem Feld.

Burgenbauer, Städtegründer,
Schreitet mächtig er durch's Land,
Bis die trotz'gen Landeskinder
Ihren Herrn in ihm erkannt;
Und sein Axthieb stürzt die Wälder,
Seine Herden nährt die Au,
Und sein Pflug durchzieht die Felder,
Wie sein Schiff des Meeres Blau.

And're Zeiten, and're Geister —
Mit dem Schwert ringt Wort und Dampf,
Und die neue Macht bleibt Meister
In dem wunderbaren Kampf.
Altersmorsch zerfällt in Stücke,
Was einst groß geschienen hat,
Prachtgebäude, Bahn und Brücke
Heben sich an seiner Statt.

Nieder liegen Thor und Wälle,
Die geschieden Stadt und Land,
Nieder liegt die Citadelle,
Liegt der Stände Scheidewand.
Neue, niegeahnte Zeiten
Glänzen fern in ros'gem Licht,
Aber ihren Sinn zu deuten,
Das vermögen Geister nicht.

Philosophiegeschichtliche Studie.*)

Philosophen hat's gegeben
Schon so lang, als Menschen leben;
Unser Hauptsatz, der vom Sein,
Leuchtete schon Abram ein:
Moses XXII sieh',
Das einst sagt' er: „Ich bin hie!"
Nach ihm kamen die Ebräer
Dann der Wahrheit wenig näher,
Schlugen sich um gold'ne Kälber;
Blieben aber Ochsen selber.
Hauptphilosophieerfinder
War ein arbeitsscheuer Inder:
„Diese Welt ist schlecht", sprach Buddha,
„Alles ist faul und kaput da,
„Eins ist Not, daran gebricht's:
„Nichts und nichts und wieder nichts!""
Sprach's und saß in einer Wüste,
Dankte nicht, wenn man ihn grüßte;
Ganz verloren in Beschauung,
Schlaf und Essen und Verdauung —
Da er Nichts als Ziel genommen,
Hat er garnichts rausbekommen. --
Erst das edle Volk der Griechen
Wußte vieles rauszukriegen.

*) aus: Durstige Lieder.

Thales lehrt schon unbeirrt,
Daß es Abend's dunkel wird. —
Platon sprach: „Das seh' ich helle,
Diese Welt ist nicht reelle;
Nur ein Bild, ein Wiederstralen
Von der Welt des Idealen!"
Dabei trank der weise Vater
Sich 'nen ganz reellen Kater. —
Aristoteles war klüger
Und schrieb viele dicke Bücher
Ueber das, was er erkannt,
Und das, was er nicht verstand. —
Hierauf fünfzehnhundert Jahr
Gar kein Philosoph mehr war.
Makedonier und Römer
Dachten, Kriegen ist bequemer,
Als mit viel Philosophieren
Uns're schöne Zeit verlieren.
Und mit König Attila
War der große Krach denn da,
Von der Völkerwandrungsclique
Ward vermaddert die Antike.
Nur von ein'gen frommen Mönchen,
Wenn sie tranken leer ihr Tönnchen,
Ward mitunter demonstrirt,
Daß die Endlichkeit genirt! —
Jacob Böhme war ein Schuster,
D'rum blieb seine Lehre duster,

Sein Gedankengang verpicht,
Man versteht ihn heut' noch nicht. —
Erst Cartesius neu erfand,
Was der Abram schon erkannt.
Cogito ergo sum,
Lateinisch klingt es wen'ger dumm. —
Kant in seinen Mußestunden
Hat das Ding an sich erfunden;
Auch thät er zu seinen Zwecken
Das Ich und Nicht-Ich entdecken.
Ueber die drei Dinge tät er
Mehrfach reden vom Katheder;
Diese Drei sind auch wie eins,
Denn begreifen kann man keins. —
Doctor Johann Gottlieb Fichte
Machte anders die Geschichte,
Sprach: „Das Nicht-Ich leugne ich dreist
Und erwarte den Gegenbeweis" —
Schelling thät es anders wenden:
„Eine Wurst, die hat zwei Enden,
Jedes Ende dieser Wurst,
Eß ich's auf, erzeugt es Durst.
Analog in dieser Welt
Ich und Nicht-Ich sich verhält.
Mäßigt euren Wissensdurst,
Ich und Nicht-Ich sind ganz Wurst!" —
Hegel als ein kluger Mann,
Wieder ganz was Neues sann,

Sprach: „Ein jedes Ding ja schon
Ist sich selber Negation.“
Daher kommt's denn überhaupt,
Daß man ihm schon längst nichts glaubt. —
Schließlich kam noch Schopenhauer
Und besah das Ding genauer;
Ganz wie Buddha thät er schrei'n:
„Diese Welt ist ganz gemein!“
Und durch diese Angstmethode
Ward der Weltschmerz wieder Mode;
Dichter, Denker, Literaten
Sind jetzt Weltschmerzkandidaten;
Leben aber ganz passabel
In der Welt so miserabel,
Weiber haben sie und Kinder;
Also steckt nicht viel dahinter.



Christoph Mickwitz,

geb. 1850 zu Jurjew (Dorpat) studierte Philologie, war zeitweilig Hauslehrer, Lehrer am Landes-Gymnasium zu Fellin, Mitarbeiter an der deutschen St. Petersburger Zeitung, Oberlehrer an der Domschule und ist augenblicklich Redacteur der Revaler Zeitung.

Das Nordlicht.

Es dunkelte schon leis'; wir saßen um die Flammen
Des knisternden Kamins in buntem Kreis beisammen,
Und munter floß der Rede Strom.
Da plötzlich, welch ein Licht! Welch zauberhaft Gefunkel
Bricht draußen durch die Nacht, erleuchtend rings das Dunkel
Und füllt des Himmels weiten Dom?

Hinaus, die Pracht zu schau'n! Da seh'n wir vor uns fluten
Mit wundersamem Glanz in purpurroten Gluten
Des Nordlichts kaltes Feuermeer!
Vom fernen Horizont, ein buntes Spiel von Farben,
Da zuckt es jäh herauf in tausend Stralengarben
Und schießet blitzend um uns her.

Fast schwindet vor dem Licht der Sterne gold'nes
Schimmern;
Nur furchtsam grüßen sie mit ungewissem Flimmern
Die Erde durch den Purpurflor.
Und wie es langsam steigt, da stauen sich die Wogen
Hoch oben im Zenit und wölben sich im Bogen
Zum riesengroßen Flammenthor.

Dann wieder senkt sich's her! Rings von der Flamme
Sprühen
Mit ros'gem Hauch gestreift beginnt der Schnee zu
glühen
In wunderbarem Widerschein.
Wir aber stehen stumm, in's Schauen still versunken,
Und in's erhob'ne Herz, von all dem Zauber trunken,
Zieht heil'ge Andacht feiernd ein.

Es ist, als wenn die Nacht nach langer Knecht-
schaft Dauer
Abwirft ihr Wittwenkleid, abwirft die schwarze Trauer,
Voll Thränenspuren, sternbesät,
Und nun sich zeigt, wie einst, in gold'nen Freiheits-
tagen,
Um ihrer Schulter-Pracht den Purpur stolz geschlagen,
Voll königlicher Majestät.

So zieht sie im Triumph mit wallendem Gewande
Noch einmal raschen Flug's durch die beherrschten
Lande

In flücht'gem Siegestraum und Glück, —
Denn schon erhebt im Ost, den rot die Flammen
malen,
Der junge Tag sein Haupt, gekrönt mit heißer'n
Stralen,
Und heischt den Purpur streng zurück.

Und wie wir huld'gend noch aufseh'n zu ihrem
Throne,
Da winkt sie ahnungsbang schon mit der Stralen-
krone
Den Abschied uns in letzter Pracht;
Dann sprüht's noch einmal auf in blutigroten Flammen,
Und langsam dann, totmatt, erblassend sinkt's zu-
sammen
Und sterbend weicht dem Tag die Nacht.



Walpurgisnacht.

„Der Mai ist gekommen,
Die Bäume schlagen aus!"
Wer hätte den Ruf vernommen
Und bliebe noch still zu Haus?

Hinaus, hinaus in's Freie,
Wer noch mit begeisterter Brust
Empfindet der Stunden Weihe
In jauchzender Frühlingslust!

Hinaus und fachet ein Feuer
Dem Mai, ein loderndes, an,
Damit er mit Ehren auch heuer
Den Einzug halten kann . . . . . .

Schon glimmen, schon glühen die Flammen,
Schon stiebet der Funken Pracht:
So feiern wir jubelnd zusammen
Die alte Walpurgisnacht.

Und aus den Flammen steigen
Viel luftige Geister hervor,
Sie wiegen sich fliegend im Reigen
Und schwingen sich singend im Chor.

Die Hexen schweben hernieder
Und dreh'n sich im feurigen Kreis:
Da fährt es auch uns durch die Glieder,
Wie ein Taumel, fieberheiß.

Und immer heißer und voller
Erknistert die prasselnde Glut,
Und immer rasender, toller
Entfacht sie das rasche Blut.

Und wie uns die Flammen umschlagen,
Da sind wir, wer weiß es noch, wo?
Es umrauschen uns alte Sagen,
Es umglüht uns die Waberloh.

Die Nornen nahen und singen
Enträtselte Runen uns vor,
Die gewaltigen Weisen klingen
Heimlich in's horchende Ohr.

Die Flammen flackern und flimmern
Und prasseln in toller Hast:
Schon ist's uns, als sähen wir schimmern
Tief drinnen den Zauberpalast.

Da schläft in der stralenden Brüstung
Der Schönheit die stolze Brunhild,
Umschlossen von erzener Rüstung,
Gewappnet mit Speer und mit Schild.

Da träumt sie beim Flammengeprassel,
Das rings sie lodernd umfängt,
Von Waffen und Kampfgerassel
Und dem, der die Fesseln ihr sprengt —

Von Sigurd, dem Allbezwinger,
Der siegreich den Winter schreckt,
Von Sigurd, dem Lebenbringer,
Der die schlummernde Erde weckt.

Da harrt sie der Hochzeitsfeier,
Bis hell das Triumphlied klingt,
Mit dem der gewaltige Freier
Im Feuer die Braut sich erringt.

Und wie sie das Lied vernommen,
Erwacht sie aus dumpfer Ruh:
„Der Mai, der Mai ist gekommen,
Nun, Sigurd, nahest auch Du!" — —

Hoch prasseln noch auf die Flammen,
Eine wilde Feuerflut —
Dann sinken sie knisternd zusammen
Und langsam verlischt die Glut.

Doch uns in den Herzen da sprüht es
Und ringt es in mächtigem Drang,
Doch uns in den Herzen glüht es
Und klingt es in prächtigem Sang.

„Der Mai, der Mai ist gekommen!"
Du zaubergewaltiges Wort,
Wenn längst das Feuer verglommen,
Du tönest im Herzen noch fort.

Du sollst und wirst nicht verklingen,
So lang' noch die Wolken geh'n,
So lang' noch die Menschen zu singen
Und freudig zu jubeln versteh'n.

Und die Ihr dies Lied vernommen,
Frisch auf und jauchzt es hinaus:
„Der Mai, der Mai ist gekommen,
Die Bäume schlagen aus!"

Sturm und Frieden.

Das Meer, das heute zornig schäumend,
Vom Sturm gepeitscht, den Strand zerwühlt,
Dasselbe ist's, das morgen träumend
Mit leisem Kuß die Ufer fühlt.

Der Sturm, vor dem die Bäume zittern,
Er ist nichts anders, als der Wind,
Der nach des Herbstes Ungewittern
Im Lenz durch Blüten spielt so lind.

Und auch das Herz, das still geborgen
In Frieden schlummernd heute ruht,
Dasselbe ist's, drin tobend morgen
Sich regt der Leidenschaften Glut.

Doch nur dem Zephyr geben gerne
Den süßen Duft die Blumen her,
Und leuchtend spiegeln sich die Sterne
Nur in dem sturmverlass'nen Meer.

An den Mond.

Wie hat der Mond es doch so schön!
Er kann in alle Häuser seh'n,
Er geht allein in dunkler Nacht
Am Himmel hin in heller Pracht,

Er schaut in jedes Kämmerlein
Mit off'ner Neugier keck hinein,
Und sieht er wo ein schönes Kind,
So bleibt er steh'n und guckt sich blind.

Was bist Du heute nur so bleich?
Ja, guter Mond, gesteh's nur gleich,
Du sahst wohl heut' mein Liebchen traut
Und hast zu lang' nach ihr geschaut.
Sie hat wohl auch Dich angeblickt
Und einen Kuß hinaufgeschickt,
Damit Du ihn bestellst an mich —
Und Du behielt'st ihn, Schelm, für Dich?

Resignation.

(Nach einer fremden Idee).

Ein Blümlein steht am Bach in süßer Ruh
Und sieht dem Spiel der Wellen träumend zu —
Und das bist Du!

Und um die Blume, wie von ungefähr,
Fliegt leichten Sinn's ein Schmetterling einher —
Und das ist Er!

Doch eine Weide neigt voll Trauer sich
Still drüberhin und weinet bitterlich —
Und das bin Ich!

Willst Du Dir ein Herz gewinnen,
Nur nicht allzu viel geschwärmt,
Nicht in gramverlor'nem Sinnen
Stumm geseufzt und Dich gehärmt.

Kein Gejammer, keine Bitten,
Keine müß'ge Liebespein:
Denn es will das Weib erstritten,
Aber nicht erbettelt sein.

Laß nur zu in heißen Gluten
Aus des Herzens tiefem Grund
Deine Liebe überfluten,
Aber halt' Dein Herz gesund.

Nur der Lenz, der Leben bringet,
Rührt der Bäume jungen Saft,
Und des Weibes Herz bezwinget
Nur die frische Manneskraft.

Ich bin zu jung, um nicht zu lieben,
Zu alt, um noch geliebt zu sein;
Das heiße Herz ist mir geblieben,
Deckt auch das Haupt des Alters Schein.
Ich bin ein Baum mit frischen Trieben,
Den Winterflocken weiß beschnei'n,
Ich bin zu jung, um nicht zu lieben,
Zu alt, um noch geliebt zu sein!

Ghasel. *)

Mit Ghaselen
Sich zu quälen,
Stolz der Phrase
Prachtjuwelen
An der Reimschnur
Aufzuzählen,
Wort und Form nur
Keck vermählen,
Mag der Geist auch
Häufig fehlen,
Und mit nimmer
Müden Kehlen
Von Bülbüls und
Philomelen
Flöten süß in
Lenz-Chorälen,
Ohne Mark und
Ohne Seelen:
Ja, ich kann es
Nicht verhehlen,
So was sich zum
Muster wählen,
Heißt sich selbst den
Lorbeer stehlen
Und sich nur zum
Bau empfehlen
Von Bewässe-
rungs-Canälen.

*) Eine arabische Versform.

O Wald, Du kühlender Bronnen.



Wald, Du kühlender Bronnen,
Du frischer, grünender Wald!
Wie heilst Du mit deinen Wonnen
Das kranke Herz alsbald.
Wie ruft Dein fröhliches Rauschen
Die müde Seele wach,
Daß schnell bei freudigem Lauschen
Verstummt ihr Ungemach!

Wie Blumen blühen die Träume
Im Herzen wieder auf,
Und über die Gipfel und Bäume
Zieh'n die Gedanken hinauf,
Hinauf mit leichtem Gefieder
Bis an das Sonnenzelt:
Da jauchzen sie jubelnd hernieder
Ihren Gruß der blühenden Welt.



Zum Licht.

Alles, was da lebt und webet,
Was da singt und spricht,
Was da wächst und blühet — strebet
Rastlos nach dem Licht.

Aus der Berge tiefem Dunkel
Sehnt der Edelstein
Sich nach hellem Lichtgefunkel,
Nach der Sonne Schein.

Aus dem schattenkühlen Moose
Ringt im Blütenflor
Freudenrot die zarte Rose
Sich an's Licht empor.

Mit der farbenbunten Schwinge
Fliegen ohne Ruh
Sehnsuchtsvoll die Schmetterlinge
Stets dem Lichte zu.

Auch der Vogel, der dem Tage
Still entgegen träumt,
Weckt uns erst mit hellem Schlage,
Wenn der Ost sich säumt.

Mensch, auch Du bist lichtgeschaffen!
Bis Dein Auge bricht
Streb' auch Du mit reinen Waffen
Stets empor zum Licht.

Champagner-Lied.

Bringt mir Wein! bringt mir Wein!
Aber Schaum nur lasset es sein!
Heiß wie der Traube edles Blut
Gährt's auch in uns mit feurigem Mut;

Möchten nicht rasten, möchten nicht ruh'n,
Fesseln sprengen und Taten thun!
Stolz, wie der Wein den Pfropfen dort,
Stoßen auch wir das Gemeine fort.
Füllet die Gläser mit schäumendem Saft,
Brüder, es lebe die Jugendkraft!

Bringt mir Wein, bringt mir Wein!
Aber Schaum nur lasset es sein!
Seht, wie die Flut in der Flasche kocht,
Heiß wie die Liebe im Herzen pocht.
Lange harrt sie zurückgedrängt,
Bis sie endlich die Fesseln sprengt.
Doch dann bricht sie auch, eh' man's gedacht,
Plötzlich hervor mit gewaltiger Macht.
Liebchen, ich komme, wer weiß wie bald,
Dir dieses Glas und ein Hoch, daß es schallt!

Bringt mir Wein, bringt mir Wein!
Aber Schaum nur lasset es sein!
Seht, wie der Wein im Glase schäumt,
Toll wie ein Traum, den die Jugend träumt.
Seht, wie er wild noch und ungehemmt
Stürmisch des Glases Rand überschwemmt,
Setzt nur des Winters Eis hinzu,
Ach, und der Sturm geht bald zur Ruh!
Aber so lange noch schäumt das Naß
Trinkt uns'rer Jugend dies volle Glas!

Um Nichts!

Der Schnee liegt hoch, kein Laut erschallt,
In tiefem Schweigen liegt der Wald,
So einsam und weltabgeschieden.
Nichts stört des Waldes Wintertraum,
Nur leise durch den weiten Raum
Im stillen, weißbereiften Frieden
Hörst dumpf Du knarren Ast und Baum,
Gebeugt vom Druck des Schneegewichts,
Sonst Nichts.

Da plötzlich kracht ein Schuß im Thal,
Ein zweiter folgt — in wilder Qual
Durchhallt ein Schrei die weite Runde,
Ein Schrei, bei dem das Blut gerinnt,
Wie einmal nur ein Menschenkind
Ihn ausstößt in der Sterbestunde,
Wenn trüb das Auge, todesbleich,
Hineinschaut aus dem Reich des Lichts
In's Nichts.

Und wo der Weg zum Dorfe biegt,
Am Waldessaum ein Jüngling liegt,
Die Wimpern wie zum Schlaf geschlossen.
Nur auf die Stirne hat ihm rot
Sein Siegel aufgedrückt der Tod,
Wo ihn des Gegners Blei durchschossen;

Sonst zeigt von Qual und Erdennot
Im stillen Frieden des Gesichts
Sich Nichts.

Und zu dem Toten, den im Kreis
Die Freunde ernst umstehn, tritt leis
Auch der, der ihm den Tod gegeben.
Gebrochen steht er stumm dabei,
Als hätt' auch ihm das Todesblei
Zerstört sein eig'nes junges Leben.
Und stöhnend, wie ein dumpfer Schrei,
Aus seiner Brust verzweifelt bricht's:
„Um Nichts!"

Um Nichts in seiner Blüte Kraft
Vom schnöden Zufall hingerafft,
Ein Opfer falsch verstand'ner Ehre!
Ihr, die ihr wie versteinert dort
Ihn still umsteht, hört ihr das Wort,
Versteht ihr die gewalt'ge Lehre?
Tönt euch der Ruf nicht fort und fort
Im Ohr, wie Donner des Gerichts:
„Um Nichts!"



Bruno Mohren (Pseud.),

Moritz Kerkovius, geb. 1860 in Riga, studierte am Polytechnikum Handelswissenschaft. Gest. 1881 in Kairo.

Aussöhnung.

Es lehnten zwei deutsche Sänger
An einem Eichenbaum, —
Der eine griff in die Saiten
Und sang seinen Jugendtraum.

Das war der ält're von beiden,
Ein müder, hinfälliger Greis,
Der and're war noch ein Jüngling,
Deß Herz schlug voll und heiß.

Der lauschte dem Liede des Alten,
Das sang von Lieb' und Treu',
Von seligen, wonnigen Stunden
Im holden Monat Mai.

Es sang von silbernen Quellen
Und goldenem Mondenschein,
Wie selig es ist, wenn liebend
Man schaut in ein Auge hinein.

Da plötzlich war es dem Jüngling,
Als sprang eine Saite entzwei,
Und von den Lippen des Alten
Tönt es: „Vorbei — vorbei!"

Die Harfe fiel nieder, gellend
Als ob ein Herz zerbricht,
Und in die Hände begrub sich
Des Alten welkes Gesicht. —

Da griff in die Saiten leise
Der Jüngling und sang ein Lied,
Von einer stillen Demut,
Die tief im Herzen blüht.

Er sang von einer Treue,
Gewalt'ger denn jedes Leid,
Und von einem Wiedersehen
Dort oben in ewiger Zeit. —

Voll Wehmut blickt der Alte
Zum Abendhimmel hinauf,
Dann hob er von der Erde
Die treue Harfe auf.

Und fiel mit zitternden Klängen
In's Lied des Jünglings ein,
Und beide sangen noch lange,
Umwoben vom Abendschein.

Allein.

Ueber'm See mit mattem Flügel
Zieht ein Vogel hin und her —
Sieht sein Bild im Wasserspiegel —
Glaubt, er sei nicht einsam mehr.

Also denkt ein Herz, verlassen,
Spiegelnd sich in Träumerei'n,
Daß es Glück und Lust umfassen,
Und ist doch — allein — allein! —



Daniel Nicolai Reese,

geb. 1818 in Riga, erhielt seine Schulbildung in Jurjew (Dorpat), wurde Apotheker, erst in Riga, dann in Kiew. Gest. daselbst 1889.

Gedanke und Tat

Wol ist es leicht die luftigen Gestalten
Hinzaubern vor den aufgeregten Sinn;
Gedanken mögen leichtlich sich entfalten,
Die schwere Tat wälzt langsam sich dahin.
Von Allem, was der Mensch nur je gemacht,
Hat er Zehntausendfaches schon gedacht.

Lange denkt und sinnt der Schwache,
Ob er's so auch richtig mache;
Rasch ergreifen, kühn erwählen,
Ist das Erbteil großer Seelen.

Leopold v. Pezold,

geb. 1832 in Fellin, erhielt seine Schulbildung in Reval und St. Petersburg, studierte in Jurjew (Dorpat) Theol. und Geschichte, besuchte die Düsseldorfer Kunstakademie und die Karlsruher Kunstschule, beschäftigte sich, heimgekehrt, in Reval mit journal. Arbeiten, übernahm die Red. der „Rig. Ztg.“, siedelte 1879 nach Karlsruhe über.

Du bist ein Kind.

Du bist ein Kind. Noch liegt in Rätseln
Das Leben bunt vor Deinem Blick,
Du stehst am Thor des Zaubergartens:
Birgt er Dir Leiden? birgt er Glück?

Nur Mut! des Lebens schwerste Leiden,
Man kann sie alle überstehn;
Doch Freuden giebt's — kein kühnstes Ahnen
Malt Deinem Auge sie so schön!

Du ahnst noch nicht, wie süß die Liebe,
Wie unaussprechlich süß sie ist,
Wenn sie die unbewachte Thräne
Dir leise von der Wimper küßt.

Du ahnst noch nicht, welch' reiche Fülle
Von Glück im eignen Herzen ruht,
Nicht, welche Tiefe im Gemüte,
Nicht, welche Kraft, nicht welche Glut.

Noch ist es Dir im Busen stille,
Noch ruht Dein Herz, noch ist es Nacht;
Die Ahnung kaum und leises Sehnen,
Des Morgens Schauer, sind erwacht.

Getrost, bald flammen helle Gluten
Empor am hohen Firmament,
Daß rings in bunter Farbenfülle
Der Himmel und die Erde brennt.

Dann sinkt die Wimper, Dir geblendet:
Welch' eine nie geseh'ne Pracht!
Welch Glüh'n umher! in Dir welch' Blühen!
Der Liebe Sonne ist erwacht.

An . .

Wer hat Dir nur den leichten Sinn beschieden,
Der Deine Stirn zu stetem Glanze glättet
Und leichten Scherzes wunderholde Götter
An Deine Lippen lieblich kettet?

Wer hat Dir, Zauberin, die Macht verliehen,
An Deinen Fuß das leichte Glück zu binden?
Wer lehrte Dich, das Irrlicht heller Freude
Zu steter Flamme, spielend, zu entzünden?

Gewiß, — des Unglücks Donner mögen rollen,
Du neigst Dein Ohr nur leichten Freudeliedern; —
Das Leben tritt heran mit finstern Fragen —
Und Du — Du wirst mit Lächeln ihm erwidern.

Mir graut vor Dir! des Unglücks düstre Stimmen,
Wenn sie das Herz zum Zweifel nicht erschüttern,
Daß auch die trotz'ge Lippe bebt, und Thränen
Der bangen Demut von der Wimper zittern.

Den leichten Sinn mag, wer da kann, bewundern,
Mir bleibt die Furcht, daß, wie das tiefe Wehe,
So auch das wahre Glück mit seiner Weihe
— Die wahre Lieb' — ihm fremd vorübergehe.

O laß dem Schmerze jene Wege offen,
Die in der Brust geheimste Tiefen führen;
Wo er nicht eindrang — glaube mir — die Wonne
Vollkomm'nen Glücks klopft nie an solche Thüren!



Auf dem Wasser.

Siehst Du es wol dem Spiegel an,
Wieviel er Bilder getragen?
Hörst Du's dem pochenden Herzen an,
Wie oft es schon liebend geschlagen?

Weißt Du wie oft die Thräne schon
Aus jenem Auge geflossen?
Wie oft die Liebe, wie oft die Lust
Draus leuchtende Strahlen geschossen?

Steh'n auf der hellen Jugendstirn
All' ihre Träume geschrieben?
Die Lippe lachte und seufzte und ist
Doch rot und lockend geblieben.

Hat nicht das glänzend gelockte Haar
Schon tiefer Schmerz durchwühlet,
Hat nicht das Herz so Glück als Lust,
Wie Pein und Reue gefühlet?

Es ging der Sturmwind über das Meer,
Da schäumten die dunkeln Wogen;
Und wieder glänzte die Spiegelflut
Von Sonnengold überzogen.

Jetzt schaukelt und gaukelt unser Kahn
Hin über krystallene Tiefen,
Die bergen der Masten und Mannen viel,
Die dort für ewig entschliefen.

O falscher Spiegel, o trügende Flut,
Was schlummert in euren Gründen?
O Augen, o Lippen, o pochendes Herz,
Wer mag, wer mag euch ergründen?

Vorüber!

Ich sah des Stromes Wellen treiben
Und immerdar ein Einerlei
Schien glanzumstrahlt die Flut zu bleiben,
Doch Welle ward auf Welle neu.

Und Böte sah ich fürder ziehen,
Wie je es zwei verschiedne gab:
Das eine schwamm dem Abendglühen
Entgegen, gaukelte stromab.

Die Ruder ruhten eingezogen,
Hell tönten Lachen und Gesang,
Und bunte Freudenwimpel flogen
Den kranzgeschmückten Mast entlang.

Dem andern spritzte an dem Buge
Die widerwill'ge Welle auf,
Das Ruder kämpft' in kräft'gem Zuge
Und fördert mühsam seinen Lauf.

Die Hand, die sich am Ruder mühte,
Fand nicht zu süßem Winken Zeit,
Der Stirn, an der die Arbeit glühte,
Blieb heller Glanz der Freude weit.

Sie sind sich kurz vorbeigebogen,
Der Frohsinn dort und Mühsal hie,
Und bald vorüber sich gezogen
Und treffen sich auch fürder nie.

— — — — — — —
— — — — — — —

Wie nah uns heut' die Stunden schaukeln!
Du lässest Deinen leichten Kahn
Auf Freudenwellen abwärts gaukeln,
Ich aber kämpfe mich stroman.

Der uns genähert — um ein Kleines
Trennt uns der Strom. Zu anderm Pol
Wiegt Dich Dein Schicksal, zwingt mich meines:
Du ziehst vorüber — lebe wohl!

Auf Reisen.

Der zu Fuß und der zu Wagen,
Dieser langsam, Jener schnell,
Einer dort in bittern Klagen,
Andre singend, froh und hell.

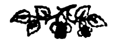
Jene scheiden, diese kehren,
Der bergan und der bergab —
Alle eilen, Alle suchen
Ruhe, Heimat und ein Grab.

Im Herbste.

Es wallen die raschen Schatten
Geräuschlos über die Welt,
Bald glänzt es im Herbstesgolde,
Bald dunkelt es über dem Feld.

Rasch wechseln die Schatten und Lichter,
Das ist des Herbstes Zeit.
Wie steht es mit Deinen Saaten,
Sind sie zur Ernte bereit?

Wie steht es mit Deiner Seele?
Rasch wechseln Freud und Leid.
Der Herbst durchfliegt die Lande —
Ist sie zur Ernte bereit?



Nikolai Graf Rehbinder,

geb. 1823 auf dem väterlichen Gute Sak in Estland, trat nach absolvirter Domschule in den Flottendienst. Wurde nachmals Zolldirector in Hapsal, dann in Libau, wo er zugleich die Leitung der Libauschen Zeitung übernahm, wechselte noch mehrmals seine Posten und starb 1876 in Jurjew (Dorpat). Herausgeber des baltischen Albums und des Musenalmanachs der Ostseeprovinzen. Verfasser zahlreicher lyrischer, epischer und dramatischer Dichtungen.

Der alte Fischer.

Die Sonne will nicht mehr wachen,
Geht hinter dem Walde zur Ruh' —
Es gleitet im Strome der Nachen,
Gleite, gleite nur zu!

Als ich zuerst geführet
Das Ruder, wie jung ich war!
Und eh' ich's noch recht verspüret,
Wie grau ist worden mein Haar!

Da war noch mein Busen voll Wonne,
Das macht', das Herze war jung;
Da schien so helle die Sonne,
Jetzt — Abenddämmerung.

Die Ufer verschwinden, verschweben,
Die Welle geht ihren Gang —
Es gleiten Nachen und Leben
Den Strom entlang, entlang!

Noch Mancher wird friedlich hier fahren
Bei Tag' und bei Dämmerung —
Wol werden wir alt an Jahren,
Die Welt bleibt ewig jung!

Ihr fragt: Was sollen uns die Klagen,
Die tönen in der Dichter Sang? —
Wollt Ihr die Nachtigallen fragen,
Warum ihr Lied so schmerzlich klang?

Des Dichters Leier klinget selten,
Wenn Freude seine Brust bewegt,
Doch tönt ein Sang aus höhern Welten,
Wenn er im Schmerz die Saiten schlägt.

Der Welt nicht singt er seine Schmerzen,
Sie lindert seine Klagen nie.
Er singt sich selbst — im eig'nen Herzen
Als einz'gen Trost — die Poesie!



Der Narr.

Der Jugend Brausen und Schäumen,
Den Becher, mit Blumen umlaubt —
Erinnern und Sinnen und Träumen,
Das bleibt dem alternden Haupt!

Auf's Morgen die Menschen harren,
Das Heute macht keinen Halt —
So werden Weise und Narren
Am Ende still und alt.

Es wird wie früher gesungen,
Es wird wie früher gestrebt —
Ihr Lied allein ist verklungen
Im Schlußwort: Wir haben gelebt!

Es kommen die Wellen und gehen,
Hernieder sinket die Nacht —
Und oben an Himmelshöhen
Manch' Sternenauge wacht!

Finis.

Und so zerschlag' ich meine Leier,
Die nicht getönt wie ich gewollt!
Die Lieder schleud're ich in's Feuer:
Sie klangen nicht wie sie gesollt!
Fürwahr, es war ein ernstes Ringen,
Es war die zwingende Gewalt,
Aus vollem Herzen war's ein Singen,
Doch ach, es ist verweht, verhallt!

Wie träumte ich in jungen Tagen
Mich selig in der Dichter Kreis!
Wie hat das junge Herz geschlagen
Bei'm Bild der Zukunft voll und heiß!

Umsonst! Was mir in's Herz gezogen,
Wo blieb es bei des Lebens Graus?
Was ich gehofft, es ist verflogen
Wie Blätter bei des Sturmwinds Braus!

Nicht wird die ferne Zeit mich kennen,
Die Zeit, die Wen'ge hält und kennt!
Nicht wird man meinen Namen nennen
Wenn man der Besten Namen nennt!
Verschwunden, stille und vergessen!
Dahin, wie ein verlöschtes Licht!
Ist's meine Schuld? — Kann ich's ermessen?
Täuscht' ich mich selbst? Ich weiß es nicht.

Ich werde hingehn wie ein Traum,
Wie Wolken, die am Himmel jagen,
Wie Schaum von wilder Wellen Saum —
Wer wird, wo sie geblieben, fragen?
Die Tage gehn, die Tage kommen
Und neue Blüten bringt die Flur.
Wo sind die frühern hingekommen?
Der Wandrer findet keine Spur!

Ich habe stets mein Leid getragen
Allein und stark und stolz und stumm!
Um Hülfe tönten nicht die Klagen,
Ich sah mich nicht nach Mitleid um:
Nur dieses Mal laßt, gleich dem Schwane,
In Todeskampf und herber Pein
Aussingen mich von meinem Wahne,
Dann sterben stille und allein! —

Das Schicksal hat mir nicht gegeben
Des Lebens Glück, den reichen Sang.
Es gab mir nur das Dichterleben:
Getäuschtes Sehnen, Not und Drang!
Es gab das Erbteil mir der Sänger:
Auf Erden nie ein Morgenrot —
Nur Nebelgrau'n, nur kalte Dränger,
Dann früh und still — den Dichtertod!



Franz Remy,

geb. 1811, einer eingewand. Hugenottenfamilie entstammend, anfangs im Handelsfache, hernach als Fabrik-Schullehrer, Oberförster, Eisenbahnbeamter, Red. in Rußland tätig. Lebt seit 1891 als Privatmann in Golta, Gouv. Cherson.

Geist und Leben.

Wie der Ton, der sanft verklingend
Körperlos im Aether bebt,
Tief in Deine Seele dringend
Sich zu Wort und Tat belebt,
Und in leuchtenden Gedanken,
Zündend über Kluft und Schranken
Ewig nach Gestaltung strebt;

So der Geist! Denn Geist ist Leben,
Jede Form ist ihm gerecht!
Durch der Wesen Stoff zu schweben,
Ihn zu läutern, sie zu heben
Ist sein göttlich Meisterrecht!

Sei auch Du ein Ton, der leise
In die Menschenseele dringt,
Und ob er auch längst verklungen,
Immer weiter wird gesungen
Und zu Wort und Taten zwingt!

Frühlingslied.

Daß einst die Menschen Brüder werden
Und ew'ger Friede herrscht auf Erden,
Das glaub' ich nicht!

Ich glaube nur, daß Zucht und Ehre
Den Meisten noch viel nöt'ger wäre,
Und etwas Licht!

August Ricke,

geb. 1829 in Fürstenau (Hannover), studierte in Göttingen Mat. u. leb. Sprachen, war als Hauslehrer im In- und Auslande, darauf in Riga als Oberlehrer der engl. Sprache am Stadtgymnasium tätig, zog 1889 nach Deutschland.

Tageslicht und Mondlicht,

aus dem Englischen von H. W. Longfellow.

Als die Mittagssonne schien
Gestern, sah den Mond ich zieh'n,
Aber glanzlos, matt und bleich,
Eines Knaben Drachen gleich.

Gestern bei hellem Tageslicht
Las ich ein mystisches Gedicht,
Und es dünkte mehr mich kaum
Als ein Schemen, als ein Traum.

Doch der Tag, so fieberhaft,
Starb wie eine Leidenschaft,
Und die heit're, stille Nacht
Sank auf Thal und Hügel sacht.

Da im Aetherreiche tront'
Wie ein sel'ger Geist der Mond,
Und auf Wald und Feld und Haus
Goß er seine Lichtflut aus.

Wie Musik durch meinen Sinn
Zog das Lied des Dichters hin;
Mit der Nacht erst ward mir klar,
Wie bedeutsam schön es war.



Richard Rosenberg,

geb. 1871 zu Born in Oberkurland, studiert seit 1893 Theologie in Jurjew (Dorpat).

Strandmorgen!

Die Lüfte leise rauschen,
Viel Tropfen blitzen drein,
Es ist ein köstlich Lauschen
Bei Morgensonnenschein.

Die weichen Wellen schlagen
Sanft plätschernd an den Strand,
Als wollten leis sie sagen:
„Gott grüß Dich, schönes Land".

Die weißen Schäfchen gleiten
Hoch über uns einher,
Aus unnennbaren Weiten
Ein luft'ges Friedensheer.

Und in dem Haine schalt es
Von tausendstimm'gem Chor,
Und süß harmonisch hallt es
Bis an mein lauschend Ohr,

Und Lüfte leise rauschen,
Und Tropfen blitzen drein,
Es ist ein köstlich Lauschen
Bei Morgensonnenschein.



Hermann v. Samson-Himmelstjerna,

geb. 1826, besuchte in Paris die Ecole nationale, studierte an mehreren deutschen Universitäten und in Jurjew (Dorpat), bewirtschaftete das Gut Urbs, lebte, nach Verkauf desselben, in Freiburg i. B., litt. tätig. Seit 1895 wieder in der Heimat.

Die Uhr.

Daß die Uhr im Gange bleibe,
Hat der Meister seinem Werke
Eine Unruh' eingeschaltet;
Und, daß immer etwas treibe,
Auch Gewichte. — Freund, das merke:
So ist auch das Herz gestaltet.

Ohne Unruh' und Gewichte,
Ohne Sorgenangst und Streben,
Wird's im Herzen grabesstille.
Drum Dein Sinnen also richte,
Daß bezeuge einst Dein Leben:
Was zu schaffen, war Dein Wille.

Unruh' ist nur dann ein Segen,
Und der Sorge Last desgleichen,
Wenn sie Deinem Nächsten frommen.
Nur für sich allein sich regen
Würde einer Uhr wol gleichen,
Der das Zifferblatt genommen.

Wer wol achtet auf Dein Gehen
Wenn Du ihm die Zeit nicht weisest?
Wenn Du nur für Dich willst laufen?
Bald wol kommst Du dann zum Stehen,
Wenn Du um Dich selbst nur kreisest:
Bleibst vergessen, abgelaufen!

Nicht versäum' sie aufzuziehen
Jeden Tag, — die Herzgewichte,
Welche steten Gang Dir geben.
Keine Sorge scheu', noch Mühe,
Handle so, daß man berichte:
Wohlzuthun — das war sein Leben.



Hans Schmidt,

geb. 1855 in Fellin, erhielt seine Erziehung in der väterl. Lehranstalt daselbst, studierte am Conservatorium in Leipzig Musik und an der örtlichen Universität Philos. und Aesth., bildete hernach in Wien unter Brahms Leitung sein Talent weiter aus, übernahm, heimgekehrt, die Direction der Musikschule in Arensburg und lebt gegenwärtig als Musiker, Schriftsteller und Dichter-Komponist in Riga.

Hirtenweise.

Das war zu nächt'ger Stunde,
Durch Wald und Feld ich strich,
Aus enger Heimatrunde
In's Weite sehnt' ich mich.
Da hört' ich tönen leise
Wol eines Hirten Weise,
Der still am Feuer sang,
Durch's Dunkel hell es klang:
„O Heimatland, Du liebes Land,
Wie keiner je ein lieber's fand,
Zu Dir allein steht mir der Sinn,
Verlang' nach keinem andern hin.
Und wär' es noch so schön und reich,
Käm' nimmer doch Dir, Heimat, gleich;
Denn ob Du auch nur Bruch und Sand,
Bist doch allein mein Heimatland!"

Nicht glaubt' ich seinem Sange,
Verlachte gar sein Wort,
Und folgte meinem Drange,
Und zog zur Fremde fort!
Nun bin ich, ach, so ferne!
Nun kehrt' ich, ach, so gerne!
Nun tönt mir immer, ach!
Des Hirten Weise nach:
„O Heimatland, Du liebes Land,
Wie keiner je ein lieber's fand,
Zu Dir allein steht mir der Sinn,
Verlang nach keinem andern hin.
Und wär' es noch so schön und reich,
Käm' nimmer doch Dir, Heimat, gleich;
Denn ob Du auch nur Bruch und Sand,
Bleibst doch allein mein Heimatland!"

Der kleine Bu.

Und bin i auch a kleiner Bu,
I laß Dir, Meidli, nimmer Ruh',
Du mußt mi einmal nehmen doch,
Denn weißt: i wachs' viel größer noch!
I wachs' viel größer noch!

Was brauchst Du auch a große Ma?
Auf's große Herz nur kommt es a;
Und weißt: in meinem, liebster Schatz,
Da hast scho lange, lange Platz!
Da hast scho lange Platz!

Sag' Meidli: willst mi oder nit?
Was lachst nur so? Ich lach' nit mit.
I glaub', daß i viel eher wein' —
Willst, Meidli, mi, Ja oder Nein?
Ach, Meidli, sag nit nein!

Stern und Seele.

Vom dunklen Himmelszelt
Ein heller Stern verlangte
Hinab zur Erdenwelt;
Nur vor dem Fall ihm bangte.

Aus sünd'ger Menschenbrust
'Ne fromme Seele schaute
Hinauf zur Himmelslust;
Nur vor dem Flug ihr graute.

In einer Sommernacht
Da sank der Stern hernieder,
Da breitete auch sacht'
Die Seele ihr Gefieder.

Wohin der Stern vertrieb?
Wer weiß von solchem Funde!
Und wo die Seele blieb?
Wer hätte davon Kunde!

Du mußt nur warten, liebe Seele, warten,
Und glaube mir, Du wartest nicht vergebens:
Es ist Geduld die Sonne uns're Lebens,
Die jede Blüte reift im Erdengarten!

Geduld thaut auf die Herzen, die erstarrten,
Geduld belohnt die Mühe jeden Strebens,
Und wie die Zeit nicht müde wird des Webens,
Die Monde endlich wirkt, die lang erharrten:

So spinnt Geduld den Faden unverdrossen,
Ihn netzend oft mit Thränen, die geflossen
In tiefer Trauer und in schwerem Leide;

Doch endlich nimmt der Rocken auch ein Ende:
Da zeigt sie Dir das Werk der fleiß'gen Hände,
Und schmückt Dich lächelnd mit dem Ehrenkleide!

Das Alter.

Der Du des Sommers Blüten erb'st,
Nicht nur, um rauh sie abzustreifen,
Auch um zu Früchten sie zu reifen,
-- Sei mir ein schönes Vorbild, Herbst!

Daß einst -- wenn anders meinem Leben
Ein höh'res Alter zubestimmt —
Es meine Hoffnung einzig nimmt,
Um Glauben mir dafür zu geben!

Leopold v. Schröder,

geb. 1851 in Jurjew (Dorpat), besuchte das Gymnasium und die Universität seiner Vaterstadt, studierte vergl. Sprachkunde hier und an deutschen Universitäten, wurde 1882 als Docent für Sanskrit in Dorpat angestellt, erwarb sich durch wissenschaftliche, lyrische und dramatische Arbeiten einen hervorragenden Ruf und ist seit 1894 Professor in Insbruck.

An mein nordisches Mädchen.

Wenn der Wind erbraust,
Wenn die Haide wogt,
Wenn die mächtigen Tannen rauschen,
Dann geht mein Mädchen
Stolz und frei,
Dem Wind und den Tannen zu lauschen.

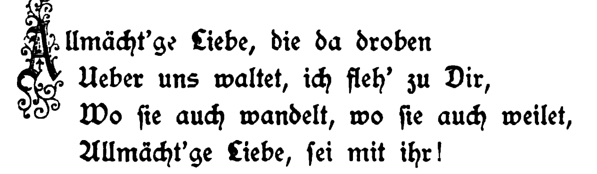
Du lustiger Wind,
Zum Spielgesell'n
Hat sie Dich lange erkoren!
Sing' ihr Dein Lied,
Du lustiger Wind,
Bist frei wie sie selber geboren.

O wär ich bei Dir,
Du stolze Maid,
Wie wollt' ich Dich jauchzend umfangen,
Wie wollt' ich Dir küssen
Den herrlichen Mund
Und die liebeglühenden Wangen.

Es tönet mein Lied
Wie Wind und Sturm,
Du Herrliche, Dir zu Gefallen,
O Du stolze, Du schöne,
Du süße Maid,
Du herzigste Maid von Allen!

—— ⟡ ——

Gebet.



Allmächt'ge Liebe, die da droben
Ueber uns waltet, ich fleh' zu Dir,
Wo sie auch wandelt, wo sie auch weilet,
Allmächt'ge Liebe, sei mit ihr!

Und wenn zu ihr in kommenden Tagen,
Der Ernst des Lebens furchtbar spricht,
Und wenn sie zürnet und zagt und zweifelt,
Allmächt'ge Liebe, weiche nicht!

Und wenn die Brust ihr stürmisch woget
In dunklem, unerklärtem Leid,
Und wenn Vertraun und Hoffnung wanket,
Allmächt'ge Liebe, stille den Streit!

Und wenn sie fragt mit scheuem Bangen,
Wie das Geschick gespielt mit mir —
Und wenn sie bitt're Thränen weinet,
Allmächt'ge Liebe, sei mit ihr!



Dunkle Tannen.

Dunkle Tannen träumen,
Leise fällt der Schnee,
Unter diesen Bäumen,
Herz, verbirg Dein Weh!
Weißt Du's nun, daß Deine Liebe
Nichts als Leiden ihr gebracht?
Laß sie sterben, sterben, sterben,
Birg sie still in Grabesnacht!
Drunten tief da mag sie schlummern
Nach der Qual in Todesruh,
Und der Schnee, in Mitleid schauernd,
Deckt die tote Liebe zu.

So werde mir vergeben meine Schuld.

Dringt Haß und Leidenschaft an mich heran,
Undank und Mißverstand von allen Seiten,
Dann denk' ich dessen, was ich selbst gethan,
Was ich verschuldet in vergangnen Zeiten;
Dann trag' ich Alles, Alles mit Geduld,
Ich trag' es willig und ich trag' es gern:
So werde mir vergeben meine Schuld,
Wie ich vergebe meinen Schuldigern.

Polynesische Mythe.

Einst liebten sich Himmel und Erde
In seliger, goldner Zeit,
Sie hielten sich fest umschlungen
In Lieb' und Seligkeit.

Da trennten neidische Geister
Die beiden mit Zaubermacht,
Nun sind sie ewig geschieden,
In ewiges Leid gebracht.

Es steigen hinauf die Nebel
Vom Land und weiter See,
Das sind der Erde Seufzer
In ihrem tiefen Weh.

Und von dem Himmel fallen
Die Regentropfen warm,
Das sind des Himmels Thränen
In seinem Liebesharm.

Wol andre Seufzer enden
Und andrer Thränen Lauf,
Von Himmel und Erde die Sehnsucht,
Die höret niemals auf.

Aus „König Sundara“.

(Indisches Schauspiel).

Schwebet um uns, holde Träume
In der schönsten Blumen Kleid!
Dieser Stunde selig Fühlen
Tilget all' des Lebens Leid.

Zu umfangen, zu umschließen
Die ersehnte süße Lust,
Lieb' in Liebchens Aug' zu grüßen,
Herz an Herzen, Brust an Brust.

Alle bangen Sorgen fliehen
Dieses Reich der süßen Ruh',
Vöglein singen, Blumen blühen,
Und die Königin bist Du!

Schwebet um uns, holde Träume
In der schönsten Blumen Kleid.
Dieser Stunde selig Fühlen
Tilget all' des Lebens Leid.

Pryamwades Lied (aus Sundara).

hr da droben, sel'ge Götter
Schaut erbarmend meinen Schmerz,
Schenkt mir Ruhe, schenkt mir Frieden!
Ach! das Leid verzehrt mein Herz.

Wär ich doch im Waldesdunkel
Bei der Vöglein Schlummerlied
Still und ungekannt verblichen,
Wie die Blume still verblüht!

Ach, ihr zeigtet sel'ge Bilder
Meinem wonnetrunk'nen Blick,
Nur zu tausendfachen Qualen;
Denn der Fluch ist mein Geschick.

Sundaras Lied.

Ach, warum mußtest Du fallen,
Du meine Blume, mein Reh?
Ach, von den Menschen allen
That mir keiner so weh!

Täubchen läßt sinken die Flügel,
Flügelchen weiß, wie der Schnee — —
Ach, warum mußtest Du sterben,
Du meine Blume, mein Reh?

Sundara.

Der Vater.
Wir binden manch' geduld'gen Bast,
Der gut und weich zur Matte paßt.

Die Mutter.

Wir binden's für des Reichen Haus,
Er schreite glücklich ein und aus.

Der Vater.

Und wenn die Hand den Faden zieht,
Die Lippe tönt ein traurig Lied.

Die Mutter.

Weit ist der Weg zu Brahma's Ohr,
Manch frommer Priester steht davor.

Der Vater.

Lang währt die Zeit, schwach ist die Kraft,
Wann endigt je die Pilgerschaft?

Die Mutter.

Der Tag zerrinnt, das Jahr geht hin,
Uns Armen bringt es nicht Gewinn.

Der Vater.

Geboren in des Elends Schoß,
Zieht uns das Elend alt und groß.

Die Mutter.

Und schließt des einen Lebenslauf,
Zu neuem Elend wacht man auf.

Der Vater.

Der Gram hat's gut mit uns gemeint,
Er bleibt bei uns als treuer Freund.

Die Mutter.

Die alte Not kann nimmer ruhn,
Macht stets um uns sich was zu thun.

Der Vater.

Der Hunger hat uns nie gehaßt,
Er kommt zu uns, ein häuf'ger Gast.

Die Mutter.

Es wankt der Felsen schwer Gewicht,
Des Fluches Last bewegt sich nicht.

Der Vater.

So leben Tag um Tage wir,
Was sollen Klag' und Thränen hier?

Die Mutter.

Doch flechten wir in Bast und Lein,
Manch arme Thräne mit hinein.

Der Vater.

Es klingt des ganzen Lebens Zeit,
Das alte Lied von unf'rem Leid.

Die Mutter.

Es klingt, und wird allein nicht müd',
Von unf'rem Leid, das alte Lied.

Beide.

Es klingt, und wird allein nicht müd',
Von unf'rem Leid, das alte Lied.



Rudolf Seuberlich,

geb. 1841 in Riga, widmete sich dem kaufmännischen Berufe und war als Correspondent und Agent thätig.

Das gefährliche Liebchen.

In den Wangen hat mein Liebchen
Zwei ganz allerliebste Grübchen,
Die erkor
Freund Humor
Sich zu seinen Extrastübchen.
In die Grübchen wunderfein
Fiel schon manches Herz hinein.

In die Augen, in die blauen
Darf man auch nicht straflos schauen,
Amor sitzt
Dort verschmitzt,
Und dem Schelm ist nicht zu trauen.
Wen ein Pfeil von dort ereilt,
Der wird nimmermehr geheilt.

Doch vor allem hat mein Kindchen
Ein bezaubernd reizend Mündchen,
Wer es hört,
Wird bethört,
Lacht's und plaudert's nur ein Stündchen.

Ach! und wer es gar geküßt,
Ganz und gar verloren ist!

Kurz, mein Schätzchen — ich sag's ehrlich —
Ist im höchsten Grad gefährlich;
Wer nicht flieht,
Wenn er's sieht,
Der entrinnt dem Zauber schwerlich,
Weil die ganze weite Welt
Nirgend Schöneres enthält.

Schön vom Köpfchen bis zur Zehe
Ist mein Liebchen! Doch ich sehe,
Jeder hier
Sehnt sich schier
Schon verliebt in ihre Nähe.
Darum sag ich nichts mehr — nein!
Lieben möcht' ich sie allein!

Frauentreue.

Begeistert hört' ich in sinnigen Weisen
Der Frauen Schönheit und Liebreiz preisen;
Und wahrlich, allhier auf dem Erdenrund
Ward nimmer mir noch ein Schön'res kund,
Doch Besseres kann ich noch preisen jetzund.

Die Jahre eilen, die Stunden fliehen,
Und Jugend und Schönheit muß balde verblühen.
Ein Herze aber, von Liebe durchloht,
Das treu sich bewährt bis in den Tod,
Das lehrt uns vergessen des Alters Not.

Die traute Gefährtin, die um uns waltet,
Die freundlich und hell uns das Heim gestaltet,
Die läuternd die Lust und lindernd das Leid,
Getreulich zur Seite uns stand allzeit,
Die lasset uns preisen in Ewigkeit.

Meine baltische Heimat.

Ich liebe zu zechen mit frohen Gesellen,
Zu schöpfen aus allen reinen und hellen
Und Freude sprudelnden Lebensquellen.
Drum sei mir gesegnet mein Heimatland,
In welchem ich, wo ich auch ging und stand,
Die rechten Gesellen und Quellen fand.

Für Dich ward, o Heimat, kein Weltschmerz erfunden,
Du lehrst Deine Söhne nach traurigen Stunden
In heiteren immer von Neuem gesunden.
Dem Guten wie Schönen leiht nach wie vor
Ein Jeder hier willig so Auge, wie Ohr,
Und wem es mal schlecht geht, der trägt's mit Humor

Ich liebe zu plaudern mit Mädchen und Frauen
Und tief in die braunen und grauen und blauen,
Doch immer entzückenden Augen zu schauen.
Drum sei mir gesegnet mein Heimatland,
In welchem ich, wo ich auch ging und stand,
Die lieblichsten Mädchen und Frauen fand.

Schon fünfzig Lenze sah ich entfliehen;
Doch immer, wo solche Blumen mir blühen,
Da fühl' ich mein altes Herz erglühen,
Denn Erdenlust und Himmelslicht,
Gleich einem lebenden Lenzgedicht
Aus solchen Blumenaugen spricht.

Ich liebe an werdendem Glück mich zu sonnen
Und an dem unversiegbaren Bronnen
Der Jugend zu träumen von alten Wonnen.
Drum sei mir gesegnet mein Heimatland
In welchem ich, wo ich auch ging und stand,
Viel fröhliche, glückliche Jugend fand.

Wo Gutes gesät wird von Männern wie Frauen,
Da kann man auf fröhliche Ernte vertrauen,
Und mutig und fest in die Zukunft schauen.
Drum sei mir gesegnet mein Heimatland,
In welchem ich, wo ich auch ging und stand,
Viel redlich schaffende Menschheit fand.

Die rechte Kunst.

Ein Künstler, der trotz hohen Strebens
Noch nie lebend'ge Wahrheit schuf,
Verschwendet seine Kraft vergebens,
Ihm fehlt zum Schaffen der Beruf.

Doch auch, wer ob dem Lebenswahren
Das Schöne ganz und gar vergißt,
Wird schwerlich je uns offenbaren,
Daß er ein rechter Künstler ist.

Nur wessen Geist uns wiederspiegelt,
Was wahr ist und zugleich auch schön,
Der hat das Zauberthor entriegelt,
Durch das wir zu den Göttern geh'n.

Der weiß auf Flügeln uns zu tragen
In eine beff're, schön're Welt,
Wo Erdenleid nach schweren Tagen
Wie Nebel vor der Sonne fällt.

Der hat die rechte Kunst gefunden,
Die alle Geister neu belebt,
Und wenn auch nur für wenig Stunden
Uns über Erdenstaub erhebt.



Franz Sintenis sen.,

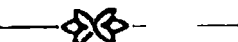
geb. 1835 in Alten bei Dessau, stud. in Bonn und Berlin Philologie, wurde 1859 Lehrer in Werro und später am Jurjewer (Dorpater) Gymnasium.

Hörst Du nicht die Bäume rauschen,
Wie sie streift des Windes Hast?
Lohnt es nicht, hinabzulauschen,
Wie es murmelt ohne Rast?
Siehst Du nicht der Wolken Spuren
Fliegen über dieses Thal?
Löst den Schleier Dir der Fluren
Droben nicht der Sonne Stral?

Laß der Leidenschaften Bahnen
Streifen der Gefühle Höh'n;
In des Herzens Tiefen mahnen
Ew'ge Lieder, leis' und schön.
Drängen Schatten sich, vertraue,
Deiner Seele wird es licht;
In die blaue Ferne schaue
Deines Hoffens Zuversicht.

Glänzende, gaukelnde,
Luftig sich schaukelnde
Feine Gesellen,
Ueber den Wellen
Schweben sie ruhelos,
Leichte Libellen.

Leuchtendes, schweigendes,
Zärtlich sich neigendes
Duftiges Schwanken
Schweift ohne Schranken,
Wiegen im Sinne sich
Liebesgedanken.





S' ist ein Wunder, wie so viele
Wege führen zu der Mühle,
Will ich aber heimwärts wallen,
Paßt mir keiner mehr von allen.

Auf dem Wasser nach dem Ziele
Steur' ich kundig zu der Mühle;
Doch der Weg, den ich gekommen,
Scheint nachher mir weggeschwommen.

In des Abhangs Schattenkühle
Schreit' ich sicher zu der Mühle;
Später meid' ich Geisterbänke,
Weil ich unabhängig denke.

Geh ich nun vor Durstgefühle
Gar den nächsten Weg zur Mühle,
Stürme auf der großen Straße
Hin mit Meilenstiefelmaaße.

Muß so viel die Kehl' ich spülen —
Denn das hat man sehr bei Mühlen —
Daß ich mich am heißen Tage
Gar nicht mehr nach Hause wage.

Lieber Freund, Du wunderst Dich, daß auf dieser Erden
Auch die stillen Seelen laut, stumme redend werden:
Jedes Ding hat seine Zeit, da es mag bestehen,
Jedes Wunder seinen Grund, drum es muß geschehen.
Dieser Lieder Jahreszeit ist nun eben heute,
Jeder gute Augenblick eines Dichters Beute;
Und es ist der Mühlengrund Grund genug zum Wunder,
Daß man leicht darob vergißt allen andern Plunder.
Also spricht aus jedem Lied eine frohe Stunde,
Welche wol gegründet war in dem Wundergrunde



Franz Sintenis jun.,

geb. 1866 in Jurjew (Dorpat), studierte daselbst Theologie, wurde 1893 Pastor in Röthel bei Hapsal.

Knospe und Sonnenstral.

Ein Rosenknöspchen frug den Sonnenstral,
Der aus der Kindheit Schlummer sie erweckte
Und dem es ahnend sich entgegenstreckte:
Ob wol das Blühen Lust sei oder Qual?
Der Sonnenstral sie, weiter eilend, grüßte
Und sprach:
Welche von allen Knospen im Garten,
Wenn sie das wüßte,
Würde wol warten,
Bis ich zum Blühen wach sie küßte?

Frühlingsahnung.

Zur Neige ist der Tag gegangen,
Die Vöglein schlummern lange schon;
Kaum, daß noch leise und befangen
Ertönt des Heimchens trauter Ton.

Und in den duft'gen Blütenbäumen
Der leise Nachtwind flüsternd rauscht;
Es ist, als ob in Liebesträumen
Die lenzesjunge Erde lauscht.

Und wie ein sehnsuchtsvoll Erinnern
Lockt es und zieht es mich hinaus,
Da breitet auch in meinem Innern
Die Liebe ihre Flügel aus.

Muschel und Perle.

Mit einer Muschel spielt das Meer
Und trägt sie auf und nieder,
Füllt sie mit Schaum bis obenher
Und leert sie nimmer wieder.
Wol schimmert ihr Perlmutterschein,
Doch keine Perle schließt sie ein,
Ein müßig Wellenspielzeug.

Kam eine holde Maid zum Strand
Mit leichtem Schritt gegangen,
Und als sie dort die Muschel fand,
Thät sie sie fröhlich fangen.
„Du sollst hinfort mein eigen sein,
Die allerschönste Perle mein
Will ich Dir anvertrauen."

Und als sie dann hineingethan
Das köstliche Geschmeide,
Die Muschel fing zu beben an
Vor wonnebanger Freude;
Die Perle gab sie nimmer frei:
Nun sind für alle Zeit die Zwei
Auf's Innigste verbunden.

Die Muschel war mein leichtes Herz,
Vom Leben umgetrieben,
Es trieb mit Schaum und Wellen Scherz
Und war schier wertlos blieben:
Du kamst und gabst Dein Herz hinein,
Wie kostbar muß sie jetzt wol sein,
Die solche Perle hütet!

Die Gedanken.

Schnell wie der Blitz
Sind die Gedanken,
Geflügelte Boten
Des Menschengeistes.
Kaum geboren,
Breiten sie aus die Adlerfittige,
Mächtig rauschend,
Kühne Beherrscher des Alls!
Oder als Lerchen
Steigen sie auf an den Himmel,

Der Sonne entgegen
Und wecken den Frühling
Mit Jubeltönen,
Daß er mit Blüten sich schmücke.
Auch als trauliche Schwalben
Durchsegeln sie
Pfeilschnell die Lüfte,
Hin, wo des Herzens
Heimat ist.
Lassen am Dachfirst sich nieder
Im Abendrot,
Und singen der Liebsten
Freundliche, zwitschernde,
Heimliche Grüße zur Nacht.
Und wenn in seligen Träumen
Der Tag entschlummert,
Schluchzen in wonnigen Tönen,
Vom Blütendufte
Der Sehnsucht berauscht,
Nachtigallen
Jauchzende Lieder der Liebe.

Zu einer Federskizze.

Der Staarmatz sitzt auf seinem Zweig
Und pfeift sich seine Lieder.
Ob sein Programm auch nicht so reich,
So pfeift er's immer wieder.

Ei kommt doch her und hört's mit an,
Wie der so lustig pfeifen kann!

Er sperrt den Schnabel mächtig weit
Und schlägt mit beiden Flügeln,
Und kann vor Frühlingsseligkeit
Den Frohsinn nimmer zügeln.
Scheint doch die Sonne gar so hell
Und wärmt sein glänzend Federfell.

Sein Weibchen sieht ihn freundlich an
Und lächelt höchst zufrieden,
Und denkt: so wie's mein Alter kann,
Singt keines doch hienieden!
So flötend und so prächtig laut —
Und was er erst für Nester baut!



Jegor v. Sivers,

geb. 1823 auf dem väterlichen Gute Heimthal im Gouv. Livland, studierte in Jurjew (Dorpat) Naturwissenschaft, bereiste Amerika und Westindien, wurde, heimgekehrt, Professor der Landwirthschaft am Polytechnikum zu Riga. Gest. 1879.

Jacobus a Compostella, Schutzpatron von Spanien.

Als Ferdinandus, der Dritte genannt,
Gestorben war im Spanierland,
Trat er in gläubig-frohem Sinn
Vor Jacob von Compostella hin:
„Erhöre, Heiliger, mein Flehn,
„Vier Wünsche laß in Erfüllung gehn!"
„„Begehr'!"" — „Ein Klima, warm und rein
„Gieb meinem Reich." — „„So soll es sein,"" —
„Getreide, Oel und Rebensaft" —
„„Auch diesem Wunsch gewähr' ich Kraft!"" —
„Und starke Männer, schöne Frau'n" —
„„Wohlan."" — „Nun wünsch' ich meinen Au'n,
„Daß ihr mir solches ja versprecht,
„Noch Einigkeit und gutes Recht." —
„„Nein! Nein!"" Rief Jacob, „„dreimal nein!
„„Nur das kann nicht gestattet sein;
„„Denn mit dem Himmel ging's zu End',
„„Hätt' Spanien gutes Regiment;
„„Die Engel stiegen selbst hinab.
„„D'rum, diese Bitte schlag' ich ab!"" —

Theodor Stahl,

geb. 1804 im Gouv. Kurland, bildete sich zum Landmesser aus und wurde livl. Gouvernements-Revisor. Gest. 1872.

Erinnerung.

Sie kam gegangen und sah mich nicht,
Ich war gefangen und wußte es nicht.
Sie blieb mir im Herzen, sie blieb mir im Sinn,
Da zog es mit Schmerzen mich zu ihr hin —
Ihr es zu klagen, was sie gethan,
Ihr es zu sagen: „Dich bet' ich an!"

Ich sprach es neigend, mir nicht bewußt,
Da sank sie schweigend mir an die Brust.
Tief wol dem Herzen Wunden sie ließ,
Doch diese Schmerzen, sie waren so süß!
Bald heilten die Wunden nach unserm Verein;
O selige Stunden, ich nannte sie mein! —

Jetzt ist sie ferne im Himmelslicht —
Ihr leuchtenden Sterne, o seht Ihr sie nicht?
Ihr Wolkenhügel, verbergt Ihr sie mir? —
Leihet mir Flügel, bringt mich zu ihr! —
Wolken und Sterne, — schweigen von ihr —
Ach, sie ist ferne und ich — bin noch hier! —

Komm Du stiller Friedensbote,
Lös die Erdenfessel mir,
Möchte gern zum Morgenrote
Ew'ger Heimat folgen Dir.

Trostgedanken.

Mein Herr und Gott, ich darf mich nicht beklagen,
Wo liebend Du mich prüfst durch Schmerz und Leid
Gieb mir nur Kraft das Kreuz getrost zu tragen,
Für diese kurze, flücht'ge Erdenzeit.

Mein Haupt ergraut, das Alter beugt mich nieder,
Nicht fern ist mehr das heißersehnte Ziel! —
Vor Deinem Thron sink' ich dann dankend nieder,
Daß mich durch Leid zu führen Dir gefiel. —

Meine Sehnsucht.

Ihr goldenen Bilder entschwundener Zeit,
Euch sei der Erinnerung Thräne geweint;
Die Bürde des Alters, sie drücket so schwer —
O wenn ich am Ziele des Lebens schon wär'!

Ich blicke mit Sehnsucht zum Himmel empor,
Gedenke der Lieben, die früh ich verlor,
Und fühl' es — nichts fesselt hienieden mich mehr —
O wenn ich am Ziele des Lebens schon wär'!

Der ewigen Heimat unsterbliche Lust,
Sie schwellt mir in heiliger Ahnung die Brust;
Das irdische Treiben, gehaltlos und leer —
O wenn ich am Ziele des Lebens schon wär'! —



Christian v. Stein,

geb. 1806 auf dem väterlichen Gute Ulpisch im Gouv. Livland, studierte in Jurjew (Dorpat), verbrachte 20 Jahre in St. Petersburg und im Innern Rußlands. Gest. 1856 zu Riga als livl. Landmarschall.

Menschliches Wirken.

Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt?
Schiller.

Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt,
Und die Blume höchsten Strebens
Welken siehet, früh geknickt?
Was ein langer Kampf geboren
Wird des Augenblickes Raub,
Von dem Flügelschlag der Horen
Sinkt die Aehre, fällt das Laub.

Wenn der Frühling sich erneuet
In der Monde gleichem Lauf,
Von der Saat, die Du gestreuet,
Keimet ach, so wenig auf!
Spärlich zeiget sich die Blüte,
Selt'ner die ersehnte Frucht,
Weil die Sonne feindlich glühte,
Weil der Sturm sie tötlich sucht.

Und nach redlichstem Bemühen,
Nach der Arbeit schwerer Last
Siehst Du Deinen Lohn entfliehen
Eh' Du sein genossen hast.
Traurig stehst Du an dem Grabe
Deiner schönsten Hoffnung da,
Ach, verschwunden ist die Habe
Und schon ist der Winter nah!

Wol, wenn Dir noch Kraft geblieben,
Wenn Dein Herz noch mutig schlägt,
Wenn die Sinne sich nicht trüben,
Wild vom Schmerze aufgeregt!
Wenn Du noch mit rüst'gen Händen
Neues zu beginnen strebst,
Vorwärts Deinen Schritt zu wenden,
Aengstlich nicht zurücke bebst!

So beginn' ein neues Leben
Wenn das alte unterging,
Wünschen, Wollen, Wagen, Streben
Eine weite Nacht umfing.
Was Du wirktest, kann nicht enden,
Nimmermehr verloren sein,
Doch das selige Vollenden
Ist der Götter Glück allein.

Sterben nicht unzähl'ge Saaten
Auf des Herbstes reicher Flur
Und gelingen alle Taten
Der allmächtigen Natur?

Und doch schafft sie, ohne Sorgen,
Neues Leben jeden Tag,
Wol bewußt, es komm' ein Morgen,
Wo der Same keimen mag!

Der Selbständige.

Der nur trank sich Mut des Lebens,
Der den eig'nen Sinn bezwang,
Ihn bedroht die Welt vergebens,
Er entwand sich ihrem Drang;
Ewig fest steht sein Vertrauen
Wie der Gott, an den er glaubt,
Frei zum Himmel aufzuschauen
Hebt er sein bekränztes Haupt.

Groß und herrlich blüht das Leben
Dem, der es zu fassen weiß,
Ihm wird von dem höchsten Streben
Kaum die helle Stirne heiß;
Was er will, das ist sein eigen,
Seine Tat gehört ihm an,
Denn die Götter selber neigen
Sich vor einem tapfern Mann.

Sterne rollen durch die Gleise
Der Notwendigkeiten fort,
Keines Schicksals strenge Kreise
Bannen Geist und Tat und Wort.
Nah verwandt sind Parz' und Musen,
Sitzend an des Lebens Thor,
Und aus einem reinen Busen
Springt der Wille frei hervor.

Wandle wirkend durch die Räume,
Bildend durch den Streit der Welt,
Ruhig, wenn das Reich der Träume
Vor den Wirklichkeiten fällt.
Halte fest mit stetem Sinne
Was Dein Herz ergriffen hat,
Deinem Streben zum Gewinne
Bleibt die Ewigkeit der Tat.

Der Abgeschlossene.

Was hilft das ewige Betrachten
Mit nordisch starrem Eigensinn?
Die Wolken, die mich tief umnachten,
Sie schwinden doch davor nicht hin;
Das Dunkel kläret sich den Augen
Nicht auf, die müde sich geseh'n:
Ein solch' Beharren kann nur taugen
Wenn wir auf gradem Wege geh'n.

Erhitzten Hirnes Nebelgeister
Zerrinnen mit der flücht'gen Glut;
Sie fürchten all' den strengen Meister,
Den unverbrennlich kalten Mut.
Ach! auch der Freude Huldgestalten
Ertragen keinen scharfen Blick.
Nur süßer Glaube kann sie halten,
Und vor dem Zweifel flieht das Glück.

So wend' ich ab mich vom Geschicke,
Es weicht des Auges Blitzen nicht,
In's Inn're senk' ich meine Blicke,
Da schimmert ein verborg'nes Licht.
Was kümmert mich das rote Glühen
Der Sterne an des Himmels Höh'n,
So lang' noch heil'ge Freuden blühen
Im tiefen Busen, frisch und schön!

Wer von dem Leben wenig fordert,
Den läßt es gern in Frieden geh'n,
Wer nicht von wilden Wünschen lodert,
Dem mag kein großes Leid gescheh'n;
Wer stark sein thöricht Herz bezwungen,
Dem zittert nicht im Wurf die Hand,
Dem ist, was er beginnt, gelungen,
Dem hält des Glückes Göttin Stand.

Liebesglück des Dichters.

Wie leis' die erdröhnende Harfe klingt
Berührt von dem Hauche des Windes,
Wie Mutterstimme so schmeichelnd dringt
In die liebliche Seele des Kindes,
Wie Rose schöner und duft'ger blüht
Wenn Nachtigall singet und Abendrot glüht:

So ergriffen Dein Blick, Deiner Stimme Laut
Allmächtig mein innerstes Leben.
Ich sah Dich, ich fühlte mich gleich vertraut
Und mußte mich ganz Dir ergeben,
Du zogest mich fort, ich folgte Dir gern,
Wie der Schiffer dem glänzenden Abendstern.

Es eilet sein Nachen durch blaue Flut,
Es brausen die Wogen und schäumen,
Schon spielt auf den Wolken des Morgens Glut
Und die Hoffnung in blühenden Träumen,
Doch zöge der Schiffer auch noch so fern,
Am Himmel bleibt ewig der gold'ne Stern.

Laß' ruhen, o Schiffer, den schnellen Kahn
Und nimm die Flügel des Sanges,
Und schwinge begeistert Dich himmelan
Auf dem Fittig der Lieb' und des Klanges!
Und wohnte Dein Glück über Sternen hoch,
Du erfliegst und ergreifst es im Liede doch.

Wenn ich träume und singe, da bin ich bei Dir
Und halte Dich fest in den Armen,
Wenn ich träume und singe, gehörest Du mir,
Da fühl' ich mich selig erwarmen,
Und ein Glück erblüht mir aus meiner Kunst,
Das mir nimmer gewährte der Sterne Gunst.

Der heilige Dichter.

Der fromme Sänger schmückt mit schönen Bildern
Der Menschheit Heiligtum Dir aus,
Im Gleichniß siehst Du ihn den Himmel schildern,
Kein Leidender geht unerfreut hinaus.

Ein freundlich Wort hat er für alle Schmerzen,
Ein Mitgefühl für eine jede Not,
Und, trostverkündend, ruft er allen Herzen
Des Glaubens herrliches Gebot.

Ihm hat das Leben blühend sich entfaltet,
All' seine Fülle nimmt er innig auf,
Und wenn der Himmel nächtlich sich gestaltet,
Er kennet doch der sichern Sterne Lauf.

So schwimmt der Schiffer ruhig auf den Wogen
Nach seiner Heimat blauen Bergen hin,
Denn nimmer hat der Glaube noch gelogen,
Und Wahrheit spricht ein gotterfüllter Sinn.



Karl v. Stern,

geb. 1819 auf dem Gute Piomets im Gouv. Estland, studierte in Jurjew (Dorpat), bekleidete verschiedene Aemter, lebte seit 1855 auf seinem Gute Friedrichsheim, die landwirthsch. Thätigkeit mit einer reichen litt. verbindend und starb 1874 in Jurjew (Dorpat).

Ein Sänger.

Ein Sänger zog durch's Leben,
Durch's Leben himmelwärts;
Ihm waren Begleiter gegeben:
Die Harfe, das Lied, der Schmerz.

Und als er sollte sterben,
Sprach willig er: Es sei!
Da rief er seine Erben,
Sie alle kamen herbei.

Er sprach zum Abendwinde:
Dir geb' ich die Harfe mein!
In Silbersaiten gelinde
Wieg Dich in Schlummer ein.

Er sprach zur Trauerweide:
Gieb auf die Gabe acht!
Du sollst mein tiefes Leiden
Verbergen in Blätternacht.

Sprach zu den Nachtigallen:
Nehmt all' die Lieder mein!
Laßt einsam sie erschallen,
Verborgen in dem Hain.

Und wie das Wort verklungen,
Sank tot er auf die Au;
Aus Blumen ist gedrungen
Perlheller Thränenthau.

Die Harfe tönt, durchdrungen
Von Geistermacht und Klang,
Die Nachtigall hat gesungen
Im dunklen Wald so bang.

Blumentaufe.

In einer schönen Maiennacht,
Bei heller Sterne Prangen,
Da war die Knospe aufgewacht,
Sie trug zu blühn Verlangen.

Und wie sie endlich leis und lind
Den Blätterkelch erschlossen,
Da hat der Mond getauft das Kind,
Hat kühlen Thau ergossen.

So oft ein Kindlein ist erwacht,
Schaut wie mit ernster Weihe
Sein Priesterauge in die Nacht,
Daß es in Gott gedeihe.

Da standen Bäume rings gelind
Mit blüh'nden Hängezweigen,
Die thäten über's Blumenkind
Als Pathen fromm sich neigen.

Und weil ihr's wieder schön geglückt,
So frisch und sonder Fährde,
Hat's Kind an ihre Brust gedrückt
Die alte Mutter Erde! —

Und in derselben Nacht sich's traf,
Weil Nachtigall gesungen,
Daß meinem Liebchen in den Schlaf
Solch' holder Traum geklungen.



Maurice Reinhold v. Stern,

geb. 1859 zu Reval, Sohn des Dichters K. v. St., erhielt seine Schulbildung in Jurjew (Dorpat) und Birkenruh, trat in den Militairdienst, wanderte 1881 nach Amerika aus, wo er sich journ. beschäftigte, kehrte 1885 nach Europa zurück und ist gegenwärtig in Zürich Herausgeber des litt. Bulletins der Schweiz.

Die Quelle.

Es rieselt schnell der muntre Quell
Im Perlentanz;
Durch Kiesel hell, leis' rauscht die Well'
Im Mondenglanz.

Wie plätschert sacht' in's Lied der Nacht
Der Silberschaum!
Und droben lacht der Sterne Pracht,
Ein Gottestraum.

Und Friede quillt, so rein und mild,
Aus lichten Höh'n!
O Erdenbild, o Sternenschild,
Wie seid Ihr schön!

Zur Seele spricht im Traumgesicht
Der Heimat Klang;
Du Quellenlicht im Weltgedicht,
Dir gilt mein Sang.

Packerort.

Es starrt am Glint das Felsenriff,
Blank ist die See durchsonnt;
Wie träumend schwebt das Segelschiff
Am blauen Horizont.

Das Licht erklimmt von Strauch zu Strauch
Die kreideweiße Wand;
Die Welle rauscht im Atemhauch
Des Meeres auf den Strand.

In Theergeruch und Sonnenglut
Vereinsamt träumt das Boot;
Es kündet leis ein Hauch der Flut
Das nahende Abendrot.

Schon trübt und kräuselt kühle Luft
Den Spiegel vor sich her;
Verschleiert in den Sonnenduft
Versinkt mein Heimatmeer.

Morgen in Konstantinopel.

Im märchenhaften Silberschaume
Des Sonnennebels ruht Byzanz;
Es ragen wie aus zartem Traume
Die Minarets im Morgenglanz.

Die blanken Kuppeln der Moscheen
Erglühen in des Frühlichts Duft;
Kühl von dem Meere haucht ein Wehen
Und rein wie Balsam ist die Luft.

Fern glitzert als ein Silberstreifen
Das gold'ne Horn in Asiens Glut;
Die leichten Nebelbilder schweifen
Wie Träume gleitend auf der Flut.

Die feinen Sonnenstralen klettern
Sanft über flache Dächer her;
Es geht ein leises Koranblättern
Wie Traumwind durch das Häusermeer.

In Strömen fließt die Morgenröte
Warm, wie wenn Gold in Duft zerrinnt;
Und leise lallende Gebete
Verhallen in dem Morgenwind.

Radikalkur.

Mittel giebt's auf Erden
Gegen alle Pein:
Laßt uns besser werden,
Gleich wird's besser sein!

Nachtgebet.

In Donnern und Blitzen,
Auf Bergesspitzen
Ist der Herr.

Im Sonnenbrüten,
In schauernden Blüten,
Im Sturmeswüten
Ist der Herr.

In Wolken wohnt er,
Im Frührot thront er,
Im Regen rauscht seine Gnade durch's Land.

Die Erde bannt er,
Das All umspannt er.
Du Unbekannter,
Herr Gott, ich befehl mich in Deine Hand!



Arnold v. Tideböhl,

geb. 1818 zu Reval, studierte in Jurjew (Dorpat), gab als neunzehnjähr. Jüngling eine Sammlung balt. Lieder „Schneeglöckchen“ heraus, trat in Staatsdienste und bekleidete verschiedene einflußreiche Aemter in Trans-Kaukasien, Riga, St. Petersburg und Jurjew (Dorpat).

Zeit.

Es tönt in Sturmesbrausen, es tönt in Frühlingsweh'n,
Es tönt in Thalesgründen, es tönt auf Bergeshöh'n,
In hellem Wonnejauchzen, in jammerstummem Schmerz,
In wildem Zornes Wüten, in friedlich holdem Scherz,
Im letzten Todesröcheln, im ersten Lebensgruß,
Im Wehe der Verzweiflung — im ruhigen Genuß —
Es tönt durch alle Welten ein ewges, starkes Lied,
Des Klang wie Alpen-Echo von Stern zu Sterne zieht.
Das ist das Lied der alten, der Weltenmutter Zeit —
Des Liedes Wellen rollen fort in die Ewigkeit;
Durch Erd' und Himmel tönt es in Weisen stark und wild,
Und aus den Riesentönen der Born des Lebens quillt,
Und wenn von Erd und Menschen kein Stäubchen bleiben sollt'
Das eh'rne Rad der Zeiten noch um die Sonne rollt.



Oskar v. Törne,

geb. 1826 zu Reval; Pastor zu St. Martens in Estland.

Mystische Lebenslogik.

Willst Du weben, mußt Du spinnen,
Feine Fäden abgewinnen;
Kannst Du spinnen, wirst Du weben
Dir ein reiches, buntes Leben.

Willst Du denken, mußt Du sinnen,
Was in tiefster Tiefe drinnen;
Kannst Du sinnen, wirst Du denken,
Hin zum Licht Dein Herze lenken.

Willst Du ringen, mußt Du streben
Nach dem tiefbewegten Leben;
Kannst Du streben, wirst Du ringen,
Sünd' und Tod durch Gott bezwingen.

Willst Du leben, mußt Du beten,
Und der Geist wird Dich vertreten;
Kannst Du beten, wirst Du leben,
Liebend ganz Dich Gott ergeben.

Willst Du lieben, mußt Du glauben,
Was nicht Tod und Hölle rauben;
Kannst Du glauben, wirst Du lieben,
Was Dir nah und ferne drüben!!

Karl Otto v. Transehe-Roseneck,

geb. 1836, gest. 1863.

Der Liebe Perlen.

Du fragst, auf meiner Wange,
Woher die Thräne stammt?
Sie stammet von der Liebe,
Die jüngst mein Herz entflammt.

Es stammt aus süßer Liebe
Mein himmlisch süßes Weh,
Ich wein' und weine dennoch,
Daß ich vor Lust vergeh'.

Du kennst die schöne Perle,
Mein allerliebstes Kind,
Die von der kranken Muschel
Im Meere man gewinnt.

Mein Herz, das kennst Du nimmer —
Doch gleicht's der Muschel sehr,
Die mächt'ge Liebe aber,
Die gleicht dem tiefen Meer.

Und wie am Meeresgrunde
Die kranke Muschel ruht,
So liegt mein Herz, das wunde,
Tief in der Liebe Flut;

Und weil es krank und liebet,
Weint's Thränen hell und klar,
Die viel, viel teurer, schöner
Als Perlen sind fürwahr.



Richard Heinrich Walcker,

geb. 1836 zu Jurjew (Dorpat), stud. Theologie, wurde Hauslehrer, hernach Pastor im Kaukasus, in den Saratower Kolonien, in West-Sibirien und ist gegenwärtig Divisionsprediger zu Kasan.

Die Liebe thut's.



Schmerzerfüllet, nachtumhüllet
Sah ich einst ein traurig Bild,
Sternumfunkelt, waldumdunkelt
Einen Garten wüst und wild.

Längst verschwunden sind die Stunden
Duftumhauchter Blumenpracht!
Folgt wol nimmer Blütenschimmer
Auf die öde, bange Nacht? —

Und zum Garten voll Erwarten
Kehrt' ich sehnend jüngst zurück;
Sieh! von Sonnenglanz umsponnen
Zeigt ein Wunder sich dem Blick.

Wohlgeheget, treugepfleget
Blüht und duftet's wonnereich.
Mit Entzücken durft' ich pflücken
Eine Rose von dem Zweig.

Doch im Herzen zucken Schmerzen,
Bald entfloh die kurze Lust —
Und unsäglich, unerträglich
Füllt die Trauer meine Brust.

Ach wer fände treue Hände,
Die mich führten himmelwärts?
O, daß Leben, heil'ges Streben
Käm' in das erstorb'ne Herz!

Stunden rinnen, banges Sinnen
Mich umstrickt am Waldesrand;
Komm' o Friede! Ich bin müde!
Ach, wo bleibt des Gärtners Hand?

Abendschatten auf den Matten
Breitet seinen Schleier aus,
Mond und Sterne in der Ferne
Leuchten still im Gotteshaus.

Horch! da schallet, widerhallet
Orgelklang vom Kirchlein dort,
Durch die Lüfte, durch die Klüfte
Schallt melodisch ein Akkord.

In den linden Zephyrwinden
Zittert er von Baum zu Baum,
Flüstert sinnig, lockt so innig
Wie ein Ostermorgentraum.

Immer lauter, gottvertrauter
Helle Liederwogen nah'n;
Lobgesänge, Friedensklänge
Zieh'n gen Himmel ihre Bahn.

Biegend, schmiegend, hoffnungwiegend
Folgt mein Herz dem Himmelsruf.
O erzähle, meine Seele,
Wer dies freud'ge Sehnen schuf!

Ein Gebilde, hehr und milde,
Stralet mir in's Angesicht,
Aus dem blauen Himmel schauen
Wolken in das Mondeslicht.

Wie sie schwingend, festumschlingend
Neu sich an einander reih'n:
Glanzumflossen, lichtumschlossen
Schwebt ein Kreuz im Mondenschein.

Und als riefe es durch's tiefe
Abendschweigen der Natur,
Locken fromme Töne: „komme!"
Schallen über Wald und Flur.

Sehnsuchtstillend, herzerfüllend,
Spricht die ew'ge Liebe da:
Voll Erbarmen für Dich Armen
Hanget Christ auf Golgatha!

Seelenwildniß macht dies Bildniß
Durch den Glauben licht und klar.
Pflanzt und pfleget, wacht und heget:
Hier ist Liebe treu und wahr.



Armin Wegener,

geb. 1872 zu Jurjew (Dorpat), zur Zeit Stud. der Theologie daselbst.

Sonett.

Ich stand am See auf steilem Felsenrande
Und sah hinunter in den Tanz der Wogen —
Sie kamen fernher rauschend angezogen
Und brachen schäumend sich am fels'gen Strande

Oder zerrannen sanft im Ufersande. —
So sind Gefahren für mich oft verflogen,
Wenn schwarz am Lebenshimmel Wolken zogen
Und mich bedrohte des Verderbens Bande. —

Wie Well' und Woge an dem Fels zerschellen,
Auf dem ich sicher, ohne Wanken stehe,
— Denn mächtig trotzt der Fels dem Spiel der Wellen —

So auch die Schicksalsstürme, die ich sehe
Eindringen stets auf mich, doch stets vergebens,
So lange Gott mein Fels im Sturm des Lebens! —



August v. Weyrauch,

geb. 1788 zu Riga, studierte in Jurjew (Dorpat), siedelte 1827 nach Dresden über, woselbst er 1867 starb. (Pseud. H. v. d. Myrrhen).

Fragen.



O dunkle Sphinx! Hat keiner Dich ergründet,
Und ist kein Weiser, der Dich deutet aus?
Wie heißt die Kette, die die Geister bindet?
Wozu dies Leben? Wo sind wir zu Haus?
Wer träumt den Traum? Die Lebenden? Die Toten?
Und wer von den Geschaffenen ist wach?
Sind alle diese Zeichen Geistesboten
Und klingt hier ein verlor'ner Himmel nach?

War, was sich liebt, schon irgendwo verbunden,
Und faßt sich liebend, weil es sich erkannt?
Hat der Erfinder wahrhaft neu erfunden;
Fand er nur auf, was von jeher bestand?
War die gerühmte Weisheit bei den Alten?
Ist Wahn auch, was die Mittelzeit geglaubt?
Soll Alles sich an toten Stäben halten,
Ist freies Weiterforschen uns erlaubt?

Hat denn der Mensch des Liedes hohe Wonnen,
Die holde Kunst, sein himmlisch Ideal,
Das freie Wort zum Kerker sich gesponnen,
Zu schmachten in der ew'gen Sehnsucht Qual?

Sind Lügner auch die Millionen Kerzen,
Die viel verheißend schimmern durch die Nacht?
Täuscht Alles, was er hoffend trägt im Herzen,
Und nimmt kein lieber Vater seiner Acht?

Kann irdisch Leben auch vom Himmel wissen?
Behält der Zweifel Recht und gift'ger Spott?
Hat einer nicht den Vorhang schon zerrissen
Und trat in's Allerheiligste vor Gott?
Geheimniß war's, soll es Geheimniß bleiben?
Wie, oder tagt der große Morgen schon,
Wo sich's in Blitzen wird auf Wolken schreiben
Und laut es ausruft der Posaune Ton?

Lebensmut.

Unwillig wol zum Loben ist die Lippe
Wenn eben frisches Leiden uns befällt.
Nicht lobt das Meer der Schiffer auf der Klippe,
Wenn eben ihm sein Schifflein wird zerschellt —
Doch hat er seine Seele nur gerettet,
Hat irgend er verschmerzet den Verlust —
An's Meer doch ewig fühlt er sich gekettet
Und beut ihm kühn die Brust.

Es schwärmen Viel' in hohen Phantasien,
Doch ihnen blieb das Schönste unerkannt —
Warum in Fernen sich um Schätze mühen,
Die freundlich beut, und nah, das eigne Land?
Die Länder mögt Ihr, nicht die Seele, tauschen,
Ihr bleibt unselig, wie Ihr Euch auch stellt —
Dem Herzen muß der gold'ne Strom entrauschen,
Der Euch die Nacht erhellt.

Wol sprechen Thoren: dort nur bin ich glücklich,
Viel besser bin ich dort und edler viel!
So sind sie denn verloren augenblicklich,
Sobald die Schwachen lassen ihr Asyl.
Der hat die wahre Freiheit nicht gewonnen,
Der immer meint, das Leben sei nur Qual;
Nicht rühme sich zu wandeln in der Sonnen,
Dem Sonne nicht das All.

Die treue Erde nicht verachten wolle!
Ein liebend Wesen hat auch sie gebracht.
Erkennst Du Dich und Deine eigne Rolle,
So zeigt das große Drama sich in Pracht.
Das Leben ist auch herrlich schon hienieden!
Hüllt Himmel nicht die Erd' in seinen Schooß?
Nach einem ring' allein: nach inner'm Frieden,
So siehst Du klar und groß.

Wol tausend Wege sind zu Nacht und Leiden,
Doch nur ein einz'ger führt zu Heil und Licht.
Vergebens, daß Du suchest ihn zu meiden —
Die Krone einzig reicht erfüllte Pflicht.

Gehorche streng dem Gott in Deinem Herzen,
Und weiche nicht dem Bruderdienste aus,
Hilf, Mensch, der Menschheit von den Schmerzen,
So bist Du bald zu Haus.

Aus der baltischen Monatsschrift, November 1895.



Andreas Wilhelm v. Wittorff,

geb. 1813 in Reval, erhielt seinen Schulunterricht in Jurjew (Dorpat), studierte daselbst Med. und Philg., wurde Hauslehrer, dann Secretair des Wendenschen Kreisgerichts. Gest. zu Wenden 1886. Verfasser lyrischer Gedichte und Bearbeiter baltischer Sagen.

Herbstbote.

Noch lacht so gold'ner Sonnenschein
Durch's Blätterdach zum Wald hinein!
Noch flattert dort ein Schmetterling;
Noch schwärm' auch Du und dicht' und sing'!

Der Sommervogel senkt den Flug — —
Ach! Herz, das war ein herber Trug!
Es ist — ade, Du Sommertraum!
Ein gelbes Blatt vom grünen Baum!

Nun halt' ich's Blättchen in der Hand,
Und les' und les' dran unverwandt;
Was mag wol in dem Brieflein steh'n,
Daß mir — die Augen übergeh'n?!



Nikolai v. Wilm,

geb. 1834 in Riga, absolvirte das Leipziger Conservatorium, wurde zweiter Musikdirector am Rigaer Stadttheater, dann Lehrer am Kaiserlichen Nikolai-Institut zu St Petersburg, zog 1875 nach Deutschland und lebt gegenwärtig in Wiesbaden.

An die Kunst.



O bleib' mir treu mit Deinen Gaben,
Du gottgeweihte, heil'ge Kunst,
So will ich gern verzichtet haben
Auf alle nicht'ge Erdengunst!

Ich sah, wie Reichtum Sorge brachte
Und wie mit ihm der Frieden schwand;
Ich sah das Glück, das heute lachte,
Schon morgen treulos abgewandt.

Ich sah der Freundschaft edle Triebe
Im Flug der Tage untergeh'n;
Ich sah' die Lieb' — die echte Liebe,
Welch' Sterblicher hätt' sie geseh'n?

Du, hehre Kunst, nur bringst sie wieder,
Die gold'ne Zeit, die längst entwich;
Du neigst Dich zu dem Jünger nieder
Und flüsterst: ich entschäd'ge Dich!

Ich trag' in meinem Sternenkleide
Dich, meinen treuergeb'nen Sohn,
Fernab von allem Erdenleide
Hinauf zu ew'gem Schönheitsthron.

Und wenn auf der Begeist'rung Flügeln
Sich Dir der Himmel aufgethan,
Laß' ich in Deinem Werk sich spiegeln,
Was Deiner Seele Augen sah'n.



Adalbert Hugo Willigerode,

geb. 1816 in Reval, studierte in Jurjew (Dorpat) Theologie, wurde in der Folge Pastor zu Carmel auf Oesel, Carolen in Livland, St. Marien in Jurjew (Dorpat), Propst, Consistorialrat und Assessor. Gest. 1893 in Jurjew (Dorpat).

—— ——•—— ——

Zu Kaiser Wilhelms Geburtstag.

Felsen brechen, Eisen splittern,
Doch, wer seinem Gott vertraut,
Steht in Stürmen und Gewittern
Fest auf festem Grund gebaut.
Mögen Sturm und Wetter toben,
Wogen hoch und höher gehn,
Wer auf Gott vertraut, bleibt oben
Ueber Sturm und Wetter stehn.

Hoch die Häupter, Deutschlands Söhne!
Schaut ihn an, den Heldengreis!
Gebt des Silberhauptes Schöne
Höchste Ehre, höchsten Preis!
Deutschlands Fesseln, Deutschlands Bande
Brach sein ungebroch'ner Sinn,
Deutschlands Schmach und Deutschlands Schande
Schwand vor seinem Odem hin.

Hoch herab sah wieder schauen
Ich vom Teutoburger Wald
Hin zu freigeword'nen Gauen
Hermann's riesige Gestalt,
Und in fessellosen Banden
Hält Germania die Wacht,
Deutschlands Reich ist neu erstanden
Baut sich auf in Riesenmacht.

Neunzig Jahr hat es gekostet,
Neunzig Jahr voll Kampf und Streit,
Doch das Schwert ist nicht verrostet
Und die Hand noch kriegsbereit.
Der das Schwert bisher geschwungen,
Und von Sieg zu Sieg gebracht,
Steht noch fest und unbezwungen
Da in voller Kaisermacht.

Neigt die Häupter, Deutschlands Söhne,
Schaut den Mann in Ehrfurcht an,
Den des schönsten Liedes Schöne
Nie genug erheben kann.
Mögen Sturm und Wetter toben,
Wogen hoch und höher gehn:
„Wer auf Gott vertraut, bleibt oben
Ueber Sturm und Wetter stehn!"

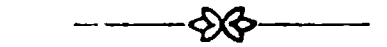
Farbenlied der Estonia.

Violet, Dich will ich loben,
Violet, Dir gilt mein Preis,
Weil in Dir ich eng verwoben
Stahl und Blut einander weiß.
Haupt und Brust sollst Du mir schmücken,
Hart wie Stahl und heiß wie Blut,
Und kein Sturm wird mich erdrücken,
Noch mir bänd'gen Sinn und Mut.

Grün, Dich will ich hoch erheben,
Grün, Dich feiert Herz und Mund,
Gilt's den Eichbaum, gilt's die Reben,
Gilt's die Höhen, gilt's den Grund.
Saft und Kraft sollst Du mir bringen
In die Adern, in das Mark,
Helm und Schwert sollst Du umschlingen
Frisch und fröhlich, fest und stark.

Weiß, Dir soll mein Lied erschallen,
Weiß, von Fleck und Makel rein
Soll mein Banner wehn und wallen,
Soll mein Schild und Wappen sein.
Weiß will ich den Bund erhalten,
Gelt es Frieden, gelt es Streit,
Bei den Jungen, bei den Alten
Allerorts und jederzeit.

Brüder, preist in vollem Chore
Violet und Grün und Weiß,
Hebt sie hoch, die Tricolore,
Unsres Bundes Schmuck und Preis.
„Virtus victrix vis virorum“
Grabt's Euch in die Herzen ein,
„Virtus decus Estonorum“
Laßt's des Mundes Wahlspruch sein.



Farbenlied der Livonia.

Rot ist des Feuers heißglühende Kraft,
Rot ist des Blutes belebender Saft,
Rot brennt die Liebe und rot flammt der Mut:
Rot ist mein Banner, mein Band und mein Hut.

Grün baut der Eichwald hoch auf sich zum Dom
Grün säumt das Nebengelände den Strom,
Grün wogt im Schoße der Berge die Flut:
Grün ist mein Banner, mein Band und mein Hut.

Weiß glänzt die Perle tief unten im Meer,
Weiß stralt hoch oben der Sternenwelt Heer,
Weiß deckt der Schleier der Braut heiße Glut,
Weiß ist mein Banner, mein Band und mein Hut.

Rot-Grün-Weiß lieb' ich und lob' ich allein,
Rotgrünweiß schreib' ich in's Herz mir hinein.
Alle für Einen in Kampf und in Krieg,
Einer für Alle von Siege zu Sieg!



Zweite Abteilung.

Dichterinnen.

Harriet v. Middendorff.

Nachfolge.

„Ich bin noch jung — d'rum laßt mich dichten!"
War meines Vaters bittend Wort —
Warum mit Eurem Spott vernichten
Die Blüte — die so leicht verdorrt? —
Drum, ob mir's auch nicht recht gelinget,
Will ich doch dichten ungestört —
Will reimen wie der Vogel singet —
Ist's doch ein Recht, das mir gehört!

„Ich bin noch jung — drum laßt mich träumen!"
Bat er so sehnsuchtsvoll — so weich — —
Und ich — sein Kind — soll ich noch säumen
Zu folgen ihm in's Traumesreich?! —
Nein! Träumend will ich mich versenken
Mit ihm in seine Zauberwelt —
Dort laß ich sie mir reichlich schenken —
Die Vaterliebe — die mir fehlt!

„Ich bin noch jung — drum laßt mich lieben!"
Rief er aus tiefster, vollster Brust —
So warm ist stets sein Herz geblieben —
„Das Lieben" war ihm höchste Lust!

Drum lieb' auch ich mit heißem Herzen —
Als meines Vaters echtes Kind — —
Und weiß — wenn Lieb' mir einst bringt Schmerzen —
Daß Lieb' und Schmerz untrennbar sind.

„Ich bin noch jung — drum laßt mich schaffen!"
Rief er in froher Jünglingskraft —
Griff freudig zu Begeistrungs-Waffen,
Und löst den Geist aus seiner Haft.
Drum will auch ich ihn mutig kämpfen
Den Streit der Welt und ihrer Lust —
Will selbst mein stürmisch Herze dämpfen,
Ich will sie stählen — diese Brust! —

„Ich bin noch jung — drum laßt mich dichten!"
Ich folg' ihm — der die Bahn mir brach —
„Ich bin noch jung — drum laßt mich dichten!"
Jauchz' ich dem Vater jubelnd nach!



Alma Auster,

geb. 1854 in Groß-Köppo, besuchte die Lindheimsche Anstalt, war einige Jahre im Innern des Reiches als Lehrerin tätig, lebt gegenw in Pernau.

Im April.

Ein Frühlingstag so trüb und mild,
Wie ein Gedanke, der im Innern
Sich noch nicht Bahn zur Lippe brach,
Ein süß geheimnißvoll Erinnern.

Die erste Lerche schmettert schon,
Als wolle sie den Zauber enden;
Es ist der Liebesbote, den
Der Himmel will der Erde senden.

Sie aber hört und lauscht und schweigt —
Als könn' sie an ihr Glück nicht glauben,
Als könnte schon ein Atemzug
Die junge Seligkeit ihr rauben . . .

Ein Lerchenschlag ist auch mein Lied:
Von einem Lenz will es Dir sagen,
Den Dir mein Herz bereiten will
In diesen frühlingshellen Tagen.

Marie Carlblom,

geb. 1831 im Pastorat Ermes.

Im Winter.

Wie bist Du prächtig anzusehn,
Du weißbereifter Wald!
Ich seh' ein Märchen vor mir stehn
In herrlicher Gestalt.

Doch mich durchschauert's eisig kalt,
Das Herz wird mir beengt —
Weil Dich mit grausiger Gewalt
Ein Zauber starr umfängt.

Da — gießt die Sonne ihren Schein
So goldig über Dich. —
Nun kann wol nimmer Schön'res sein
Als Du so wonniglich:

Wie eine Jungfrau schön erblüht
Von erster Liebe holdem Gruß,
So bist Du rosig nun erglüht
Von Sonnen-Jünglings heißem Kuß.



Elisabeth v. Clodt-Jürgensburg,

geb. 1840 in Polen, lebt nach längerem Aufenthalte in der Schweiz in Reval.

Seemannslied.

Aus dem Englischen des Cunninghom.

Ein flatternd' Wimpel, hohe See —
Ein Wind, der eilig fliegt,
Der unsre weißen Segel schwellt
Und unsre Masten biegt.
Und unsre Masten biegt, ahoi!
Wenn unser gutes Schiff
Bald seewärts grüne Küsten läßt
Und Englands Kreideriff.

„O wehte sanfter nur der Wind!"
Die Schöne rief's und bebt,
Doch ich mag's, wenn die Brise schnaubt
Und weiße Wogen hebt.
Und weiße Wogen hebt, ahoi!
Für unser Schiff zum Tanz,
Die See ist unsre Lust und Freud'
Und unsre Heimat ganz!

Seht dort des Mondes spitzes Horn,
Da wird der Sturm gebraut,
Und hört ihr Burschen die Musik?
Der Wind pfeift scharf und laut.
Der Wind pfeift scharf und laut, ahoi!
Der Blitz zuckt um uns her —
Die hohle Eich' ist unser Haus
Und unser Schatz das Meer! —

Nie mehr!

Nie mehr — wie Harfenton, der ausgeklungen,
Wie Hauch des Sommers, der nun scheiden will,
Wie Echolaut von dem was wir gesungen,
So hallt's im Herzen wieder bang und still:
Nie mehr!

Nie mehr die Stätte wiederseh'n, da wir uns freuten
Mit den Gespielen heit'rer Jugendzeit,
Nie Hand in Hand mehr mit den Lieben schreiten
Durch Frühlingspracht und Sommerherrlichkeit.
Nie mehr!

Nie mehr bewundernd schau'n das zauberhafte Leuchten
Des Abendrots auf schneeigem Bergesgrat,
Des Herzens Antwort lesen in dem feuchten
Blick eines Freundes, der uns stumm genaht.
Nie mehr!

Nie mehr das eine teure Antlitz schauen,
Nach dem des Herzens heißes Sehnen geht,
Nie mehr auf etwas hoffen, etwas bauen,
An Glück noch glauben, das der Sturm verweht.
Nie mehr!

Nie mehr — auf Erden liegen der Verzweiflung Schmerzen
In diesem einen bittern, harten Wort;
Im Himmel aber — o wie süß dem Herzen
Klingt jener Ruf dem müden Pilger dort:
Nie mehr!

Wir rühmen uns auch der Trübsal.

Wofür soll ich Dir danken
Mein königlicher Herr?
Wofür des Lobes Opfer
Dir bringen mehr und mehr?

Sind es die gold'nen Tage
Der frohen Jugendzeit,
Wo der Gesundheit Gabe
Den Pfad mit Rosen streut?

Sind es die kurzen Nächte,
Worin des Schlafes Hand
Der Träume bunte Kränze
Mir um die Schläfe wand?

Nicht nur des Glückes Spenden
Sind's, die Dein Lob erhöh'n,
Ich möchte das auch rühmen
Was ich nicht kann versteh'n.

Für Alles, was mir Seele
Und Leib im Schmerz zerbricht,
Für Alles, was von Meiden
Und Leiden zu mir spricht.

Für Alles, was das Heute
Mit Traurigkeit erfüllt,
Für Alles, was an Sorgen
Mir zeigt der Zukunft Bild —

Für Alles will ich lernen
Dir Herr zu sagen Dank,
Denn Du verstehst zu mischen
Des Lebens herben Trank.

Du fügst zu allem Bittern
Die eine Süßigkeit,
Daß Du die Thränen trocknest
In Deiner Ewigkeit.

So will ich Dir denn danken,
Schickst Du mir Sonnenschein —
Doch auch der trüben Tage
In Deinem Licht mich freu'n!

Kommen und Gehen.

In einem Heim, wo unter Schmerzen
Ein Kindlein diese Welt betrat,
Lag auch ein Greis, den Tod im Herzen
Auf seiner letzten Lagerstatt.

Es war der Pulse letztes Schlagen,
Im Aug' der letzte, lichte Schein,
Als man das Kind zu ihm getragen,
Daß sterbend er es segne ein.

Sie standen beide auf der Schwelle,
Die hier so flüchtig sich genaht.
Der Greis kehrt wieder zu der Quelle,
Die jenes Kind verlassen hat.

Es ist ein Kommen und ein Gehen
In schauervoller Dunkelheit:
Der Eine eilt den Sieg zu sehen,
Der Andre tritt erst in den Streit.

Und ob die Schatten sich auch häufen
Vor dem Portal der Ewigkeit —
Nicht minder dunkle den ergreifen,
Der eintritt in die Erdenzeit.

Ist doch das Leben nur ein Sterben,
Und Sterben: Leben aus dem Tod,
Und schwarze Erdenwolken färben
Sich licht vom Himmelsmorgenrot.

Doch über'm Kommen, über'm Gehen
Steht das Geheimniß stumm und wacht,
Damit die Sterblichen nicht sehen
Was Gott der Herr umhüllt mit Nacht.



A. v. Cube,

geb. 1815 in Riga, und dort lebend.

Die Erscheinung

(in Erinnerung einer früh verstorbenen Mutter).

Ich weiß es nicht, wie es gekommen,
Nacht war's und Schweigen rings umher,
Ich aber wachte angstbeklommen,
Tief traurig und gedankenschwer!

Ich dacht' der Lieben, die geschieden
Mit Sehnsucht und erneutem Schmerz;
Kein Wiedersehn wollt' ich hienieden,
Doch ihnen nach zog Sinn und Herz! —

Wo seufzt' ich, seid Ihr hingegangen? —
Zog's Euch hinauf, zog's Euch hinab?
Hat Himmelsklarheit Euch umfangen? —
Wie, oder birgt Euch kalt — das Grab?

Wo such' ich Dich, Du nie Gekannte
Und doch so innig mir vertraut?
Ein Name, den ich selten nannte —
Ward willenlos zum Schmerzenslaut!!

Da — ob ich träumte oder wachte,
Ich wußt' es nicht, doch wunderbar
Erglänzt ein Schimmer im Gemache,
Das tief gehüllt im Dunkel war.

Ich sah umstrahlt von mildem Lichte
Die heiß Ersehnte vor mir stehn,
Mit still verklärtem Angesichte,
Wie ich im Traum sie oft gesehn!

„Bist Du's Geliebte" — ruf' ich leise
Und streck' die Arme nach ihr aus,
„Holst Du mich ab zur weiten Reise
Und führst mich heim in's Vaterhaus?"

„Nein," sprach sie, „noch mußt Du hienieden
Verweilen; trag es nicht so schwer,
Du störst der Sel'gen Himmelsfrieden,
Denn Deine Sehnsucht rief mich her!" —

„So bist Du glücklich? Deine Seele
Von Himmelslicht umstralt, erhellt?" —
Sie nickte stumm! „O dann erzähle
Von dieser schönen, lichten Welt!

Erzähle mir's, daß ich erkenne
Wie Seligkeit kein eitler Wahn,
Gieb Wahrheit mir, Gewißheit — gönne
Mir diesen Trost auf dunkler Bahn!"

Sie sah mich an mit milden Blicken
Und sprach: „Des Himmels Herrlichkeit
Wird Dich als sel'gen Geist beglücken,
Du faßt sie nicht vor jener Zeit.

Vergebens wär's Dich zu belehren,
Kein irdisch' Aug' kann himmlisch sehn,
Wollt' ich erfüllen Dein Begehren,
Du würdest nimmer mich verstehn!"

„Erzähle," fleht' ich — „meine Seele
Fühlt sich von Erdenbanden frei,
Sie ringt nach Klarheit — o erzähle!" —
„Du willst es," sprach sie — „wol es sei."

Und sie begann: Da hört' ich Himmelstöne,
Mir klangen nie geahnte Harmonie'n,
Und traumhaft sah ich das undenkbar Schöne
An meinem inner'n Aug' vorüberziehn.

Doch bald erfaßte mich ein seltsam Bangen,
Denn ich empfand, wie ich vergebens rang,
Die Worte, die so wunderherrlich klangen
Auch festzuhalten im Zusammenhang.

Wie Tropfen, die in's Meer vom Himmel fallen,
Vor unsern Augen spurlos dann vergehn,
So hört' ich deutlich jedes Wort verhallen —
Doch konnt' ich deutlich jedes Wort verstehn!

In dem gewaltig übermächt'gen Kampfe
Entschwanden mir die Sinne allgemach
Und endlich lag ich da im starren Krampfe!
Da rief mich eine sanfte Stimme wach;

Ich fühlte leises geisterhaftes Wehen
Und wieder sah ich das geliebte Bild
Mit still verklärten Zügen vor mir stehen,
Doch die Gestalt war nebelhaft verhüllt.

Sie neigte liebend sich zu mir hernieder,
Berührte mich mit duft'ger Geisterhand,
Bis sich gelöst der Bann der starren Glieder —
Dann winkte sie mir scheidend und entschwand.

Und aus der Ferne tönten noch die Worte:
„Nur sel'gen Geistern ist vergönnt zu schaun;
Der Mensch an der verschloss'nen Himmelspforte
Muß gläubig harren, hoffen und vertraun."

Veilchenduft.

Es barg ein Elfchen wonniglich
Im Kelche eines Veilchens sich!
Es wollt' die andern necken,
Und still sich dort verstecken.

Das Elfchen war, wie Elfen sind,
Ein luftiges und lustig Kind,
Konnt übermütig tollen
Und auch ein wenig schmollen.

Das Veilchen aber war ihm gut,
Es fühlte hohen Liebesmut,
Hielt es mit weichen Armen,
Sein Herze zu erwarmen.

Doch Elfchen hatte gar kein Herz;
Ihm war es nur ein muntrer Scherz.
Das Veilchen weinte Thränen
In heißem Liebessehnen! —

Das Elfchen sagte nicht ein Wort —
Es schlich sich still und heimlich fort —
Doch trug's in seinen Händen
Die zarten Thränenspenden —
Und warf sie schäkernd in die Luft —
— „Das ist der süße Veilchenduft." —

* * *

Ein gutes Buch ist wie ein Freund,
Der auf dem Lebensweg erscheint,
Mag er mit seinen Segenshänden
Dir Blüten oder Früchte spenden;
Sei's Heiterkeit, sei's ernstes Sinnen,
Empfangend wirst Du stets gewinnen!

Alberta Dreyersdorff,

geb. 1864 zu Grobin in Kurland, wohnhaft in Libau.

Dichterleid.

Es hat die Mutter ihre kühle Hand
Mir auf das Haupt gelegt und hat gesprochen:
Mein Kind, das Dichten hat Dich krank gemacht! —
Ich aber habe lächelnd ihr erwidert:
O meine Mutter, das, was schon entstieg
Den Schachten seiner tiefbewegten Seele,
Die schon gesung'nen Lieder sind es nicht,
Die einen Dichter krank und elend machen.
Was einem braven Krieger ist der Sieg,
Was Abendthau der sonnverbrannten Erde,
Was dem Ertrinkenden das Rettungsseil —
Das sind dem wahren Dichter seine Lieder.
Nur das, was ewig wandernd dennoch ruht
Auf ewig fest verschlossen im Gemüte,
Was stets nach Ausdruck ringend ist und doch
Zu groß, zu mächtig, um gesagt zu werden,
Das, was unausgesprochen bleiben muß,
Weil's keine Worte giebt für solches Fühlen —
Das ist's, was an dem Mark des Dichters zehrt
Und das sind seine heißen Seelenschmerzen.

Wilhelmine Ederberg,

W. Elens, geb. zu Kawwast in Estland, erhielt ihre Schulbildung in Weißenstein und Reval, wirkte als Hauslehrerin in Finnland und Estland, und heiratete 1886 den Pastor Ederberg zu Carmel auf Oesel.

Gen Himmel wende Deinen Blick!

Gen Himmel wende Deinen Blick
Im hellen Morgenlicht.
Die Jugendzeit kehrt nie zurück,
Drum, ach, versäum' sie nicht!
Und bricht dereinst auf Deinem Steg
Gleich mancher Sturm herein:
Es wird doch hell Dein Lebensweg
Im Licht von Oben sein.

Gen Himmel wende Deinen Blick
Zur heißen Mittagsstund',
Wenn in des Lebens Mißgeschick
Das Herz Dir matt und wund,
Wenn in der Sünde bitterm Weh
Scheint alle Hilfe weit:
Wie auf der rauhen Bergeshöh'
Der Hirsch nach Wasser schreit.

Gen Himmel wende Deinen Blick
Im letzten Abendschein,
Wenn nach der Erde Leid und Glück
Die Nacht Dir bricht herein.
Wenn über Dir Dein Heiland wacht,
Entschläfst Du sanft und gern.
Dann scheint Dir auch durch Todesnacht
Der helle Morgenstern.

Wunsch.

Wenn Du Blumen pflanzst in Deinen Garten,
Pflanze nicht die Blume „Erdenglück",
Denn sie täuscht gar häufig das Erwarten,
Welket bald und fällt in Staub zurück.

Find'st Du sie jedoch an Deinem Wege,
Pflücke sie als Himmelsgabe Dir.
Wand're ruhig weiter Deine Stege,
Freue Dich und danke Gott dafür.

Das Mutterherz.

Aus dem Estnischen nach Lydia Koidula.

Ein Plätzchen klein auf dieser Welt
Treu', Lieb' und Glück verborgen hält.
Was in der Welt fand keine Statt,
Das Zuflucht dort gefunden hat.

O kennst Du nur das Mutterherz,
So zart, so treu in Leid und Schmerz.
Es freuet sich der Freude Dein,
Es teilet mit Dir Leid und Pein.

Wenn Ehre, Ruhm und Menschengunst
Du kennen lernst als eitlen Dunst,
Wenn alles haßt, verachtet Dich,
Wenn Glaub' und Liebe wandeln sich,
Dann wird so fest, so treu und wahr
Das Mutterherze offenbar.
Ausweinen kannst zu jeder Zeit
Am Mutterherzen all' Dein Leid.



Helene v. Engelhardt-Schnellenstein,

geb. 1850 auf dem Gute Wileiki in Littauen, vermählt seit 1873 mit dem Klaviervirtuosen Louis Pabst, verbrachte die folgenden Jahre in Riga, Stuttgart und zog 1885 nach Melbourne in Australien. 1895 kehrten H. v. E. und ihr Gatte nach Europa zurück und ließen sich in London nieder. Außer zahlreichen Einzeldichtungen und poetischen Erzählungen hat die hochbegabte Dichterin an Sammlungen herausgegeben: Morgenröte, Hochzeitsreise, Weinalbum, Normannische Balladen.

An meinen Kaiser Alexander III.

März 1881.

Des Volkes Liebe grüßet jauchzend Dich
Mit hellem Vivat, lauten Hurrahrufen,
Doch nicht in ihren Jubel misch' ich mich,
Ich trete ernst zu Deines Thrones Stufen.
Noch tönt im Ohre mir der Totenchor,
Der den Entschlafnen jüngst zur Gruft geleitet.
Noch schwebt vor meinem Blick der Trauerflor,
Der düster sich um Deine Krone breitet.

Wie soll ich jauchzen? Sah ich ihn doch fallen
Deß Name leuchten wird durch alle Zeit,
Ich hörte der Millionen Jammer schallen
Und triumphiren die Nichtswürdigkeit.
Ich sah entfliehn des Landes Schutzpenaten,
Gefällt den Herrscher, seiner Völker Hort,
Und grinsend sah ich ihn im Blute waten,
Den höllentstieg'nen fahlen Meuchelmord.

Was soll ich singen? Grüßen wollt' ich Dich
Als teures Erbe, das uns hinterblieben.
In warmen Tönen singen wollte ich
Von treuer Unterthanen festem Lieben;
Jedoch das Herz von tiefem Kummer voll,
Es hat die hellen Klänge nicht gefunden,
Das Lied das Dich als Kaiser grüßen soll,
Ein Wehruf ward's um den der hingeschwunden.

So will ich schweigend meine Knie neigen,
Und statt des Liedes stammel ich ein Gebet
Zum ew'gen Herrscher über'm Sternenreigen,
Deß Thron zu fest für Frevlerhände steht;
Zum ew'gen Rächer fleh' ich, dem vergebens
Verrat und Tücke zu entfliehen glaubt!
Ich fleh' zum ew'gen Vater alles Lebens,
Der jedes Haar gezählt auf Deinem Haupt.

Er sei Dein Schutz im Staat und im Palast,
Er sei Dein Rat im Leben und im Handeln,
Er wolle einst der Krone goldne Last
Auf Deinem Haupt in duft'gen Lorbeer wandeln;
Er laß um Deine Pfade fromm gehegt
Erglühn der Lieb' und Treue heil'ge Kerzen,
Das ist der Gruß, den Dir zu Füßen legt
Ein treues Herz für tausend treue Herzen!

Prolog.

Ich schritt dahin auf seltsam fremdem Wege,
Von dunkler Ahnung rätselhaft geführt:
Rings dehnte sich ein endlos Waldgehege,
Es flüsterten die Blätter windberührt;
Zwei Raben flogen zögernd vor mir her,
Ein Adler kreiste hoch im Aethermeer,
Auf moos'gem Steine schlief die weiße Schlange,
Und Farrnkraut nickte leis' von steilem Hange.

Ehrwürd'ge Eichen dehnten weit die Wipfel,
Uralte Eschen regten hehr und kühn,
Es schwankte auf der Stämme höchstem Gipfel
Geheimnißvoll der Mistel zartes Grün.
Im Grase rankte Gundelrebe dicht,
Hirschkäfer glänzten braun im Sonnenlicht,
Rotkelchens Weise scholl zu meinen Ohren,
Und weiter, weiter schritt ich traumverloren.

Doch jetzt ein Rauschen, horch! . . . ein Rieseln, Rinnen,
Als murmelt' in der Fern' ein heller Bach.
O süßer Laut! es gilt den Quell gewinnen!
Ich folge atemlos dem Klange nach.
Wie pfadlos ist die Wildnis, die mich bannt,
Wie wenig noch geklärt von Menschenhand!
Gehemmt von Busch und Strauch und scharfem Dorne —
Doch weiter such' ich nach dem klaren Borne.

Und näher, näher schon die Fluten winken —
Es lichtet sich der Wald, der mich umgraut,
Und eine weite Halle seh' ich blinken,
Von kühlen Wogen wundersam betaut.
Dort ruht ein hohes Weib im Lichtgewand,
Es glänzt die gold'ne Schal' in ihrer Hand,
In ihrem Auge schlummern süße Sagen,
Und „kennst Du mich?" hör' ich sie lächelnd fragen.

Wol kenn' ich Dich, Du Holde, Langgesuchte,
Wie süß durchbebt mich Deines Namens Klang:
Du bist es, die die Weltgeschicke buchte,
Du, die um Heldenstirnen Kränze schlang;
Berührt von Deinem Hauche wunderbar,
Wie tönten Sängerharfen silberklar;
Du bist es, die der Vorzeit Leben schmückte,
Du, Göttin Saga, hehre Weltentrückte!

Und Saga schaut mich an und lächelt eigen,
Und lächelnd hebt sie stumm den weißen Arm,
Und längst erblaßte Bilder aufwärts steigen
Umstrahlt von jungem Lichte, lebenswarm.
Vom Moderduft der Grabesnacht befreit
Zieh'n sie vorbei zu langem Zug gereiht,
Ich aber such' im Liede festzuhalten
Der Vorzeit trotzig eherne Gestalten.

Das „Saatlied“.

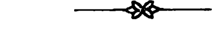
Aus dem Epos „Gunnar von Hlidarendi“.

Ostara schwebt über's Feld dahin --
  Landmann bestelle die Saat!
Gaben entträufeln der Königin,
  Segen umtaut ihren Pfad.
Veilchen des Tyr erblüht auf den Auen,
Gräslein der Frigg und Baldurs Brauen
  Zeichnen der Göttlichen Bahnen;
Hehre Gewalten aus Asgard sind nah,
Denn über die Fluren schwebt Ostara,
  Liebling der Asen und Wanen.

Lächeln der Freya durchsonnet die Welt —
  Oedur, der traute, kam wieder!
Landmann senke das Korn in's Feld,
  Thor warf die Riesen darnieder!
Leuchtendes Aehrengold, Haare der Sif,
Schmieden die Zwerge im Erdreich tief,
  Bald siehst Du's wogen und prangen;
Fragst Du entzückt wie das Wunder geschah? . . .
Ueber die Fluren zog Ostara,
  Weckte was tot und vergangen!

O könnte ich schmetternd in's Giallarhorn
  Gleich Heimdall dem leuchtenden blasen,
Das tönte hinab bis zu Mimirs Born,
  Hinauf bis zum Goldsaal der Asen;

Von Lichtalfenheim bis Schwarzalfenheim,
Durch alle neun Welten ertönte mein Reim,
Wie er jauchzend die Seele durchklinget:
Der Sieg ist errungen! der Lenz ist da!
Denn über die Fluren schwebt Ostara
Von Mächten des Lebens umringet!



Die Stimmen der See.

Grau verhüllt
An das Gestade, das bebende, lauschende,
Brandet die Flut, die schäumende, rauschende,
Wuterfüllt.
Ahnungsschaurig, bald laut, bald leise,
Tönet der Wellen gewaltige Weise:

Wir kommen
Geschwommen
In unabsehbar geschlossenen Heeren,
Wir nagen und zehren,
Wir spülen, wir lecken
Mit lüsternen Zungen,
Mit gierigen Lippen,
Am ragenden Bollwerk der Felsen und Klippen.

Sie trotzen vergebens;
Mächtig wie sie,
Keck im Bewußtsein vollkräftigen Lebens
Ragten einst and're gewaltiger hie:

Wir strömten heran, die Alles Umschauernden,
Die ewig Wechselnden, die ewig Dauernden,
Brachen zermalmend mit wuchtiger Hand
Ihren Widerstand.

Wir spülen,
Wir wühlen,
Wir schrumpfen zusammen
Zu Atomen des unermeßlichen Raums,
Gleich zischenden Schlänglein
Untergrabend die Wurzeln des Weltenbaums,
So schlüpfen wir lauernd in jeglichen Spalt,
Nagen und bohren mit rastlosem Zahn,
Höhlen den Fels, zerbröckelnd, zerstückelnd,

Morsch wird der greise Titan,
Zoll um Zoll — wir erkämpfen die Bahn,
Schritt um Schritt — wir machen nicht Halt.
Wie die Jahrtausende nahen und fliegen,
Wir siegen!

Und wir raffen uns auf zu gewaltiger Wucht!
Wir rollen,
Wir grollen,
Zu Hünengestalten emporgeschwollen
Mit tosendem Prall,
Mit zornig donnerndem Wogenschwall,
Mit Branden und Dröhnen
Heran an den Fels! —
Und die Wände verwittern,
Wir fühlen ihr Zittern,
Wir hören ihr Stönen!

Umsonst, umsonst!
Der Du gehofft in vergangnen Tagen
Ewig gewaltig zu ragen,
Uralter Fels, erfülle Dein Loos!
Einst schlägt die Stunde,
Wir reißen Dich in den Meeresschoß
Zu den Brüdern auf schweigendem Grunde!
Zu den Hainen und Wäldern, die einst Dich verschönt,
Zu den Burgen, die Deine Zinnen gekrönt —
Wir verschlangen sie alle mit gierigem Munde.

Hinab auch mit Dir!
In die lichtlose Nacht,
Wie Forsetis Quell,
Wie er selber, der Gott,
Wie die Asen und Wanen,
Die einst gewandelt leuchtende Bahnen,
Hehr und groß — —
Hinab in den Strudel erbarmungslos!

Vergessen, verschollen!
Ueber der unermeßlichen Gruft,
Begrabenen Trümmern, Völkern, Göttern,
Durchschmettern Orkanes Fanfaren die Luft,
Heulen und grollen
Stürme und Strudel den uralten Sang:
Ewig ist nichts als der Untergang!

Sturm-Hymnus.

Es schweift durch die Weiten der Erde so frei,
Es ruft wie aus tausend Kehlen;
Bald tönt es wie klagender Hilfeschrei
Von armen verlorenen Seelen,
Bald schaurig und ächzend, bald trotzig und wild,
Wie die Kriegstrommete den Schlachtruf brüllt.
O Du Sturmesweh'n,
O lehr' mich Dein uraltes Lied versteh'n!

„Ich singe den ewigen Totengesang
Jahrtausendlang!
Wenn der Herbst, der rauhe Geselle, dreist
Der Erde die Blüten vom Busen reißt,
Wenn die Blättchen, gepflückt von den Zweigen,
Hinfliehend im Taumel verworren sich dreh'n,
Dann führ' ich den traurigen Reigen,
Dann sing' ich das Lied vom Verblüh'n und Vergeh'n!

„Ich flieh' über's Meer, hoch brauset die Flut
Und öffnet den gähnenden Rachen;
Auf schleudert das Schifflein der Wogen Wut,
Die Planken erbeben und krachen,
Der Notschuß dröhnet, es splittert der Mast,
Und Schifflein und Mannschaft verschlinget in Hast
Die klaffende Gruft,
Und drüberhin brauset mein Lied durch die Luft.

„Hin trägt mich durch endlose Wüsten bald
Des Fluges Gewalt!
Es wirbelt der Sand zu den Wolken hinauf,
Es decket ein Grab unabsehbar sich auf;
Du schaudernde Karavane,
Ihr zitternden Pilger, entflieht, entflieht!
Schon tönet im nahen Orkane
Euch Allen, Euch Allen ein Sterbelied.

„Um's verlorene Eden erbrauste mein Sang,
Trieb schwarzes Gewölk zusammen,
Die Tiefen erbebten, der Donner erklang,
Aus dem Himmel zuckten die Flammen;
Des Engels Richtschwert, es loderte nackt,
Und das Menschenpaar, von Verzweiflung gepackt,
Es floh entsetzt,
In die tosende Windsbraut hinausgehetzt.

„Seitdem, was hienieden auch stolz sich erhob,
Verging und zerstob,
Hin sank die heilige Ilios
Und Hellas' Größe in Nichts zerfloß.
Gleich Abends hinsterbenden Faltern,
So Völker um Völker die Nacht verschlang;
Schon seh' ich die Erde altern,
Bald sing' ich ihr selber den letzten Sang.

„Wenn die Stunde schlägt, die gewaltige Stund',
Da die Völker den Grüften entsteigen,
Da die Sonnen erbleichen am Himmelsrund,
Und zerstiebt der Gestirne Reigen,

Dann wild um den Erdball mein Brausen erschallt,
Dann reiß' ich ihn fort mit Titanengewalt,
In's ewige Nichts,
Beim Posaunengeschmetter des Weltgerichts".

Rolf Krakis Tod.

Zu Ledra, im prangenden Königssaal,
Wo die Langfeuer lodern, die hellen,
Da sitzen vereint beim festlichen Mahl
Rolf Kraki und seine Gesellen.
Auf der glänzenden Tafel der Jul-Eber winkt,
Der goldene Meth in dem Urhorn blinkt,
Und fröhlich leeren die Zecher
Den schäumenden Bragi-Becher.

Und die Helden thaten manch' teuren Eid,
Um Sieg und um Ehre zu werben
Und, treulich zu jeglichem Opfer bereit,
Sich zu decken in Not und Verderben.
Und kaum ist das flüchtige Wort verhallt,
So erschließt sich die Thüre, ein Schritt erschallt,
Und ein Jüngling mit mutigen Mienen
Steht plötzlich gar dreist unter ihnen.

„Was suchst Du, o Fremdling, in Ledras Saal?"
So tönet Rolf Krakis Frage.
„„Dich such' ich und Deine Helden zumal
Seit manchem durchwanderten Tage;

Seitdem ich den Ruf Deiner Thaten vernahm,'
Kein Schlaf auf die Wimper mir fürder kam —
Dich König, vor Allen verehr' ich
Und Dienste bei Dir begehr' ich".

Und der König ergreift einen gold'nen Ring
Und reicht ihn dem Jüngling zur Stunde,
Der befestigt am linken Arme ihn flink,
Dann spricht er mit lächelndem Munde:
„O König, nun wird mir die Gabe zum Harm,
Jetzt schämt sich des rechten der linke Arm:
Er pranget in stolzem Geschmeide,
Und der rechte grollt ihm im Neide".

Und der König streift sich den Goldring vom Arm,
Und lächelt: „Nimm hin' mein Geselle!"
Drauf jener tritt in der Zechenden Schwarm
Und ergreifet den Becher schnelle:
„Auf des Jul-Ebers Haupt gelob' ich allhier,
Im Leben und Sterben steh' ich zu Dir,
Und Dich rächen will ich verwegen
Wenn je Du dem Feinde erlegen".

Und es zogen hinaus zu Kampf und Streit
Rolf Kraki und seine Gesellen.
Sie wandern durch Wälder, so öd' und weit,
Sie treiben auf stürmischen Wellen:
„Willkommen uns, Drangsal, willkommen Gefahr'!
Siegvater beschirmt die erlesene Schaar!"
Und, treu dem gegebenen Eide,
Nie rostet das Schwert in der Scheide.

Und wieder sind sie nach manchem Jahr
In Ledra versammelt zum Feste,
Rolf Kraki mit seiner geprüften Schaar,
Und werte, gefeierte Gäste:
Wie blühet in Anmut, wie lächelt voll Huld
Des Königs Schwester, die liebliche Skuld,
Und ihr Gatte tronet daneben,
Von reichem Gefolge umgeben.

Und den schäumenden Becher in weißer Hand,
Erhebet sich Skulda vom Mahle,
Die Helden harren des Spruches gespannt,
Und Stille lagert im Saale:
„Rolf Kraki, dem edelsten Könige, Heil!
Ihm werde unsterblicher Nachruhm zu Teil!
Und möge ihn Odin im Streite
Nach Walhall entbieten — — noch heute!"

Sie verspritzet den Trank, und des Bechers Fall
Bricht jäh das Schweigen im Hause! —
Da erhebt sich's wie tosender Donnerschall,
Wie brandendes Wogengebrause.
„Verrat!" so donnert's, „Verrat allhie!
Wir schirmen Dich, König, entflieh, entflieh!"
Und es sammeln um ihn sich die Recken,
Den König, den teuren, zu decken!

Und sie brechen herein und sie drängen herzu,
Die Verräter, und füllen die Halle.
Rolf Kraki verharret in stolzer Ruh:
„Sind wir alle beisammen?" „„Wir alle!""

„Wolauf denn, Gesellen, den letzten Trank,
Den Bragi-Becher zum Todesgang!"
Er ruft es mit lachendem Munde,
Und leeret das Horn bis zum Grunde.

Da brechen die Zwölf, um den König gereiht,
Wie ein Heer in die feindliche Rotte,
Es blitzen und lodern die Schwerter im Streit
Wie geschwungen vom rächenden Gotte;
Und Wangen erbleichen, und Herzblut quillt,
Und Speere zersplittern an Helm und Schild,
Und umschwirret von Schwert und Geschossen
Kämpft Rolf mit seinen Genossen.

Doch wie sie auch fechten mit krieg'rischem Mut,
Stets füllt sich die Halle auf's Neue,
Und aus klaffenden Wunden verströmend ihr Blut
Hinsinken des Königs Getreue.
Von Schwertern durchbohrt hin sinkt auch er,
Nach mannhaft verzweifelter Gegenwehr
Zu den Leichen, den teuren Vasallen,
Rolf Kraki als letzter von allen. — —

Die Sieger frohlocken bei'm frohen Gelag',
Daß Müh' und Gefahren beendet:
„Zum König machte Dich dieser Tag",
Spricht Skulda zum Gatten gewendet;
„Mein Bruder jedoch mit erhabenem Sinn
Ging ruhmvoll mit all' seinen Helden dahin,
So laß uns den Becher leeren
Den gefallenen Kämpfern zu Ehren".

„Und lebet denn keiner der Tapfern mehr?“
Der König schaut um in der Runde.
„Er sei mir im Rat, er sei mir im Heer
Der Erste von dieser Stunde!“
Und sieh! ein Verwundeter, schlank und groß,
Von Blut überronnen und waffenlos,
Den Goldring an jeglichem Arme,
Tritt vor aus dem murmelnden Schwarme.

„Ich war ihr Genosse, — sie hielten mich wert, —
Ich lebte und kämpfte mit ihnen!
Doch die Waffe zerbrach mir — ich habe kein Schwert,
Um dem neuen Herrscher zu dienen.“
Und der König reicht ihm die eig'ne Wehr.
„Dein ist sie, Du mächtiger Kämpe, tritt her!“
Der Verwundete tritt ihm entgegen
Und erfaßt den blinkenden Degen.

Ein Sprung — ein Schrei — hell blitzet der Stahl!
Durchbohrt ist der König gefallen!
„Fahr' hin, Verräter, in's Schauerthal,
Wo die Schatten der Frevler wallen!
Ich hab' ihn gehalten, den heiligen Eid,
Walküren winken . . . schon bin ich bereit —!
Des Elenden Blut ist vergossen . . . .
Nun auf zu den tapfer'n Genossen!“

Und er wanket hinaus zu der teuren Schaar
Und sinket dort sterbend darnieder.
Doch hoch in den Lüften, da schimmert es klar,
Da jauchzt es wie Siegeslieder!

Horch, Flügelschlagen . . . horch, Rosseshuf . . .
Und vereint erscheinen auf Odins Ruf
In Walhall, dem ewig hellen,
Rolf Kraki und seine Gesellen!

Scarphedin's Skaldensang.

Der Himmel lag schwer über Erd' und Meer,
Gewölk umdüstert' das Land,
Die Brandung zischt', es sprühte der Gischt
Um Oesels zerklüfteten Strand;
Mit wildem Gesang zog der Sturm entlang
Und rüttelt die ragenden Riffe,
Da lagen gerüstet am Felsenhang
Zwei gute isländische Schiffe.
Heiah!
Zwei gute isländische Schiffe!

Und der Fischer warnt: „Bald seid Ihr umgarnt,
Erspähet schon ward Eure Bucht;
Mit dreifacher Stärk' naht Kol der Berserk,
Euch rettet nur schleunige Flucht."
„„Ei, Fischer, 's ist wahr, groß ist die Gefahr,
Drum horch, welchen Rat wir ersannen:
Kommt er dreifach herbei, stehn wir einer für drei,""
So sprachen isländische Mannen.
Heiah!
So sprachen isländische Mannen.

„Einen Azger hat Kol, der geheimnißvoll
Von seltsamem Zauber gefeit:
Weder Lanze noch Speer, nur die eigne Wehr
Kann den Unhold fällen im Streit."
„„So bleibt keine Wahl, so entreiß' ich den Stahl
Dem tückisch verzauberten Drachen,
Und ich fäll' ihn zur Stell', und ich send' ihn zu Hel""
Sprach Gunnar der Kämpe mit Lachen.
Heiah!
Sprach Gunnar der Kämpe mit Lachen.

Und das war Kol, der schnaubende Troll,
Der kam mit gerüstetem Heer,
Und siehe, das war der isländische Aar,
Der stand wie die Felsen im Meer!
Horch, Speeregeschwirr und Schwertergeklirr,
Lanzsplittern und Sterbegestöhne .....
Von Verderben umdroht, getreu bis zum Tod,
So stehen isländische Söhne!
Heiah!
So stehen isländische Söhne!

Die Sonne trat vor aus dem Wolkenthor
Und schaute herab auf die Welt,
Da sah sie die Flut gerötet von Blut,
Und Kol den gewalt'gen gefällt;
Und im Strahle des Lichts verklärten Gesichts

Stand Gunnar von Blut überronnen;
Was schwingt er so kühn, daß die Funken sprühn?
Die Wehr, die er ringend gewonnen!
Heiah!
Die Wehr, die er ringend gewonnen!

Du Waffe, so gut, Dich erkämpft' ich mit Blut,
Du hast mich in Purpur gekleidet,
Du herrliche Wehr, wir scheiden nicht mehr
Bis der Tod, der Allsieger, uns scheidet!"
Auf blinkte der Stahl in der Sonne Strahl
Wie umlodert von züngelnden Flammen,
Auf jauchzt' um den Führer der Kämpen Zahl —
Wie klirrten die Schilde zusammen!
Heiah!
Wie klirrten die Schilde zusammen!

Und wo er geheert, der Kämpe so wert'
Und wo er die Waffe geschwungen,
Da hat er bewährt sein gewaltiges Schwert
Und Ruhm seinem Namen errungen.
So stehet dies Paar in jeder Gefahr
Vereint wie die Glut und die Flamme:
Der Azger so klar und der sieghafte Aar,
Der Aar aus isländischem Stamme.
Heiah!
Der Aar aus isländischem Stamme.

Die Rede des Praeses an den Traubengeist.

Aus dem 2. Gesange des Buches
„Beatennacht.“
(Eine Märchen-Humoreske aus Kurland.)

Sei mir gegrüßt in unsrer Mitte
Zur fröhlichen Beatennacht;
Dir sei nach angestammter Sitte
Der erste Becher dargebracht.

O Du feuriger Greis!
Der Jahrtausende alt noch so jugendlich lacht
Und die Freude zu hellerer Flamme entfacht,
Der verschollener Tage Geschichten weiß
Und dennoch so wenig vernüchtert und trocken
Als wär' er ein Jüngling mit fliegenden Locken,
Der eben erst in die Matrikel gebucht
Und morgen den ersten Commers besucht!
Wie hast Du die Seele so jung Dir bewahrt
Auf der lang unabsehbaren Wanderfahrt?!
Du nickst mir und winkst mir, ein frischer Gesell,
Es sprüht Dir die lustige Laune so hell
Im blitzenden Auge wie tanzende Funken — — —
Und hast doch schon Schmollis Fiducit getrunken
Mit Held Alexander dem Großen gewiß
Im Königspalast zu Persepolis!
Ja, Du kennst seit der Flut unsren kleinen Planeten . . .
Du hast Patriarchen geschaut und Propheten,

Du sahst den gewaltigen Sphinxkoloß,
Eh der Wüstensand ihm die Glieder umschloß.
Du kanntest den Nil, eh Juda entwich,
Und die Steinpyramiden sind jung gegen Dich!
Du hörtest Jahrtausende nah'n und verrauschen —
O wolltest Du reden, wie wollten wir lauschen,
Wir Kinder der kärglich gemessenen Stunden!

Doch lächelst und schweigst Du
Als wäre die Zunge Dir eidlich gebunden,
Nur manchmal zeigst Du
Gestalten und Bilder vergangener Zeit
In greifbar lebendiger Deutlichkeit
Den Kindern der Nachwelt. — Die starren und schau'n
Und wollen den eigenen Sinnen nicht trau'n,
Und legen die Stirn in verdrießliche Falten
Und schelten, daß Du sie zum besten gehalten.

O Ihr lieblichen Geister in Wald und Feld,
Wie bitter verkennt Euch die Menschenwelt!
Anstatt Euch zu Freunden mit Fleiß zu erlesen,
Wie selten erfaßt sie Eu'r wirkliches Wesen!
Ich kenne Euch besser,
In Wald und Gewässer
Ihr Nixen und Holdchen,
Ihr tanzenden Wichtchen
Mit Gnomengesichtchen,
Ihr kecken Koboldchen,

Auf dämmernden Auen
Ihr Elbenfrauen,
Ihr zarten Gesellchen
In blühenden Kelchen —
Ich rühme Euch alle, wie immer Ihr heißt,
Und rühme vor allen Dich Traubengeist.
Und wol gebührt Dir des Dankes Zoll:
Du nahest dem Menschen so teilnahmsvoll,
Mit Scherz und mit Laune den festlichen Stätten,
Mit stärkender Labe den Krankenbetten,
Zu Ernst und zu Freude den Hütten und Hallen — —
Und bist doch dem Leumund zum Opfer gefallen!
Ich aber ergreife den Festpokal
Und schwöre bei'm leuchtenden Vollmondsstrahl:
Wer nicht närrisch Dir nahte, auf Vorwitz bedacht,
Den hast Du noch nimmer zum Narren gemacht;
Darum die Dich lästern verfehlen die Spur:
Du machst nicht die Narren, Du zeigest sie nur.
Stoß an, wir erleben noch manchen Tag . . . . . .
Es rümpfe die Nase, wer rümpfen mag!"

Grüßen und Rufen scholl
Nun, da der Becher kreist,
Fröhlichen Mutes voll
Lachte der Traubengeist;
Nixen und Wasserfei'n
Winkten vom Uhste-See,
Eifrig ihr Schleierlein
Wehte die Himbeerfee;

Seht, wie das Koboldpaar
Freudig die Mützen schwingt,
Seht, wie die Hünenschaar
Flink von den Sitzen springt — —
Heissa, das brauset
Frisch in die Sommernacht hinein:
„Ça ça geschmauset,
Laßt uns nicht rappelköpfisch sein!„

Schlußwort
(zur Beatennacht).

Alles schweige — Jeder neige
Ernsten Tönen nun sein Ohr.

1.

Ferne weil' ich jahrelang —
Unsrem trauten Zauberkreise,
Jenen Scenen, die ich preise,
Jenen Küsten, die ich sang,
Nächtlich zieht's durch meine Träume
Wie so blau der Uhste-See,
Wie so glänzend Nordens Schnee,
Wie so grün die Tannenbäume!
Und von Südens Sonnenglut,
Ueber Berg' und Meeresflut
Schwingt die Sehnsucht ihr Gefieder,
Zieht mich heim vom fernsten Pol . . .
Was ich singe, wißt Ihr wol:
„Hört, ich sing' das Lied der Lieder!"

2.

Kurlands alte Märenkunden . . .
Kurlands flotter Burschensinn . . .
Unsre schönsten Jubelstunden,
Unsre Jugend liegt darin!
Nordens sprechende Natur,
Wo sich Sag' an Sagen ketten — —
Altgewohnte teure Stätten,
Vaterhaus und Heimatflur!
Unsre Scherze, unsre Schwänke,
Unsre Träume, unsre Lieder . . . .
Wie ich jener Tage denke,
„Hört es meine teuren Brüder!“

3.

In gar fröhlichen Gesängen
Pries ich unsre heitern Reih'n,
Und nicht mit der Wehmut Klängen
Soll dies Buch geschlossen sein.
Wohlgemut am Sonnentage,
Unverzagt, wenn Stürme wehn . . .
In jedweder Lebenslage
„Muß man doch comment verstehn.“
Und wie Uhste's Wassern nah
Wir gar oft vereint gesungen,
Tönt es heut noch unbezwungen.
»Pereat tristitia!«

Dieses Bild vergangner Stunden,
Das, in Märchenform gewunden,
Ich uns hier heraufbeschwor,
Ruf Euch zu mit hellem Schalle:
„Gaudeamus, Brüder! — — „ Halle,
Halle wieder froher Chor!“

Erster Schultag.

Da wandelst Du geschwind dahin,
Dein Ränzchen auf dem Rücken,
Und frischer Mut und leichter Sinn
Dein rosig Antlitz schmücken.

Dein Ränzchen ist die erste Last,
Die Du jetzt tragen lernst,
Das schwerste, was Dein Herz noch faßt,
Ist Deiner Schule Ernst.

Sie aber, die Dir liebebang
Nachschaut vom Sorgenstuhle —
Gekostet hat ihr Herz schon lang
Des Lebens harte Schule.

Sie hat von Last bedrückt, mein Kind,
Im Leben oft gekeucht,
Bei Bürden, ach! die schwerer sind
Als Dir Dein Ränzel däucht!

Drum Deinem ersten Gang der Pflicht,
Sie schaut ihm nach voll Sorgen;
Doch Dir im ungetrübten Licht
Ergänzt der goldne Morgen.

Und wer Dich sieht, auf eil'ger Reis'
Mit Federstiel und Buch,
In dessen Herzen regt sich leis'
Ein milder Segensspruch:

O Kindermut, o Kinderherz,
Dir wolle alles glücken,
Und jede Last sei Dir nur Scherz
Wie's Ränzel auf dem Rücken!

Und ob sich Jahr um Jahr erneut,
O daß Du's nimmer lernst,
Wie herber'n Ernst die Welt oft beut
Als Deiner Schule Ernst!

Frühlingsmorgen.

Küßt das Licht den jungen Morgen,
Fällt der Thau auf Blüt' und Blatt,
Hei, wie wandert sich's da lustig
Durch die grüne Waldesstatt!

Tönt so hell der Quelle Rauschen,
Lacht das Grün so zauberisch,
Pocht das Herz in trunk'ner Wonne,
Klingt das Liedel jung und frisch!

Küßt das Licht den jungen Morgen,
Fällt der Thau auf Blüt' und Blatt,
Traun, da mag ich's nimmer glauben,
Daß das Leben Schmerzen hat.

Lacht mir so die weite Erde
In des Lenzes Blumenflor,
Kommt mir Herzeleid und Trübsinn
Wie ein böses Märchen vor.

Tausend Blüten seh' ich sprossen,
Und da denk' ich so dabei,
Ob die Blume meines Glückes
Denn nicht auch zu finden sei.

Die auch muß so frei erblühen
Unter Sturm und Sonnenschein,
Darf kein mattes Topfgewächse,
Keine Treibhauspflanze sein.

Was doch so die Menschenseele
Wunderliche Träume hat,
Küßt das Licht den jungen Morgen,
Fällt der Thau auf Blüt' und Blatt.

Ueberreich.

In Lenzespracht, in Waldesnacht,
Der Finke schlägt, der Kuckuck lacht,
Maasliebchen blüht und Flieder bunt,
Und wilde Ros' im Waldesgrund.

Und mein ist all die Herrlichkeit,
Und mein die Welt so groß und weit,
Und mein die Ros' im Waldesschooß,
Und mein das Glück so grenzenlos!

O junger Lenz, mein bist Du, mein,
Mit allem Deinem Sonnenschein!
Mit Lieb' und Nachtigallenchor,
Mit Glück und wildem Rosenflor!

Unsere Welt.

Wir fragen nicht nach Weltgetrieb',
Nach bunter Lust und lautem Glück,
Denn uns're Welt ist uns're Lieb',
Wir zieh'n uns still darein zurück.

Die Waage draußen steigt und fällt,
Und morgen sinkt, was heute gilt —
In uns'rer Brust ist uns're Welt,
Wo fromm der Born der Treue quillt.

Vom heil'gen Strahl der Lieb' erhellt
Schaut uns dies Heim so traulich an:
Es wohnt ein Fried' in uns'rer Welt,
Den uns die Welt nicht rauben kann!

Die Welt für uns in Nichts zerfällt
Mit ihrem wirren Wechsellauf,
Und aus dem Nichts steigt eine Welt
Voll Liebesseligkeit uns auf!

Immortellen.

Nebelkalter Herbstesabend —
Um die Giebel saust der Wind!
An der Hand ein Blumenkörbchen
Tritt zu uns ein ärmlich Kind.

Dankend für geringe Gabe
Reicht sie ihre Blumen Dir,
Und ein Immortellensträußchen
Bietest Du mit Lächeln mir.

Ob ich Liebster Dich verstanden?
Wir, für die der Liebe Licht
Blüten schuf, die nimmer welken,
Scheu'n der Zeiten Wechsel nicht.

Nebelkalter Herbstesabend —
Schneegestöber niederrinnt. — —
Selig, wer Novembertagen
Maienwonne abgewinnt!



Nach manchem Jahr.

(Meiner Schwester.)

Einst hab' ich's der Welt und dem Himmel geklagt,
Jetzt hab' ich den Klagen, den Thränen entsagt.
Ich denke nicht mehr an den maßlosen Harm —
Ich denk' an Dein Lächeln so frühlingswarm;
Du warst hier auf Erden mein Sonnenschein,
Darum freudigen Herzens gedenk' ich Dein,
Gedenk' ich Dein!

Du warst wie die Blum' auf erwachender Au:
Noch lag in den Blättern der himmlische Thau!
Sie blieben erspart Dir von höherer Macht,
Die Gewitter des Mittags, die Nebel der Nacht;
Du schiedest als Blüt' aus dem blühenden Sein,
Darum freudigen Herzens gedenk' ich Dein,
Gedenk' ich Dein!

Du hast Dich geborgen im ewigen Zelt —
Ich ringe noch fort mit den Stürmen der Welt;
Seitdem mir Dein Lächeln, Dein letztes, entschwebt . .
Was hab' ich gelitten . . . was hab' ich erlebt! .
Doch das Leben will mutig getragen sein,
Darum freudigen Herzens gedenk' ich Dein,
Gedenk' ich Dein!

Du warst hier auf Erden mein Sonnenschein,
Und was Du mir warst, sollst Du ewig mir sein!
Ich will es vergessen, wie heiß ich stritt,
Wie brennend ich weinte, wie blutig ich litt,

Ich harre: einst winket uns sel'ger Verein —
Darum freudigen Herzens gedenk' ich Dein,
Gedenk' ich Dein!

In die Welt.

Glückauf, Du wanderlustig Blut,
Die Flügel darfst Du regen!
Die Welt thut ihre Thore auf,
So eile denn in frohem Lauf
Dem jungen Lenz entgegen.
Er säuselt hernieder vom himmlischen Zelt,
Und wir ziehen fort in die Welt, in die Welt,
In den duftigen Blütensegen!

Es weht der Thauwind lenzesfrisch,
Die Winternächte zerstieben,
Die Wandervögel ziehen her,
Die Bächlein streben hin zum Meer,
Von Sehnsuchtsglut getrieben;
Und die Nachtigall jauchzt, und die Lerche im Feld,
Und wir ziehen fort in die Welt, in die Welt,
Im Herzen das glückliche Lieben!

Das Leben ist ein Wandertag . . .
Es gilt ihn froh durchschreiten!
Im frischen Herzen Kraft und Mut,
An der Liebe Hand, wie wandert sich's gut

Durch der Erde lockende Weiten;
Drum hoffend und wagend und treulich gesellt,
So zieh'n wir hinaus in die Welt, in die Welt — —
Und der Himmel wird uns geleiten!

Einer muß der Letzte sein.

Wie die Sonne golden sinket!
Licht und Duft im Aetherblau!
Alles blinket! alles trinket
Abendfried' und Himmelsthau!
Oft in solch' geweihter Stunde
Zogen wir durch Wald und Ried,
Gottesstille in der Runde,
In der Brust ein neues Lied.
Abende in Licht verkläret —
Glockenklang und Spätrotschein —
Wie viel uns auch Gott gewähret,
Einer muß der Letzte sein.

Sinnend schaut mein Geist zurücke,
Sagen muß ich's staunend mir:
Tiefer als im ersten Glücke
Hängt mein Lieben heut an Dir!
Heil'ge Liebe! Kind aus Eden!
Wie uns Jahr um Jahr verstrich,
Fester stets mit tausend Fäden
Klammert' sich mein Herz an Dich!

Durch der Erde grüne Matten
Süß ach pilgert sich's zu zwei'n . . . .
Siehst Du fern den nächt'gen Schatten?
Einer muß der Letzte sein!

Ein graues Haar.

Was schimmert mir vor dem Auge so licht?
Es fiel eine Locke mir in's Gesicht,
Ich sehe sie lustig nicken;
Und aus der Locke — wunderbar! —
Hat sich gelöst ein graues Haar,
Das schimmert mir vor den Blicken.

Verwegener Gast, wie schlichst Du Dich ein?
Was willst Du mit Deinem Silberschein,
Der seltsam und mahnend erglänzet?
Noch sind mir der Jahre zu wenig verrollt,
Noch darf es sich ringeln, der Locke Gold,
Von den Rosen der Jugend umkränzet!

Ich frage Dich staunend, was suchst Du allhie,
Schon ehe die Zeit Dir Rechte verlieh
Zu spinnen die silbernen Fäden?
Und dennoch die Seele bewegst Du mir heiß,
Was ist Dein Begehren, was flüsterst Du leis'
Eh mahnend die Jahre noch reden?

Sprich, willst Du mir reden von frühem Leid,
Das Schatten geworfen, so tief und weit,
In die Seele vom Lichte trunken?
Von Schmerzen reden, die herb und rauh
Mir wie auf Blüten ein giftiger Thau,
Auf die lachende Jugend gesunken?!

Gemahnst Du an redliches Streben mich?
An Nächte, da Stunde um Stunde entwich,
Und ich eifrig am Buche noch wachte?
Erzählst Du von Kämpfen so sturmbewegt,
Wo ich müde das Haupt in die Kissen gelegt
Und die Nacht keinen Schlummer brachte?

Oder willst Du nur mahnen: „Die Zeit entflieht,
Laß tönen die Leier und singe Dein Lied,
Eh die Lippen auf ewig verstummen!
O jauchze im rosigen Lichte noch frisch —
Es lauern die Jahre verräterisch,
Die alles in Grau vermummen!“

Du dünkst mir ein Grenzstein, ein Bote der Zeit,
Halb deutest Du in die Vergangenheit
Mit all' ihrer Wonne und Mühe,
Halb weisest die Zukunft Du mir zugleich:
O sorge, daß voll in der Seele Bereich
Die ewige Jugend Dir blühe!

Australien.

Und ob Natur mit vollen Händen
Der Gaben Reichtum rings ergießt,
Und ob an üppigen Geländen
Die Frucht der Hesperiden sprießt;
Und ob die Flur im Sonnenfeuer
Sich hüllt in Farben tief und satt:
Doch fehlt ein Reiz, ein ewig neuer,
Dem Land, das keine Märchen hat!

Es stehn in Blüten Thal und Klüfte,
Es regt sich Leben weit und breit,
Doch hat die Blume keine Düfte,
Und kein Erröten hat die Maid;
Es schwebt mit schillerndem Gefieder
Der Vogel über Baum und Blatt —
Doch ach, es fehlen ihm die Lieder
Im Land, das keine Märchen hat!

O meiner Heimat Nachtigallen,
Wie süße Märchen sangt ihr mir!
O meiner Heimat Waldeshallen,
Von Fee'n und Elfen duftet ihr!
In meiner Heimat Wasserbächen
Die Nixe singend Umzug hält,
In meiner Heimat Steine sprechen
Von graubemooster Sagenwelt!

Auf Nordens Wiesen schwinget nächtig
Im Reigen sich die Elbenfrau,
An Nordens Himmel schimmert prächtig
Die Odinsstraß' im Aetherblau!
In Nordens Wäldern braust gewaltig
Der wilde Jäger durch die Luft,
Und Zwerg und Gnomen vielgestaltig
Beleben Grott' und Felsenkluft.

Da aber, wo die Märchen fehlen,
Sind ohne Stimmung Wald und Flur,
Und ohne Poesie die Seelen,
Und ohne Sprache die Natur . . .
Komm, Sagenwelt der heim'schen Erde,
Beschirme mich an Schildes statt,
Daß mir mein Herz nicht rostig werde
Im Land, das keine Märchen hat!

Sommertage auf Maria Eiland.

(Ostküste Tasmaniens.)

Waldesrauschen, Wellenrauschen,
Windesstimm' und Vogelschrei,
Um uns grüner Zweige Wildniß,
Blauer Wogen Wüstenei.
Uns zu Häupten Bergesmassen,
Festgefügt und unbewegt,
Uns zu Füßen schaum'ge Wasser,
Ewigwechselnd und erregt.

Keine Stimmen, keine Laute,
Kein Geschwirr der Menschenwelt,
Keiner Dampfkraft mahnend Pfeifen,
Das durch diese Stille gellt.
Nichts von Schloten und Fabriken,
Von Gestöß' und wirrer Hast,
Rein wie einst am Schöpfungstage
Ist die Luft, die uns umfaßt!

Hell in wolkenloser Bläue
Lacht der gold'ne Sonnenschein,
Dunkelpurpurn im Pokale
Flammt der alte Feuerwein;
Höher schlagen uns're Herzen
In der sel'gen Einsamkeit — —
„Trink' ihn aus, den Trank der Labe",
Und vergiß die flücht'ge Zeit!

Und vergiß, daß er nicht endlos,
Dieser Friede heißersehnt,
Und daß jenseits jener Wogen
Fordernd eine Welt sich dehnt.
O vergiß, daß manch' Jahrtausend
Schon ob uns'rer Erde lag ....
Denk', daß wir die ersten Menschen,
Denk', daß heut' der erste Tag!

Keine Wechsel, Herbst noch Frühling,
Nichts, o nichts sei uns bewußt,
Als der Lenz in uns'rer Seele,
Als die Welt in uns'rer Brust!

Deine Stimme nur und meine —
Sonn' und Blüten mancherlei —
Waldesrauschen, Wellenrauschen,
Windessturm und Vogelschrei!

(Aus dem Buch „Unter'm Kreuz des Südens“ von **Helene v. Engelhardt**.)



Widmung

(zu „Auf verwehten Spuren, Nil-Wüstenbilder“).

Auf Mizraim's durchsonnten Fluren,
Am Nil, in Wüsteneinsamkeit,
Da folgt ich auf verwehten Spuren
Den Zügen der Vergangenheit.
Und ob von Menschenstimmen keine
Dort künden kann die rechte Bahn,
So haben Gräber doch und Steine
Den Mund zum Reden aufgethan.

Und weil, noch eh' in andrem Lande
Frau Musika sich offenbart,
Schon an des Nil's geprief'nem Strande
Ihr Name hoch gefeiert ward,
So mußten wandernd die Gedanken
Mir auch auf ihre Fährte zieh'n,
Und aufwärts schossen duft'ge Ranken
Von bunten Spielmannsphantasie'n.

So sind die Bilder hier entstanden! —
Ich hab' sie spielend Dir entrollt,
In Tagen, die zu schnell entschwunden,
Getaucht in eitel Sonnengold.
O Wonnezeit, die uns beschieden!
Der Wüstenritt .... des Berges Joch ....
Die Wallfahrt zu den Pyramiden ....
Am Nil die Mondnacht .... weißt Du noch?!

Ade dem Lande der Gazellen!
Ade der kurzen, süßen Rast!
Und wieder schwankt auf hohen Wellen
Des Lebens Schiff vom Sturm erfaßt.
Doch wird gar oft im Sturmesgrollen
Uns jene Zeit vor Augen steh'n,
Und in der Brust, der sehnsuchtsvollen,
Kann nimmer ihre Spur verweh'n.



Wieder in der Postkalesche
Sitz' ich wie in alter Zeit,
Durch das Schweigen tönt die Glocke ...
Stille sonst und Einsamkeit!

Wie in wachem Traume blick' ich
In der Landschaft Einerlei:
Alte, halbvergeß'ne Bilder
Zieh'n auf's Neu an mir vorbei.

Stoppelfelder ... Kieferwälder ...
Moor'ge Gründe weitgestreckt ...
Hin und wieder morsche Hütten,
Drauf das Strohdach moosbedeckt.

In dem Gärtchen Rüb' und Kohlkopf ...
Ein verfall'ner Zaun davor ...
Und ob all' der öden Landschaft
Herbstlichgrauer Wolkenflor!

Vorwärts, vorwärts, greiser Kutscher,
Sporn' die trägen Rößlein an! —
Weite, wüste Haidegründe,
Eingesäumt von dunklem Tann!

Ferne dreh'n sich Windmühlflügel
Aufgestört aus träger Ruh' ...
Heiser krächzt der Rab' am Wege
Und entflieht der Waldung zu ...

Einsam naht ein holprig' Fuhrwerk —
Schläfrig trabt der Gaul davor;
Auf den Säcken nickt der Ehste
Tief die Mütze über'm Ohr. — —

Hu, mich fröstelt! hu, mich schläfert,
Hier wo Schlaf und Frost gesellt!
Her mit Dir, Opossumdecke,
Aus Australiens Alpenwelt!

Wie Du in Tasmaniens Bergen
Warme Hülle mir gewährt,
Und im Zelt, in Lybiens Wüste
Mir die Lagerstatt bescheert,

Also hüll' auch jetzt die Glieder
Schützend mitleidsvoll mir ein,
Mahne mich an Wärm' und Leben
In der Welt voll Sonnenschein!

Nackter Stämme gelbe Blätter
Flieh'n dahin, gepeitscht vom Ost . . .
Vorwärts, vorwärts, grauer Ehste,
Durch das Land voll Schlaf und Frost.



Jabal und Jubal.

(Genesis 4. V. 20, 21.)

Jabal dehnt auf grünen Matten
Seiner Herden Reichtum aus,
Jubal träumt im Waldesschatten,
Lauscht auf Wald- und Sturmgebraus'.

Jabal schmaust an vollem Tische,
Jubal schnitzt im lausch'gen Ried
Sich Geräte — zauberische —
Draus er gold'ne Klänge zieht.

Unter Palm' und Dattelbäumen
Baut sich Jabal Zelt an Zelt . . . .
Arm an Gütern, reich an Träumen
Wandert Jubal durch die Welt.

Stille herrscht in Jabals Zelten;
Rings in wüstem Einerlei
Hört man nur der Knechte Schelten,
Stiergebrüll und Widderschrei.

Doch vom reichen Mahl zuweilen
Fährt der Hausherr jäh empor:
„Laßt der Boten flinksten eilen —
Zauberklang schlägt an mein Ohr!

Schaut, ob das nicht Jubals Kinder,
Welche uns're Straße ziehn?
Ruft den Bruder! eilt geschwinder!
Festeslust begleitet ihn!"

Horch, ein Klingen! horch, ein Tönen!
Flötenschall und Geigenstrich!
Jubal naht mit seinen Söhnen,
Alle Züge lichten sich!

Lauter rauschen Quell' und Bäume,
Güldner lacht der Sternenschein,
Jubals Lieder, Jubals Träume
Ziehen leuchtend mit ihm ein.

„Bruder Jubal, laß mich wissen,
Welch ein Zauber mit Dir zieht?
Nimmer mundet mir der Bissen
Besser als nach Deinem Lied.

Fetter scheinen die Reviere,
Die zum Lagern ich erkor,
Meiner Widder, meiner Stiere
Freu' ich mich wie nie zuvor!

Und Du dünkst mich um so ärmer,
Weil mein eig'nes Glück so groß . . . !
Jubal, wunderlicher Schwärmer,
Wie so anders fiel Dein Loos."

Und der Spielmann lächelt leise,
Lächelt und erwidert sacht:
„Mir auch, ob in andrer Weise,
Ward mein Erbteil zugedacht.

Bruder Jabal reich an Herden,
Willst Du in des Glückes Schein
Recht von Herzen fröhlich werden,
Lad'st Du Jubals Kinder ein.

Wenn die Schafe, wenn die Rinder
Dich mit Sorgenlast verwirr'n,
Streichen singend Jubals Kinder
Dir die Furchen von der Stirn.

Bruder Jabal reich an Schätzen,
Manche Macht ward Dir verliehn:
Knechte ein- und abzusetzen,
Tiere zähmend zu erziehn.

Aber Seelen lenkend fassen
Wie an unsichtbarem Seil,
Herzen zündend glühen lassen,
Bleibt der Jubalskinder Teil!

Bruder Jabal reich an Zelten,
D'rum sich buntes Leben regt ....
Ferne harren andre Welten,
Eine Abschiedsstunde schlägt:

Deiner Fluren grüne Weiten,
Zelt' und Rinder bleiben hier,
Doch in's Reich der Ewigkeiten
Zieht die holde Kunst mit mir!"

Martha und Maria.

Herr, an jedem neuen Morgen
Höre mich von neuem flehn:
Laß in mir an Marthasorgen
Nicht Maria untergehn.

Drängt der Tag mich Stund' um Stunde
Mit gar mancherlei Gebot,
Töne in der Seele Grunde
Doch die Mahnung „Eins ist not.“

Stellst Du mich in lautes Treiben,
Das von bunter Lust erhellt,
Laß mir's im Gedächtniß bleiben:
„Ihr seid nicht von dieser Welt.“

Soll des Hauses schlichtem Kreise
Schaltend ich die Kräfte weih'n,
Mahne doch Dein Geist mich leise:
„Ihr lebt nicht von Brod allein.“

So in Deines Geistes Leiten,
Glaubensstark und dienstbereit,
Ungefährdet laß mich schreiten
Durch die Martha-Thätigkeit.

Auf daß Martha willig leiste
Was ihr aufgetragen ist,
Doch Maria, stark im Geiste,
Ihres Zieles nicht vergißt.

Bis der Werktag abgeschlossen,
Martha still zur Raste geht,
Und Maria — lichtumflossen —
Zu des Sabbaths Wonn' ersteht!

Vom wunderbaren Gott.

Ich laß' mein Lied erklingen
Vom wunderbaren Gott,
Er macht Verrat und Schlingen,
Gewalt und List zu Spott.
Mit ihm, umbraust von Stürmen,
Kann ich fein sicher ruh'n —
Und mit ihm Mauern türmen,
Und mit ihm Thaten thun!

Er stürzt der Starken Werke
Mit einem Atemzug,
Und giebt dem Schwachen Stärke
Zu adlergleichem Flug;
Er füllt der Armen Hände
Und läßt die Reichen leer — —
Zu ihm, zu ihm Dich wende,
Wo ist ein Gott wie er?!

Er wohnt in ew'gem Lichte,
Sein Nam' ist „Wunderbar",
Vor seinem Angesichte
Steht seiner Helden Schaar;
Das Heer, das vielgestalt'ge,
Cherub und Seraphim,
Und Kräfte und Gewalt'ge,
Sie neigen sich vor ihm.

Umdräuen Dich Gefahren?
O bebe nicht zu sehr,
Er lagert seine Schaaren
Beschirmend um Dich her.
Drängt Unheil sich zusammen?
Es hat der ew'ge „Held“
Auch Wind und Feuerflammen
Zu Deinem Schutz bestellt!

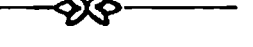
Und ob Du oft hienieden
Von Streit umbrandet wirst —
Dich deckt mit seinem Frieden
Der hehre „Friedefürst“.
Und fehlt Dir ein Berater?
Bei Dir ist immerdar
Der große „Ewig-Vater“,
Der König „Wunderbar“!

O schau nur auf Dein Leben
Zurück mit offnem Sinn:
Wie wirken und wie weben
Die Wunderhände drin,
Und halten immer wieder
Den Schild ob Dir gespannt,
Und schlagen machtvoll nieder,
Was gegen Dich gewandt!

Gott hat auf dunklen Wegen
Dich in sein Licht verklärt,
Aus Bann und Dorngehegen
Erlösung Dir gewährt;

Mit Treue sonder Gleichen
Gehütet Deine Bahn,
Der Wunder und der Zeichen
Gar viel an Dir gethan.

Heil uns, die er errungen
Und an sein Herz gelenkt!
Wir seh'n den Tod bezwungen,
Wir seh'n die Gruft gesprengt,
Wir seh'n den Feind geschlagen,
Der Hölle Macht wird Spott,
Wir singen und wir sagen
Vom wunderbaren Gott!



Vision.

„Was kein Ohr gehört und was kein Auge gesehen, und was in keines Menschen Herz gekommen ist."

Ich sehne mich nach dem Gefilde,
Dem keines auf der Erde gleicht!
Ich sehne mich nach einem Bilde,
Das leuchtend mir der Traum gezeigt:
Nach jenem wunderstillen Meere,
Von überird'schem Licht umloht,
Wo der Palast erglänzt, der hehre,
Der angefüllt mit Morgenrot.

Dort sah ich schimmernde Pilaster
Und Bogengänge duftumhaucht,
Und Säulen dort von Alabaster,
In nie geahnten Glanz getaucht;
Und frei von aller Erdenschwere
Hinwallt' ich selbst, wie Luft so leicht,
In jenem wunderstillen Meere,
Das blinkend einem Wunder gleicht.

Dort sah ich Bild an Bild sich drängen,
Wie nie ein Menschenherz ersann,
Und Farben, die kein Maler mengen,
Kein Dichter jemals schildern kann!
Dort fühlt' ich Wonne, die hienieden
Kein Mund und keine Zunge nennt,
Und Frieden — tiefsten Himmelsfrieden,
Wie nie die Menschenbrust ihn kennt!

Hast Du's, o Herr, mir werden lassen
Ein Zeichen, daß ich wonnevoll
In jener Stadt der goldnen Gassen
Auf Deinen Ruf erscheinen soll?!
O wol, so mag der Vorhang reißen
Und dorthin eilt mein Geist entzückt,
Wo Alle mich willkommen heißen,
Die längst in jenes Licht entrückt.

Doch soll ich länger noch verwalten
Den Platz, den Du mir hier vertraut,
So laß mich im Gedächtniß halten,
Daß ich so Herrliches geschaut;

Und wenn der Erde Ketten springen —
O thu die Perlenthore auf!
So wird mein Geist auf Sehnsuchtsschwingen
Vollenden seinen Siegeslauf!

Dem Schöpfer der Kunst.

Es hat ein Hauch des Ewigschönen
Die Seele mächtig mir erfaßt,
So preis' ich Dich in hellen Tönen,
Der Du die Kunst erschaffen hast;
Der Licht und Schatten rings ergossen,
Der Dichtung Zauber uns geweckt,
Der uns des Wohllauts Macht erschlossen,
Der Form Geheimniß aufgedeckt.

Du hast des Urwalds hehrem Schweigen
Der Dichtung Stempel aufgeprägt
Und in der Mainacht Sternenreigen
Urew'ge Poesie gelegt;
Die Dämmerstund' im Abendgolde
Mit träumerischem Reiz erfüllt,
Ja, in jedwede Blumendolde
Ein duftendes Gesicht gehüllt.

Du lässest Nordlichtfarben blinken,
Du rufst den Lenz, von Glanz umstrahlt,
Du hast um ferner Berge Zinken
Der Schleier duftigsten gemalt;

Du malst in kühnen Flammenkreisen
Der Morgenröte Lichtgewand,
Und selbst des Falters Schwingen weisen
Den Pinselstrich von Meisterhand!

Du hast in stiller Abendfeier
Musik der Sphären angefacht,
Du hast des Sturmes Riesenleier
Entfesselt zu gewalt'ger Macht;
Du hast des Meeres großer Seele
Der wilden Töne Kraft verlieh'n,
Und auch der Lerche kleine Kehle
Gestimmt zu süßen Melodie'n.

In all' das Duften, Leuchten, Klingen
Hast Du den Menschen hingestellt;
Und sollt' er nicht nach Worten ringen,
Für all' die Poesie der Welt?
Und sollt' er nicht nach Farben streben,
Für all' das Schöne, ihm verlieh'n?
Und nicht in Tönen wiedergeben
Des Weltalls ew'ge Harmonie'n?

O wol muß sich sein Herz erschließen
In Farb' und Wort, in Sang und Klang!
O wol begeistert überfließen,
Erfüllt von sel'gem Schaffensdrang!
Wol müssen Phantasiegebilde
Die Seele flammend ihm durchzieh'n: —
Du schufst ihn ja zu Deinem Bilde,
Zum Bilde Gottes schufst Du ihn!

O großer, unbegriff'ner Meister,
Der ewigschaffend sä't und reift,
O heilige Du selbst die Geister,
Die mächtig Schaffensdrang ergreift!
Auf daß dem Quell des Lichts entstamme
Die Glut, die ihre Brust erhellt,
Auf daß sie siegend aufwärts flamme, —
Wol in, doch niemals von der Welt!



Lina Goebel,

L. Waldhauer geb. 1816, Gattin des Dr. med. Th. G. zu Hasenpoth in Kurland. Gest. 1877.

Meine Blumen und Kinder.

Blumen, liebe, liebe Blumen,
Warum seid Ihr mir so lieb?
Warum sucht mein Auge forschend
Nach dem ersten Frühlingstrieb?
Warum folgt es ängstlich sorgend
Eurem Wachsen und Gedeih'n,
Warum kann ich mich so innig
Ueber Blüt' und Blättchen freu'n?

Seht, ich glaube, liebe Blumen:
Weil ich eben Mutter bin
Finde ich in Eurem Keimen —
Eurem Treiben — tiefen Sinn.
Ich bin Mutter, hab' gebettet
Liebe Kinder in das Grab —
Ihrer sehnsuchtsvoll gedenkend,
Blick ich sinnend oft hinab.

„Oeffne Dich mir, alte Erde,
Nahmst mein Kleinod als Gewinn,
Sieh, ich streue frische Keime
In den kühlen Schooß Dir hin.

Nimm sie, nimm sie, doch gieb wieder
Umgewandelt sie an's Licht,
Wenn sich durch die dunkle Scholle,
Auferwacht, das Leben bricht!“

Ich bin Mutter und erfreue
Mich, wenn reich die Knospe schwillt,
Und für eine Zukunft reifend
Duftend sich die Blüte füllt.
Frühlingslüftchen, Jugendfreuden,
Wie erquicket Ihr das Herz!
Beide lenken sehnsuchtatmend
Unsre Blicke himmelwärts.

Liebe, liebe Blumen blühet,
Füllt das Gärtchen dicht und bunt —
Und Ihr Kindelein gedeihet
Geist- und körperlich gesund!
Liebe Blumen, hauchet Düfte
Und berauschet Herz und Sinn —
Liebe Kinder, geistig Streben
Sei Euch Losung und Gewinn.

Aufwärts, aufwärts atmet beide
In die Himmelsluft hinaus;
Doch füllt Euer kleines Plätzchen
In dem Lebensgarten aus.
Aufwärts, denn die Sonne giebt erst,
Weihend, Euch die rechte Kraft,
Und im lichten Strahl von oben
Treibt, gedeihet, lebt und schafft.

„O lieb' so lang Du lieben kannst 2c."

Thu' Liebes den Deinen! wie bald ist's vorbei,
Es schließt sich das Auge, es schließt sich der Mund,
Es rufen Dich kosend nicht wieder herbei,
Die drunten gebettet im finsteren Grund.

Thu' Liebes den Deinen! wie bald ist's vorbei,
So sehr Du auch wolltest, Du änderst nichts mehr.
Für sie bleibt's versäumet, für sie einerlei,
Ob Du auch bereutest und weinst noch so sehr!

Thu' Liebes den Deinen! wie bald ist's vorbei,
O liebe, o liebe, so lang es noch Zeit,
Erfreu' ihre Herzen und pflege sie treu,
Eh' man sie zum Schlummer, zum starren, geleit'!

Thu' Liebes den Deinen! bald ist es vorbei,
Schieb nichts auf die Stunden, die kommenden, auf.
Hin wehen die flücht'gen, verwehen wie Spreu,
Es hemmte kein Vorsatz den kreisenden Lauf.

Thu' Liebes den Deinen! wie bald ist's vorbei,
Es bleibt nur die Reue, es bleibt nur der Schmerz!
Thu' Liebes, o thu' es, eh' alles vorbei,
Eh' stille die Pulse stehn, stille das Herz.

Der Abschied.

Wie kurz ist der Abschied, wie leicht wird geschieden!
Wie lang oft die Trennung, wie schwer fällt der Schlag —
„Auf Wiedersehn" heißt es — doch leider, es ändert
Die sichersten Pläne der folgende Tag.

Wie froh ist der Abschied, wie schnell wird geschieden,
Wie schleichen die Stunden bei Sorgen und Leid,
Wie bleichen die Wangen, wie brechen die Herzen,
Wie bleibt's bis zum Wiedersehn schaurig und weit!

Doch, wie auch geschieden, ein Trost ist geblieben,
Es trennen die Herzen nicht Raum noch und Zeit,
Ob hier nur auf Stunden — ob auf immer geschieden,
Die Liebe bleibt ewig und immer wie heut'.

Doch, wie auch geschieden, wo immer geblieben —
Den Raum füllt die göttliche Liebe nur aus,
Wohin auch verwehet, wohin auch verschlagen —
Wir lieben und bleiben im „Vaterhaus".

D'rum mutig geschieden, wir bleiben hienieden —
Wir bleiben, wohin es auch tragen will,
Wir Kinder, wir bleiben beim liebenden Vater
Und halten dem Walten des Göttlichen still!

Alte Weisheit.

Damit der Mensch mag auf der Erden
Die gold'nen Sternenbilder seh'n,
— Muß es erst dunkel um ihn werden,
Daß sichtbar sie am Himmel steh'n.

— Ja, gleich ist's, ob das Schicksal lachte,
Ob sorg'- und arbeitsschwer das Loos,
Nur wie er's hinnahm und vollbrachte,
Das macht ihn glücklich, macht ihn groß. —



Elisabeth v. Guzkowski,

E. v. Ramm, geb. 1832 auf dem väterlichen Gute Padis in Estland, verm. sich 1852 mit dem wirkl. Staatsrat M. v. G., lebte in Narwa, Graniza, Odessa, St. Petersburg und wohnt gegenw. in Reval.

Wo der Sonne Frühlingsgrüßen
Rief die Wintererde wach
Sprossen unter ihren Küssen
Bunte Blumen mannigfach.

Aber, wo sich eingegraben
Hat der Pflugschaar Eisenspur
Keimt die köstlichste der Gaben,
Sproßt die gold'ne Aehre nur.

Menschenseele, kannst Du deuten
Dieses hohe, ernste Spiel?
Sieh, die Sonne Deiner Freuden
Treibt der Flatterblüten viel;

Aber, wo der Prüfung Eisen
Wühlend an Dein Leben trat
Keimet in des Kummers Gleisen
Ed'ler Früchte gold'ne Saat.



Vereint!

Wenn mich ein Schönheitsstrahl erfreute,
Ein Geisteshauch mein Herz bewegt,
Dann möcht' ich steh'n an Deiner Seite,
Die Hand in Deine Hand gelegt.

Wenn Herrlichkeit der Kunst mein Wesen
Mit hehrem Weihegruß durchzieht,
Möcht' ich in Deinen Augen lesen,
Daß gleiche Kraft Dein Herz durchglüht.

Wenn meine durst'gen Lippen trinken
Vom Lebensquell der Ewigkeit,
Dann möcht' ich mit Dir niedersinken
Zum Preis des Herrn der Herrlichkeit.

So ist in unerschöpftem Sehnen
Mein Sinn dem Deinen zugewandt,
In allem Großen, Hohen, Schönen
Eint uns ein geistig Zauberband.

Kehr' ein zu mir.

Wenn allgemach von Dir entweichen
Der Arbeit Müh', des Tages Wirr'n,
Kehr' ein zu mir — ich will verscheuchen
Die Schatten von der heißen Stirn.

Folg' nicht dem Zug, der in die Weite
Dich zieht, und in das Weltgebraus,
Kehr' ein zu mir — an meiner Seite
Ruh' von dem Sturm des Tages aus!

Hier weht um uns der Gottesfriede,
Der hehre, den die Welt nicht giebt,
Kehr' ein zu mir, Dein Geist ist müde,
Dein sonst so lichtes Aug' getrübt.

Dann schwebt in stillen Abendstunden
Ob unserm Haupt ein hehrer Geist,
Der unsern Herzen, eng verbunden,
Den lichten Weg nach Oben weist.

Deine Rose.

„Von der Rose meines Herzens
Pflücktest Blätter nach Gefallen,
Sind von Glut des Trennungsschmerzes
All' die andern abgefallen."

Goethe.

Dir spendete manch' duft'ges Blatt
Die Rose meiner Lieb',
Du gingst, das Weh der Trennung hat
Versengt, was übrig blieb.

Doch ob auch Glanz und Duft entwich,
Der Kelch entblättert steht,
Noch birgt er eine Perl' für Dich,
Den Himmelsthau „Gebet!"



Auguste Haeußler,

A. v. Hirschheydt, geb. 1856 in Walk, verhr. seit 1882.

Maienzeit!

O Maienzeit, Du Wonnezeit!
Wie wird das Herz so warm, so weit!
Es thut sich auf, läßt Gott hinein,
Will leben, lieben, glücklich sein.

O Maienzeit, Du Wonnezeit!
Welch' warmes Leben weit und breit!
Gott schenkt der Welt den frischen Trieb
Und spricht zum Herzen: „leb' und lieb'!"



Ein freundlich Licht.

Freudig begrüßen auf finstern Wegen
Irrende Wandrer ein freundlich Licht.
Lieblich durchleuchtend mein dunkles Leben
Neigte sich zu mir Dein Angesicht.

Groß, größer, am größten.

Groß ist der Mensch, der großmütig
Den Schwächen Klein'rer zarte Schonung gönnt,
Doch größer ist, der demütig
Die eigenen am rechten Namen nennt;
Am größten ist, der freimütig
Das Größere im Andern anerkennt.

Hanna Hoerschelmann,

H. Lossius, geb. 1858, verhr. mit dem Pastor Aug. H. zu Karusen, später Haggers im Gouv. Estland. Gest. daselbst 1891.

Auf den Tod eines Kindes.

Auch unter Schnee und Eis giebt's Blüten,
Sie welken nicht —
Und woll'n trotz Winters Graus und Wüten
Dringen an's Licht.

Auch aus dem Kreuz und Leid sprießt Leben,
Das ewig ist!
Wenn trotz Verzagen und Erbeben
Wir trau'n auf Christ!

Und auch aus Tod und Grab sprießt Leben,
Leben bei Gott! —
Das Kindlein, das Ihr hingegeben,
Ist ja nicht tot!

Es jubelt hoch in Himmelshöh'n
Sein Weihnachtslied —
O, könntet Ihr es selig seh'n —
Ihr jauchztet mit! —

Weihnachtsgruß.

Erdenweihnacht feiern wir
Hier, auf Erdenwegen,
Himmelsweihnacht gehen wir
Immer mehr entgegen.

Unsre Lieben warten schon,
Engelsharfen rauschen —
Geb' uns Gott den Himmelslohn
Ihnen einst zu lauschen.



Mia Holm,

M. Hedenström, geb. 1845 zu Riga, besuchte die von ihrem Vater geleitete Töchterschule, die sie nach seinem Ableben weiterführte, heirathete 1871 den Tuchfabrikanten D. H.

Ohne Trost.

Was Ihr herrlich einst besessen,
Ihr vermißt es schmerzlich immer,
Aber doch verklärt das Dunkel
Der Erinn'rung holder Schimmer.

Ohne Trost nur ist der Jammer,
Unerschöpflich, unermessen,
Ewig immer zu vermissen,
Was man niemals hat besessen.

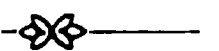
Tote Sinne.

Kam der erste Schmerz des Lebens
Lenzgewaltig, voller Sehnen,
Nahm mir Frohsinn, Ruhe, Lächeln,
Gab mir nichts als heiße Thränen.

Kam der zweite Schmerz des Lebens,
Sank gewalt'ger auf mich nieder,
Nahm mir Sehnen, Glut und Thränen,
Gab mir all' mein Lächeln wieder.

Kalt mein Herz wie Eisesscholle,
Und mein Lächeln Wintersonne,
Ohne Tiefe mein Entzücken,
Ohne Liebe meine Wonne!

Schicksalsmächte, kommt wie Blitze!
Schlagt in meine toten Sinne,
Daß vom Auge brennend wieder
Eine einz'ge Thräne rinne!



Wahrheit.

Es haftet nach Lust, es ringt um Genuß,
Um Liebesfreuden die Menge —
Nur Dich allein, Dich seh' ich nicht
Im fröhlichen Kampfgedränge.

„Ich jage nicht mehr nach täuschendem Glück,
Ich suche Stille und Klarheit —
Mich reizt ein einz'ges Angesicht:
Das strenge Gesicht der Wahrheit.“

Agnes von Johannsohn,

geb. 1870 im Pastorat Durben im Gouv. Kurland.

Schneesturm im Walde.

Vom Himmel stürzt in dichten Wolkenmassen
Der weiche, wirbelnde Schnee herab,
Als wollten sich Himmel und Erde umfassen,
Ausfüllen ein weites, gähnendes Grab.

Im Walde beginnt ein Tosen und Brausen,
Und finster wird es in Thal und in Kluft;
Der Sturmwind durchjagt mit heulendem Sausen
Durch Wolkenschichten die schwere Luft.

Und toller und wilder beginnt es zu stürmen,
Am Himmel verschwindet das letzte Blau;
Und wie die weißen Massen sich türmen,
Versinkt die Gegend in endloses Grau. —

Und stiller und stiller wird es wieder,
Es bricht sich allmählig des Sturmes Gewalt;
Nur einzelne Flocken fallen noch nieder,
Es sinkt die Nacht auf den ruhenden Wald.

Das Haupt geneigt in bangem Schweigen
Stehen die stolzen Tannen umher; —
Sie senken die freien, wogenden Zweige
Zu Boden so lebensmüde und schwer.

Sommertage.

Die Linden duften, die Rosen blüh'n,
Der Himmel blaut, und die Sonne lacht!
O wogende Felder und üppiges Grün,
O Leben und Weben und heimliches Glüh'n,
O Sommertage! — o Sommernacht!

Und der Abend naht, kühl wehet der Wind,
Die Nebel schwanken im Mondenschein.
Schlaft ein, Ihr Müden, schlaf ein, mein Kind,
In Halm und Blüten spielt der Wind,
Träum' vom Herzliebsten mein.

Ach, die Liebe verblüht wie der Lenz über Nacht,
Wie ein Traum sie in's Herze sich schleicht,
So daß es umfangen von seltsamer Macht
Nun hoffet und zaget, nun weinet und lacht,
Bis der Frieden daraus entweicht.

Noch waltet der Sommer wol weit und breit,
Noch reifen die Früchte im Feld.
Bald ist sie vorüber die selige Zeit
Und Herbstesöde und Winterleid
Erfüllen die blühende Welt.

O Sommertage! — o Liebesglück!
O Jugend und Frühlingszeit!
Ein stürmischer Herbst ohne Sonnenblick,
Ein stiller Winter, da schaut man zurück
Und denkt der Vergangenheit.

Die Linden duften, die Rosen blüh'n,
Die Liebe im Herzen erwacht.
O wogende Felder und üppiges Grün,
O Hoffen und Bangen und heimliches Glüh'n,
O Sommertage! — o Sommernacht!

Brich los, Du schöner Sturm!

Brich los, Du schöner Sturm, brich los
Und mach das Herz mir frei!
Aus gähnend schwarzem Wolkenschooß
Hebt es sich drohend riesengroß,
Gewaltig, wild und frei!

Der erste Blitzstrahl zuckt und fällt,
Der Donner brüllt und kracht;
Und Finsterniß bedeckt die Welt,
Vom fahlen Lichte nur erhellt
In schauerlicher Pracht.

Und alles flieht und alles weicht,
Und still wird's weit und breit.
Und Menschenkraft und -Wille schweigt,
Da Gott im Wetter ihnen zeigt
Des Himmels Herrlichkeit.

Und wenn es auch so tobt und kracht
Als bräch die Welt entzwei,
Wir stehen in des Höchsten Macht;
Ich schau' in die Gewitternacht
Und fühl mich stolz und frei!



Selma Landesen,

geb. 1854 im Pastorat Torma (Gouv. Livland), besuchte das Lehrerinnenseminar der Melinschen Anstalt in Jurjew (Dorpat), war Erzieherin in Privathäusern und ist zur Zeit Lehrerin der Religion und deutschen Sprache an der Hornschen Schule in Jurjew.

Mailied.

Blütenschnee im Lichtgeflimmer,
Junges Grün in linder Luft —
Sonnenglanz und Maienschimmer,
Und das All voll Frühlingsduft. —

Vöglein in den Blütenzweigen
Singen jauchzend Lied um Lied —
Lerchen hoch zum Himmel steigen
Und hinauf ihr Jubeln zieht.

Menschenherz, mit Deinen Sorgen,
Fühlst Du all' die Frühlingspracht?
Schweigt am lichten Maienmorgen
Alles Leid der dunklen Nacht?

Ahnst Du in dem Blütenregen
Gottes weise Schöpferhand?
Suchst Du den im Frühlingssegen,
Der die Pracht herabgesandt?

O, dann schicke ohne Zagen
Deine Seele weit hinaus —
Trage Dir aus jenen Tagen
Sonnenschein in Herz und Haus!

Lausch' den blütenvollen Bäumen,
Ihrer Predigt ernst und licht:
„Gottes Güte kann nicht säumen,
Seine Allmacht schlummert nicht!"

Meine Lenzblüte.

Seh' ich den Wald in jungem Grün
Im Frühling neu ersteh'n,
Und tief im Grund die Blumen blüh'n
Und auf zur Sonne seh'n —
Da wird das Herz so leicht und frei
Als ob es ohne Sorge sei.

Und wenn herab vom Buchenzweig
Ertönt Rotkelchens Lied,
Das laut und hell, und leis und weich
Zum blauen Himmel zieht —
Da wird das Herz so leicht und frei
Als ob es ohne Sorge sei.

Doch wird es weit und lebenswarm
Und öffnet sich dem Glück
Wenn ich dem Kind in meinem Arm
Tief in das Auge blick' —

Da zieht ein Lenz voll Sonnenschein
Mir warm in Herz und Seele ein.

Und wenn der süße Kindermund
Ein holdes Lächeln hegt
Und sich das Händchen weich und rund
Mir an die Wange legt —
Da fühlt das Herz die höchste Lust,
So reichen Schatzes sich bewußt.



Die Sterne.

Ich sah als Kind den Himmel an
Und dacht': ob ich wol zählen kann
Der Sterne lichtes Heer?
Und wenn ich später aufgeseh'n
Zum Sternenzelt, zu blauen Höh'n,
Dacht' ich daran nicht mehr.

Da zog ein Sehnen durch die Brust
Nach Erdenglück und höchster Lust,
Nach Lieb' und Seligkeit.
Und danach hab' ich still geklagt,
Den Sternen Gram und Leid gesagt
Und all' die Traurigkeit.

Und send ich jetzt den Blick hinauf —
Da sucht mein Aug' den Vater auf

In seiner Sternenpracht;
Er, der sie leuchten heißt und geh'n,
Er hört mein Seufzen, hört mein Fleh'n,
Und hat mich still gemacht.

Das müde Kind.

Ich bin so müde und find' keine Ruh',
Mutter, Du liebe, ach! decke mich zu!
Sing' mir noch einmal ganz leise und sacht
So wie vor Jahren ein Liedlein zur Nacht.

„Ich bin so müde, der Kopf ist so schwer —
Mutter, ich finde die Worte nicht mehr!
Habe nur seufzend, mit sinkender Hand,
Betend zum Vater mein Flehen gesandt.

„Ich bin so müde, das Auge thut weh!
Mutter, ach, hilf mir! kein Sternlein ich seh';
Schatten am Himmel, wie Wolken so schwer,
Steigen und sinken und schweben daher.

„Ich bin so müde — das Herze wird kalt!
Mutter, es ruft nun mein Engel mich bald —
In seinen Armen die ewige Ruh' —
Mütterlein, drücke die Augen mir zu!"



Franziska Lortsch,

F. Kuntzler, geb. 1844 zu Durben im Gouvernement Kurland, Musik- und Sprachlehrerin, seit 1873 vermählt mit dem Aeltermann großer Gilde A. L. Herausgeberin novell. Arbeiten und zahlreicher Uebersetzungen Meschtscherskys und Tolstois. Pseud. F. Leoni.

Am Strande.

Dem Englischen nachgedichtet.

In jedem Dinge seh' ich hier,
Allmächt'ger, was mich führt zu Dir!
Dein Wort — der Fels am Meeresstrand,
Deine Güte — zahllos wie der Sand,
Deine Liebe — gleicht dem Meer, so weit,
Deine Gnad' — sich wie die Flut erneut.

In jedem Dinge seh' ich hier,
Mein Herz, das auch mich führt zu Dir!
Hart wie der Felsen an dem Strand,
Unfruchtbar wie der dürre Sand,
Tief und so trüg'risch wie das Meer,
Schwankst wie die Flut Du hin und her!

Farbenspiel.

Es gleicht das Leben einem bunten Farbenspiele,
Das sich in wechselvollen Bildern vor dem Aug' entrollt.
Nur helle Töne, Glanz und Schimmer hat's für Viele,
Für Andre schwarze Schatten meist; fast nie der Freude Gold.
Urplötzlich dann, je nach des Lenkers weisem Walten,
Verändert's Farben, Formen und Gestalten,
Und wenn die Hoffnungen uns manchmal alle starben —
Dann zeigt's auf dunklem Grund oft noch die schönsten Farben.

Am Totenfeste.

Hast Du auf Gottes Acker draußen
Ein Wesen in das Grab gesenkt,
Das Du geliebt und nicht vergessen,
Um das Dein Herz sich heut' noch kränkt?

Dann geh' zu stiller, ernster Feier
Dorthin, wo Gottes Saaten ruh'n
Und beug' Dein Haupt am stillen Hügel,
Du kannst nichts Beff'res heute thun.

Erstorben ist der Erde Blühen,
Der Herbstwind fährt durch das Geäst —
So schmücke Du der Lieben Gräber —
Die Toten feiern heut' ihr Fest!

In Frieden schlummern sie, die Teuren,
Bis an den Auferstehungstag.
Lebst Du im Glücke? . . . . Ach, gedenke,
Daß bald die Stund' Dir schlagen mag!

Zuspruch.

Sorg' und Gram beschweren Dich,
Trüben Deines Geistes Blick,
Wölken Dir den Zukunftshimmel,
Mehren Dir das Weltgetümmel,
Bringen Dir so viele Not,
Machen bitter Dir Dein Brot.

O, so laß erbitten Dich,
Had're nicht mit dem Geschick,
Denke: Alles, was mir frommt,
Mir ja nur von Oben kommt
Aus der Hand des ew'gen Vaters,
Meines gütigen Beraters.

Mögst Du drum bescheiden Dich;
Sei's im Leid und sei's im Glück —

Gottes Liebe stets Dich leitet,
Dir den Pilgerweg bereitet.
Wird Dir's oft auch hart und schwül —
Endlich kommst Du doch an's Ziel.

Und dann wirst Du freuen Dich,
Schaust Du auf die Zeit zurück,
Die mit Unruh Dich erfüllet,
Wie Dein Gram sich hat gestillet,
Wie Du's dann empfind'st so wahr:
Gottes Rat ist wunderbar!



Wellenstaub.

Aphorismen.

Das Wort Gottes, von dem in der Bibel gesagt wird, daß es ein zweischneidiges Schwert ist, gilt doch so vielen Leuten nur als ein Taschenmesser, das sie beliebig auf- und zuklappen — je nachdem sie es zum Gebrauch für Andre anwenden, oder bei sich tragen.

Köstlich erfrischend wie der klare Bergquell, der aus moosbewachsenen Felsen hervorbricht und müde Wanderer labt, wirkt auf ein sinniges Gemüt der leuchtende Strahl, der aus den Augen eines Menschen dringt, dem diese Welt mehr ist als ein Tummelplatz für Leidenschaften und eine Schaubühne für die Spiele des Zufalls.

Wahre Liebenswürdigkeit ist leider sehr selten auf der Welt zu finden. Was man im gewöhnlichen Leben „Liebenswürdigkeit" nennt, ist meist nichts Andres als ein Gemisch von Weltklugheit, von der Sucht, sich beliebt zu machen und von den einmal angenommenen Umgangsformen der guten Gesellschaft. Sie sprüht und leuchtet wol in den schönsten Farben und ihre Reflexe entzücken so manchen Unbefangenen — aber geht man ihr auf den Grund, so wird man leider nur zu oft gewahr, daß sie nichts mehr als ein Similidiamant ist.

Wie manche Dame könnte sich einen falschen Zopf von ansehnlicher Dicke aus all' den guten Haaren machen, die sie an ihren Mitmenschen nicht gelassen hat!

Blicke nicht wie Eva nach dem Apfelbaum, Daß nicht auch Dein Eden sei ein kurzer Traum!

Hüte Dich vor der Indolenz. Sie wächst in den Gemütern, in denen sie wohnt. Anfangs ist sie fein wie Spinnweb und zuletzt stark wie Eisenketten.

Eitelkeit ist ein starkes Getränk, das alle Tugenden in's Schwanken bringen kann.

Was Du Gutes gethan — mußt es vergessen. Was man Dir Gutes gethan — lern' es ermessen!

Die Steckenpferde mancher Menschen kommen ihnen oft teurer zu stehn als die Reitpferde den Sportliebhabern.

Wahre Freundschaft besitzt die Geschicklichkeit und die feine Beobachtungsgabe eines guten Arztes, den Fleiß und die Wachsamkeit einer guten Pflegerin und die Zärtlichkeit und Geduld einer guten Mutter.

Läßt Du Kummer und Sorge stets Dir auf der Seele liegen, wie die Henne auf dem Nest, so kannst Du sicher sein, daß Dir eine Brut entsteht, deren Du Dich kaum erwehren kannst.



Minna v. Mädler,

M. v. Witte, geb. 1804 zu Hannover, gest. daselbst 1891. **Gemahlin des berühmten Astronomen H. v. M. Verfasserin zahlreicher Gedichte und poetischer Uebersetzungen aus dem Englischen, Deutschen und Spanischen.**

Was ist das Lied?

Was ist das Lied? Es ist ein hold Erinnern
Von einem frühern, lichterfüllten Sein;
Ein milder Ton, nachhallend noch im Innern
Von Sphärenklängen, zauberisch und rein;
Es ist der Traum der blinden Philomele
Von Lenzeslust in trüber Winterzeit;
Das leise Kämpfen der gefang'nen Seele
Mit allen Schmerzen rauher Wirklichkeit.

Was ist das Lied? Es ist ein banges Fragen,
Melodisch an die Herzen abgesandt;
Ein sanftes Trösten trauerndem Verzagen;
Ein stiller Gruß der Seelen, treu verwandt;
Es ist die Perle, die das harte Leben
Tief aus dem Schooß der Herzensmuschel ringt;
Der Harfenton, geweckt in Sturmes Beben;
Das Echo, das in Waldesnacht verklingt.

Was ist das Lied? Es ist die Freudenthräne,
Geweint vom kranken Kinde, dem Gemüt;
Der goldne Staub vom Fittig der Phaläne;
Die Rose, die dem Grabesmoos entblüht;
Es ist der Epheu, der mit frischem Kranze
Erhabne Trümmer grünend noch umschlingt;
Das Purpurwölkchen, das vom Sonnenglanze,
Der lange schied, uns holde Grüße bringt.

Was ist das Lied? Es ist der Andacht Flügel,
Der das Gebet zum Quell des Lichtes trägt;
Der Aschenkrug auf toter Liebe Hügel;
Der Memnonssäulenklang, im Strahl erregt;
Es ist das luft'ge Kind, verbannt vom Himmel,
Das festen Fuß auf Erden nimmer faßt,
Und, ob es jubelt auch im Lustgewimmel,
Ein stiller, ernster, heimatloser Gast.

Frühlingsabend.

Von Zephyr umgaukelt,
Von Zephyr geküßt,
Denkt Glöcklein: wie lieblich
Der Abend doch ist.

Es nicken die Blumen,
Es neigt sich das Gras
Und badet und nippet
Im kühlenden Naß.

Mild opfert das Veilchen
Den himmlischen Duft;
Da säuselt, da tönet
Die würzige Luft.

„Was hat Dich, o Mailaub,
So lieblich bewegt?"
„Die Nachtigall wiegt sich,
Die Nachtigall schlägt!"

Es kommen die Sterne,
Die Sternchen auch all',
Ganz heimlich zu lauschen
Dem reizenden Schall.

Und Luna, so silbern
Vom Schleier verhüllt,
Zerreißt ihn und zeiget
Ihr lächelndes Bild.

Die Grille verstummet
Im blühenden Grab,
Und heiliger Friede
Sinkt dämmernd herab.

Am Meer.

Was hast Du mir zu sagen,
Du wild empörtes Meer?
Es dringt ein banges Klagen
Aus Deinen Tiefen her!

Dich hab' ich oft vernommen
Auf diesem Uferstein,
Ich bin hierher gekommen,
Allein mit Dir zu sein.

Laß Deine Fluten türmen,
Benetze mich mit Schaum,
Sprich aus in wilden Stürmen
Nur Deines Innern Traum.
Einst hab ich Dich gesehen
Wol still im Mondenlicht,
Kann Deinen Sturm verstehen,
Doch Deine Ruhe nicht. —



Julia Freifräulein v. Maydell,

aus dem Hause Catters im Gouv. Estland, geb. 1829, gest. 1882 zu Montreux.

Der Bettler.

Du armer Bettler, im zerriss'nen Kleide,
Du grauer Alter ohne Schutz und Ruh,
So blind und schwach und Niemand, der Dich leite,
Und noch so arm, so schrecklich arm dazu.

Der Mangel, ja, der führt ein bitt'res Leben,
Mein krankes Herz ist wol so arm wie Du,
Doch was ich hab', ich will Dir's gerne geben,
Den Groschen und den frommsten Wunsch dazu.

Du Alter, falt' dafür die müden Hände
Und bet' zum Vater droben auch für mich,
Daß Er uns seine reichsten Gaben sende
Für meine arme Seele — und für Dich.


hätt'st Du, Muttererde,
Doch auch ein Mutterherz —
Dann könnt' ich zu Dir flüchten
Mit meinem Seelenschmerz.

Dann zög'st Du mit Erbarmen
Mich sanft in Deinen Schooß,
Der Schooß, in den so manche
Gar bitt're Thräne floß.

Und an dem Mutterbusen,
Da weint' ich mich zur Ruh',
Da schlöß't Du mir die Augen
Mit einem Kusse zu.

Nur so könnt'st Du mir nehmen
Die Qualen und den Schmerz —
Hätt'st Du, o Muttererde,
Doch auch ein Mutterherz!

Abendstunden.

In trauter Abendstunde,
Zur stillen Mitternacht,
Da rauscht im Thalesgrunde
Wol eine Wundermacht.

Die Bäume steh'n im Kreise
So ernst in ihrer Ruh'
Und flüstern leise, leise
Sich manch' Geheimniß zu.

Des Meeres dunkle Wogen,
Sie rauschen an dem Strand,
Sie kommen heimgezogen
Und plätschern in dem Sand.

Die kleinen Blumen lauschen,
Der Himmel blickt darein —
Es muß wol dieses Rauschen
Ein tief Geheimniß sein!

Zur dunklen Abendstunde,
Da weint so manches Herz
Und giebt geheime Kunde
Von still verhalt'nem Schmerz.

So mancher, der ein Sehnen
In seiner Brust verschloß,
Der schüttet jetzt die Thränen
Der Erde in den Schooß.

O dunkle Abendstunde,
O stille Mitternacht,
Was birgst Du tief im Grunde
Für eine Wundermacht!

Das Leben darf nicht rasten,
Sein Pulsschlag immer wacht,
Sei's bei des Tages Lasten
Und sei's in stiller Nacht.

Und fallen auch zum Schlummer
Die müden Augen zu —
Das Herz kennt seinen Kummer,
Das schließt sich nimmer zu!

In dunkeln Abendstunden
Ist's wie am Grabessaum —
Da halten sich verbunden
Das Leben und der Traum.



Harriet v. Middendorff,

Tochter des Dichters Freiherrn v. Budberg-Bönninghausen, geb. 1853 zu Reval, seit 1875 vermählt mit Herrn v. M. auf Kollo im Gouv. Estland.

Rechtfertigung.

Oft, wenn ich Dir in trauter Stunde
Ein's meiner Lieder hergesagt —
Hast Du bekümmert nach dem Grunde
Des schwermutvollen Ton's gefragt:

So hell und sonnig sei mein Leben,
Von Glück und Liebe reich verschönt — —
Woher das Weh — deß leises Beben
Durch jedes meiner Lieder tönt?!

Mein Freund! wenn Du in Frühlingsnächten
Im Wald gelauscht der Vögel Sang —
Fiel Dir's wol jemals ein — zu rechten,
Warum's grad so — nicht anders klang?

Es hat ein Jeder seine Weise:
Der Eine schmettert jubelvoll —
Der Andre flötet weich und leise,
Und immer klingt's doch — wie es soll! —

Laß auch mein Lied Dir so gefallen
Wie's aus dem Quell der Seele rinnt!
Es ist nicht Schuld der Nachtigallen,
Daß sie nicht frohe Lerchen sind!

Frühlings-Sturm.

Vorüber zog's — verbraust — verhallt
Ist all' das Sturmeswüten —
Doch todestraurig klagt der Wald
Um seine Frühlingsblüten.

Hell blickt und leuchtend wie zuvor
Die goldne Sonne nieder,
Auf's Neue jauchzt der Vogelchor
Des Lenzes Siegeslieder.

Die Blüten — die der Sturmwind brach —
Wol sind sie tot für immer — —
Doch andre küßt der Morgen wach
Beim ersten Frührot-Schimmer.

Doch zornig wiegt der Wald das Haupt,
Wie Schluchzen klingt sein Rauschen —
Er mag den Schmuck, der ihm geraubt,
Um neue Pracht nicht tauschen! — —

O Wald! wie Dich mein Herz versteht
In Deinem Weh und Grollen!! — —
Und doch! — — was Lenzessturm verweht,
Hat nimmer reifen sollen! — — —

Gedenken.

Ich denke Dein — wie ich vom Sommer träume
Mit seinem Sonnenglanz und Blumenduft! —
Es kam ein Frost! — weiß deckt der Reif die Bäume —
Und Winterhauch durchschauert kalt die Luft! —

Ich denk' an Dich — wie an das Sterngefunkel,
Das mir manch' trübe Lebensnacht erhellt —
Der Glanz erlosch — ich steh' in tiefstem Dunkel,
Und zwischen „Einst und Jetzt" — liegt eine Welt! —

Ich denk' an Dich — wie an den Strom des Lebens,
Aus dem ich jauchzend Zug um Zug gethan!
Mich dürstet wieder! — doch — es ist vergebens —
Der Quell versiegte — der in Strömen rann! —

Ich denke Dein — wie man des Grabes denket,
Das einen Lebensabschnitt in sich schließt — —
In das man seinen schönsten Traum gesenket —
So denk' ich Dein! — und Thrän' um Thräne fließt! —

Am Wasser.

Hierher hab' oft ich die Schritte gelenkt —
Wenn Thränen im Aug' mir gebrannt —
Im rauschenden Flusse den Kummer versenkt —
Den Menschen ich nimmer gestand.

Er stürmte so wild und so zornig daher,
Wie mir durch die Adern das Blut —
Als ob sie ein fühlendes Menschenherz wär'
Vertraute mein Leid ich der Flut.

Am rauschenden Flusse nun steh' ich auch heut',
Doch aufwärts die Blicke gewandt:
Ihr Wasser! Der über den Wolken gebeut,
Hat Hoffnung in's Herz mir gesandt!

Ihr Wasser! die mit mir gegrollt und getobt —
Die mit mir geschluchzt und geweint — —
O braust mir ein Lied heut', das jauchzend Ihn lobt —
Den Herrn — der's so treulich gemeint.



Bertha Noelting,

geb. 1848 zu Allermöhe bei Hamburg, war zunächst in Deutschland Erzieherin und ist gegenwärtig als Lehrerin und Schriftstellerin in Riga thätig. Pseudonym E. Heldt.

Aus dem Teutoburgerwalde
Schweigend zieht das Römerheer,
Ueber den Cohorten lagert
Ein Erinnern dunkelschwer!
Denn die bleichenden Gebeine
Seit der großen Varusschlacht
Speise für den Wolf und Geier,
Haben sie zur Ruh' gebracht!

Rache, Rache den Barbaren!
Neu gerüstet steht Armin
Wo sich längs dem Meeresstrande
Weitgedehnte Moore ziehn!
Auf dem schmalen Hügelpfade
Führt Cäcina kühn die Schaar.
Hufschlag dröhnt, die Panzer klirren,
Ob den Häuptern schwankt der Aar.

Seinen grauen Mantel breitet
Sacht der Abend um die Welt. —
Schlummerrast umfängt die Müden,
Doch es wacht der greise Held,

Sieht die lichten Himmelswandrer
Durch zerrissne Wolken geh'n,
Und die Feuer still verlodern,
Und die Gräser wogend weh'n.

Plötzlich hebt sich, graunvoll wachsend
Aus dem feuchten, dunklen Grund
Mit zerspalt'nem Helm ein Krieger,
Haupt und Glieder kampfeswund;
Düstermahnend, starr das Auge,
Bleich das Antlitz, leidverzehrt,
Rote Tropfen auf der Stirne,
In der Brust das eig'ne Schwert.

Und Cäcina streckt die Hände
Sehnsuchtsvoll erzitternd aus:
„Du, mein Feldherr, heil'ger Schatten,
Steigst Du aus dem dunklen Haus?
Dem des Reiches Thränen flossen
Als der Götter Zorn ihn schlug,
Und der Wilden Hohngelächter
Seinen Ruhm zu Grabe trug!

Sprich, o sprich! Dein Wollen künde!
Rächen soll ich Deine Schmach?!
Mahnender, aus trüben Wolken
Dämmert schon der Sühnetag!
Und von unsrer Schwerter Hieben
Liegt Germania gefällt!
Und es jauchzt die alte Roma,
Die Beherrscherin der Welt!"

Er verstummt. Denn in des Toten
Starres Antlitz tritt der Schmerz;
Langsam reckt er auf die Arme
Und er deutet hügelwärts;
Seine blassen Lippen raunen:
„Roma's Untergang ist da!
Magst Du fallen oder siegen,
Nimmer fällt Germania!"

Er verschwindet. — Hörnerschmettern! —
Rötlich glüht das Licht empor,
Und ein wildes, rauhes Singen
Donnert an der Römer Ohr.
Von den Hügeln stürmen nieder
Junge Riesen in das Thal,
Felle um die mächt'gen Leiber,
Blitze in des Auges Strahl.

Wie der Strom vom Hochgebirge
Durch den Forst die Bahn sich reißt,
Wirft Armin sich auf die Feinde,
Furchtbar, wie der Schlachtengeist.
Und wie Sturmwind in den Eichen
Braust es aufwärts, wolkennah:
„Ob wir fallen oder siegen,
Nimmer fällt Germania!"

An eine Traurige.

Dein Auge trüb und thränenschwer!
Dein treues Herz zerrissen!
Du fühlst, der Jugend schönstes Glück,
Auf ewig mußt Du's missen.

Und wüßtest Du, was jetzt mein Herz
Zu Deinem möchte sprechen,
Mit herbem Lächeln hauchtest Du:
Zu hoffen ist Verbrechen! —

Doch glaube nur, das Herz ist stark
Und kann das Schwerste tragen!
In Todeskrankheit darf es noch
Ganz zu genesen wagen!

Wenn es den Kreis des eig'nen Leids,
Den engenden und festen
Durchbrechen kann und sich erhebt
Zum Ewigen und Besten!

Das ist ein strahlend weiter Kreis,
Ein Himmel voller Sterne!
Das ist ein lieblich grünes Thal
Mit Berg und Hügelferne!

O wüßtest Du, wie rein und reich
Des höchsten Lebens Quellen
Den Suchenden, den Dürstenden
In diesem Thal umschwellen!

O wüßtest Du, wie jeder Trunk
Genesung mählich spendet! —
O wüßtest Du, wie all' Dein Leid
In heil'gem Frieden endet! —

Wie Deine Seele sich erhebt
Mit starken Adlerschwingen,
Das Glück, das Dir die Erde wehrt,
Vom Himmel zu erzwingen!

Wie in der Menschenliebe Flut
Du selig darfst versinken,
Um aus dem klaren, frischen Strom
Gottähnlichkeit zu trinken!

Und wähnst Du heute Dich so arm,
Daß ewig nichts Dir bliebe —
Doch wandeln hehr auf Deinem Pfad
Kunst, Religion und Liebe!



Sophie v. Reutern,

geb. 1829 in Czernowitsch (Oesterreich), Tochter des russ. General-Lieutenants Christoph v. R., wohnte in Jurjew (Dorpat), dann in St. Petersburg und ließ sich 1871 bleibend in Tübingen nieder. Verfasserin der Reuternschen Familienchronik und der „Jungfrau Leben im Lichte von Zeit und Ewigkeit.“

Morgenlied.

Laß mich, Herr, die Hände falten
In des Morgens erstem Schein,
Still in Dir mein Amt verwalten,
Bis ich betend schlafe ein.

Und wie heute, so im Leben
Halte gnädig bei mir Wacht,
Daß ich gläubig, stillergeben
Schlummre ein in Todesnacht.

Auf die Nacht da folgt ein Morgen,
Herrlich, selig, himmelklar;
Meine Seele ist geborgen
Jubelnd in der Engelschaar.

Mutterliebe.

Von einer Liebe will ich singen,
Die treuste, die die Erde giebt,
Die unbewußt wir früh erringen,
Die bis zum Tode treu uns liebt.

Sie hat von Opfern sich genähret,
Sie gab stets mehr als sie empfing,
Die Mutterliebe sich bewähret
Bis Mutterherz zu Ruhe ging.

Mit unsers Daseins erstem Hoffen
Zieht Liebe in die Mutterbrust,
Das treuste Herz, es steht uns offen,
Wir aber träumen unbewußt.

Das Mutterherz ist mitgegangen
Durch unsrer frühsten Tage Spiel,
Wir durften liebend nur verlangen —
Die Mutterliebe kennt kein Ziel.

Errötend in der Jugendblüte
Steh'n zagend vor dem Leben wir,
Doch Mutterliebe, Muttergüte
Trägt im Gebet uns für und für.

Ob wir, was wir gehofft, errungen —
Ob einsam bleicht des Lebens Stern —
Die Liebe, die zuerst erklungen,
Die Liebe folgt uns nah und fern.

Frage und Antwort.

Frage:

Wer giebt mir meine Jugend wieder,
Des Morgenhimmels hellen Schein,
Das frohe Herz, die jungen Lieder,
Das Kinderauge hell und rein? —

Vorüber sind die Frühlingstage,
Des Sommers Hitze bricht herein,
Die Sorge hält so ernst die Wage,
Wie sollt' ein harmlos Kind ich sein?

Antwort:

Ist er Dir auch nicht mehr geblieben,
Der eig'nen Jugend ros'ger Schein,
Ein Kinderherz lern' leitend lieben
Und jung wirst Du im Alter sein.



Gabriele Frfr. v. Schlippenbach,

G. v. d. Ropp, geb. 1848 zu Fischröder im Gouv. Kurland, seit 1872 vermählt mit dem Freiherrn G. v. S., lebt in Libau, feuilleton. thätig. Pseud. Herbert Rivulet.

Im Strom der Zeit.

Was einst das Herz bewegte,
Sei's Freude oder Leid,
Es legt sich still zur Ruhe
Im großen Strom der Zeit.

Es wird das heiße Wünschen
Zum Frieden abgetönt,
Und jeder grelle Zwiespalt
Harmonisch ausgesöhnt.

Du aber, treuster Hüter,
Wenn meine Haare weiß,
Laß mich nicht einsam frier'n
Im Winterschnee und Eis.

Gieb mir, wenn sanft sich neiget
Zum Abend meine Bahn,
Noch Menschen, die mich lieben
Und die ich lieben kann.

Bring' droben voll zur Blüte,
Was hier nur schwacher Keim,
Wenn Du uns heiß't willkommen
Im ewigen Daheim.



Im Beichtstuhl.

Es kniet im Beichtstuhl ein Mütterlein
Beim Marienbild, auf dem kalten Stein,
Gar müd' und gebückt ist sie vor der Zeit,
Gar dünn und geflickt ist ihr grobes Kleid.

Schon wandelt zur Nacht sich der kurze Tag. —
Was die arme Alte wol beichten mag?
Durch das Schiff der Kirche verhallend zieh'n
Der Orgel hinsterbende Melodie'n.

Der Priester giebt ihr die Absolution
Und sie küßt das Kreuz mit dem Gottessohn,
Noch ein heißes Flehen die Lippe spricht,
Wie selig verklärt strahlt ihr Angesicht.

Jetzt das Weihwasser noch an der Kirchenthür,
Dann schreitet sie frohen Mutes herfür — —
Trägt ihr schweres Dasein mit frohem Sinn,
Nimmt ihr ganzes Elend gelassen hin.

O! glückliche Alte, wer beichten könnt'
All' Sünd' und all' Leid, daß er Frieden fänd',
Und freigesprochen von jeglichem Weh,
Den Himmel im Herzen, nach Hause geh'! —

Es deckt ein Nebelstreif das Meer,
Die Wolken ziehen grau und schwer,
Wie traurig ist die Weite!
Der Tag will müd' zur Ruhe geh'n,
Kein lichter Punkt ist rings zu seh'n,
Kein Sonnenstrahl für heute.

Ein Schiff nur gleitet langsam fort —
Zu welchem Strand, zu welchem Ort
Wird es die Welle tragen?
Vielleicht wird es vom Sturm versehrt,
Daß es zum Hafen nimmer kehrt,
Verschollen und verschlagen.

O Menschenloos, dem Schiff so gleich,
An Wogenschwall und Sturmflut reich,
Wo wirst Du sicher landen?
O Leben, wie die graue See,
Oft ohne Licht, voll Leid und Weh,
Wann hörst Du auf zu branden? —

Allerseelentag.

Sie bringen heut' alle ein Lichtlein,
Ein'n Strauß, ein blühendes Reis,
Sie schmücken zu Allerseelen
Die Gräber nach frommer Weis'.

Sie knie'n am stillen Hügel
Und falten die Hände zum Fleh'n,
Sie denken der toten Lieben
Und flüstern: „Auf Wiederseh'n."

Ich habe nichts Liebes verloren
Und zieh' doch zum Friedhof hinaus,
Kein Lichtlein in meinen Händen,
Kein blühendes Reis, keinen Strauß.

Ich knie am Grab meiner Träume,
Im Auge die Thräne mir scheint,
Und schmücke mit meinen Liedern
Was mir das Leben verneint.



Hedda v. Schmid,

geb. 1864 zu Pernau, heiratete 1890 Herrn A. v. Riesemann, lebt auf dem Gute Sternberg in Estland. Verfasserin von Gedichten und Novellen.

Sehnsucht.

Schon schwand im Walde
Das Abendrot,
Bald ist die Halde
Farblos und tot.
Weithin in's Blaue
Schweifet mein Blick . . .
Ich steh' und schaue
Aus nach dem Glück.

Heimweh.

Der Wind streicht durch die Steppe
Und leise rauscht der See,
Ich steh allein und weine
In herbem, bitt'rem Weh.

Es treibt nach fernem Lande
Mein Herz mich stürmisch fort,
Im hohen Tannenwalde
Ist meines Glückes Hort.

In Livlands dunklem Walde,
Da steht ein Tannenbaum,
Da träumt ich meines Glückes
So wundersüßen Traum.

Mir winkt die alte Tanne,
Ich möcht' vergeh'n vor Weh . . . .
Der Wind streicht durch die Steppe
Und leise rauscht der See.

Unter Indiens Tropensonne . . .

Unter Indiens Tropensonne
Liegt ein toter Seesoldat,
Aus dem Hinterhalte traf ihn
Feindespfeil auf sich'rem Pfad.

Farbenprächt'ge Blumen neigen
Leis' sich wiegend über ihn.
Gleich dem Herzblut — heiß entquollen
Seiner Wunde — rot sie glüh'n.

Fern im Nord, in Frieslands Gauen,
Harret sein zur selben Zeit
Sehnsuchtsvoll ein blondes Mädchen,
Dem sein Herze er geweiht.

An dem Spinnrad sitzt und träumt sie:
„Dein gedenk' ich früh und spat" .....
Unter Indiens Tropensonne
Ruht ein toter Seesoldat.



Wie es geht . . .

Sie hatten geliebt einander vor Jahren
Als an Idealen reich sie noch waren.

Sie schwärmten zusammen beim Mondenlicht
Und schenkten einander Vergißmeinnicht.

Doch er vergaß sie und hat seiner Zeit
Die Tochter seines Ministers gefreit.

Zuerst — da wollte in's Kloster sie,
Doch machte alsdann eine gute Partie.

Inzwischen ist Großmama sie geworden
Und er Excellenz mit zahlreichen Orden.

Nun hat des Zufalls spielende Macht
Auf einer Soirée sie zusammengebracht.

Und plötzlich ersteht wie durch Zauberschlag
Vor beiden ein köstlicher Lenzestag . . . .

Es murmelt der Bach – die Syringen blüh'n –
Und Lämmerwölkchen am Himmel zieh'n –

Es rauschen so eigen die alten Rüstern,
Ihr ist's, als müßte wie eh'mals sie flüstern:

„Mein Liebling, mein Alles, mein Sonnenstrahl",
Statt dessen sagt sie: „Wie heiß ist's im Saal".

Und er – bei des Herzens schnelleren Schlägen
Fühlt längst Erstorbenes stürmisch sich regen --

Ihm ist's, als müßt' sie umfangen sein Arm –
Statt dessen versetzt er: „Ja wirklich sehr warm".

Dann ist vor beiden mit einem Schlag
Versunken der wonnige Lenzestag.

Im Perserlande herrscht die Sitt',
So wurde ich belehrt,
Wenn sich ein Ehepaar nicht litt',
Ward also es bekehrt:

In der Moschee sperrt' man es ein
Bei schmaler, schlechter Kost,
Da mußte nun ein Jeder sein
Des Andern bester Trost.

Im Unglück findet man sich stets,
Wenn man im Glück sich mied,
Und wer es nicht gewußt, dem rät's
Mein wolgemeintes Lied.

Doch einmal fand ein Ehepaar
Die Lösung viel zu schwer,
Und eines schönen Tages war
Ihr Zellgefängniß leer.

Daß sie gefressen sich — das sah
Auch einer, der nicht schlau;
Doch ob's aus Haß — aus Lieb' geschah —
Das weiß man nicht genau.

Du mußt vergeben lernen . . . .

Du mußt vergeben lernen,
Vergeben auf der Erd',
Auf daß dereinst im Himmel
Auch Dir verziehen werd'!
O prüfe, eh' Du richtest,
Stets das Gewissen Dein,
Wenn dieses ohne Makel —
Dann heb' den ersten Stein.

Martha Sichmann,

geb. 1871, vormals Erzieherin in Rußland, jetzt Vorsteherin einer Mädchenschule in Saßmacken (Kurland).

Der Engel.

(Aus dem Russischen von Lermontoff).

Am mitternächt'gen Himmel seine Schwingen
Ein Engel Gottes hell und leuchtend hebt;
Aus seinem Munde tönt ein leises Singen,
Das hehr und heilig durch die Lüfte schwebt.

Des Himmels Heiligkeit sprach aus den Klängen,
Ein Ton der Seligkeit vom Paradies,
Dem längst verlor'nen, lag in den Gesängen,
Die er ob Erdenthälern tönen ließ

Lind trug er eine Seele zum Gefilde,
Durch das die Schuld als mächt'ger Herrscher zieht —
— Und ohne Wort', wie eine Ahnung, milde,
Drang in die junge Seele jenes Lied.

Sie irrte lange durch die Welt der Fehle,
Und in ihr irrt ein Sehnen unbekannt —
Kein Lied der Welt ersetzt der Menschenseele
Den Klang aus ihrem ew'gen Heimatland.

In ahnungsvollen Träumen denkt sie dessen,
Was in ihr tönt ihr Leben lang:
Sie kann der Heimatklänge nicht vergessen,
Die einmal ihr der Engel Gottes sang.

Zum Totenfest.

Von neuem fließen Deine Thränen,
Du weinst in tiefem, stummem Gram:
Es hat der Vater mein vergessen,
Da er das liebste Herz mir nahm!
— O grolle nicht! Sei still in Frieden!
Hast Du denn nimmer es geahnt
Daß jede Seele, die geschieden,
Den Weg zum Himmel Dir gebahnt?

Du fragst in wildem Seelenschmerze:
Warum hat Gott mich so betrübt?
Warum hat er das Herz genommen,
Das unaussprechlich ich geliebt?
Warum hat er mich des beraubet,
Das mit mir eins war wundersam?
„Damit Du sehnend heimwärts blickest,
Zum Weg, den jene Seele nahm!

Damit sie stark Dich aufwärts ziehe,
Empor von eitlem Erdentand,
Damit Dein Aug', das Nicht'ge fliehe
Und sehnend schau' in's Heimatland;

Damit Dein Fuß des Ziels nicht fehle,
Das uns des Sehnens Höchstes giebt —
Sieh', darum nahm der Herr die Seele,
Die heiß und innig Du geliebt!"



Adda Frfr. v. Tiesenhausen,

U. v. Richter, geb. 1854 auf dem Gute Bentenhof, seit 1879 vermählt mit dem Freiherrn H. v. T.

Lust und Leid.

In meinem Herzen bebt ein Klang,
Ich wollt' ihn gern belauschen —
Bald tönt er wie ein ferner Sang,
Bald wie des Waldes Rauschen!

Doch wenn ich träumend stille steh'
Ist gleich der Klang verklungen —
Dann fühl ich, wie ein brennend Weh
Tief in mein Herz gedrungen.

Was soll der Klang in meiner Brust —
Was soll das Leid im Herzen?
Ist es die Lieb' mit ihrer Lust —
Die Lieb' mit ihren Schmerzen? —

Horch, wie's Bächlein rauscht und rieselt —
Gleitet durch das grüne Moos,
Wie es plätschert, wie es murmelt,
Bächlein, ich beneid' Dein Loos!

Ueber Steine und durch Dornen
Fließt Du leicht und munter hin,
Möchte gerne von Dir lernen,
Bächlein, Deinen frohen Sinn!

Niemals wirst Du müd' und trübe,
Bleibest immer hell und klar.
Wenn ich doch wie's Bächlein bliebe,
Frisch und freudig immerdar.

Ja — Du und ich, das ist ein Traum!
Den ich geträumt als Kind —
Schon längst, ich weiß die Träume kaum,
So bald zerronnen sind!

Ja — Du und ich — es ist ein Traum,
Es darf ein Traum nur sein.
Ich liebe Dich, als wie im Traum,
Im Traum nur bist Du mein!

Julie Frfr. v. Ungern-Sternberg,

geb. 1821 auf dem Gute Karkus im Gouv. Estland, verm. mit dem Frhr. C. v. U.-St. auf Hark bei Reval. Seit 1873 verwitt., wohnt in Dresden.

I.

Contraste.

Wenn alles, was sich Dir in Fantasien gestaltet
Zür schönen, vollen, klaren Wirklichkeit entfaltet,
Wenn jene Palme, die Du oft im Traum begrüßt,
Jetzt, da Du wach bist, nicht in Duft zerfließt,
Wenn dunkelblau das Meer den Aether wieder-
strahlet,
Der stolze Marmordom sich weiß und hoch drin
malet,
Und Du vor Schauer und Staunen Dein Dasein fast
vergißt;
Dann fühle nur das Eine, daß Du Italien siehst! —



II.

Wie langsam wirbeln die Flocken,
sie wollen zur Erde nicht,
Sie sind auch fremde Kinder
und wohnten im Himmelslicht.

Sie waren einst funkelnde Sterne
und sind jetzt fühllos und hart;
Hat doch der Hauch des Winters
schon Beß'res und Wärm'res erstarrt.
Den duftenden Schmelz der Blumen,
das jugendlich frische Laub,
Der Mut und Eifer der Vögel,
sie wurden des Winters Raub.
Das Auge wird mir trübe —
bricht schon der Abend herein,
Wie — oder sollte der Flocken
zu Thau geworden sein?

Ach Orion, kühner Schütze,
Liebe hast Du mir geschworen
Aus dem hohen Wolkensitze,
Aus des Himmels goldnen Thoren.

Willst Du denn nicht auch ein Zeichen,
Nur ein kleines, Deiner Treue
Mir von oben niederreichen
Aus des Aethers nächt'ger Bläue?

„— Sprich, was willst Du, Kind der Erde,
Wonach strebt Dein stolzer Sinn?
Daß es Dir errungen werde
Ziehe ich am Himmel hin.

— Viele sind mir untergeben
Und die Mächt'gen sind mir hold. —
Welche Schätze soll ich geben?
Willst Du Silber, willst Du Gold? — "

„Gold und Silber kann man graben
Aus der Erde feuchtem Schacht,
Will nichts von der Erde haben,
Sehn' mich nach der Sterne Pracht!

Gieb, Orion, mir den Gürtel,
Den Du um die Hüften hast!
Gieb mir ein bescheiden Viertel
Deiner goldnen Sternenlast!"

„— Wahrlich, Deine Wünsche führen,
Mädchen, Dich doch allzuweit!
Diese Sterne, die mich zieren
Und mein dunkelblaues Kleid —

Dieses Sein von meinem Leben,
Dieses Licht von meinem Licht,
Meinen Gürtel soll ich geben —
Meinen Gürtel geb ich nicht! — "

„Nun, so thu mir's zu Gefallen,
Reiche mir den goldnen Stern,
Den Du trägst an den Sandalen.
Ihn auch hätt' ich gar zu gern."

„— Nein, wahrhaftig, die Begierde
„Ist beim Himmel unerhört! —
„— Meines Fußes Leucht' und Zierde
„Hälst Du Deiner Liebe wert!

„Dieser Riegel, der mir theuer
Wie der Mutter jüngster Sohn,
Ihn, mit seinem Strahlenfeuer
Forderst Du, der Treue Lohn?! —

„Denk doch, ob Dir sonst was tauge —
Sieh den Stier — ich fall ihn an,
Raube Dir sein strahlend Auge,
Raub Dir den Aldeboran.

„Soll ich Dir die Gemma brechen
Aus der Krone reichem Kranz,
Soll den Fuhrmann ich erstechen
Wegen der Capella Glanz?

„Sollte ich den Perseus zwingen,
Daß er Dir den Algol giebt,
Oder Dir die Vega bringen,
Welche Orpheus hat geliebt?

„Wähle Dir ein Angedenken
Aus des Himmels reichem Licht —
Alles, alles will ich schenken —
— Alles — nur den Riegel nicht." —

Der Patient.

In meines Freundes Herzen
Lag tief versteckt ein Keim,
Der wollt' zum Liede werden
Und fand noch keinen Reim.

Es quält ihn unablässig
Der Seele stummer Drang,
Es treibt ihn auf und nieder,
— Ihm wird so weh und bang!

Er eilt zu seinen Freunden,
Der Doctor wird befragt:
„Wißt Ihr denn keine Hilfe
„Vom Elend, das mich plagt?"

Der Doctor denkt im Stillen
An eine Schweizerreis',
An Molken im Gebirge
Aus Milch von einer Gais. —

Die Freunde alle raten,
Sie fragen ganz besorgt:
„Ob er vielleicht in Liebe —
„Ob er zu oft geborgt?"

„Ob er wol im Gehirne
„Ein Stückchen Wahnsinn spürt?
„Ob sonst auf dem Gemüte
Ein Leid, das ihn verwirrt?"

„Ja wol, Ihr lieben Freunde,
„Du Doctor wunderklug,
„Von allen diesen Leiden
„Ist Stoff da ganz genug“ —

„Und auch das Mittel findet
„Sich, wenn der Keim erst blüht —
— „Denn Wahnsinn, Lieb' und Schulden
„Verklingen dann im Lied!“ —



Wie manches hörst Du nennen
Und Du verstehst es nicht
Und lernst das Wort erst kennen,
Wenn's Dir das Herz zerbricht.

Oft ward Dir vorgesungen,
Oft ist in Deiner Näh'
Ein altes Lied erklungen —
„Ach Scheiden thut so weh“.

Und konntest es nicht fassen,
Warum an Liebe Leid,
Und an Besitz — Verlassen
So eng sich angereiht.

Jetzt aber kannst Du's sagen,
Mein Herz, und hast genug,
Du wurdest ohne Fragen
Auf eig'ne Kosten klug.

Nachruf.

Von Feld und Wiese ist geschwunden
Des Winters Schnee —
Geblieben ist mit tiefen Wunden
Des Winters Weh. —

Viel Thränen sind dem Baum entflossen
Zur Frühlingszeit —
Nur eine hat mein Aug' vergossen
Vor Herzeleid. —

Und tausend Frühlingsstimmen sprechen
Im Monat Mai —
Ein Wort genügt das Herz zu brechen:
„Vorbei — vorbei.“ —

Die Stunden gingen und kamen
In finst'rer Nacht —
Da riefst Du mich beim Namen —
— Ich bin erwacht. —

Du sprachst: „Es ist nicht Schlummer,
— Der Dich hier hält —
Gelähmt bist Du von Kummer
Und müd' der Welt —

Doch bist Du nicht begraben,
Noch giebt es Licht.
Steh' auf — ich will es haben,
Ich laß' Dich nicht"!

Das ist's — das hält auf Erden
Alleine mich —
Und was will weiter werden? —
Das frag' ich Dich? —

Du hast mir geboten:
„Brich ab Dein Gezelt,
Um nichts darfst Du sorgen
Mehr in der Welt. —

Mein Auge Dein Wächter,
Meine Treue Dein Stab,
Mein Herz Deine Heimat,
Meine Liebe Dein Grab.

Und Dein Weg nach der Stimme,
Die tröstend verhieß:
„Die Ruhstatt dem Treuen
Im Paradies." —

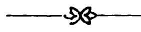
Erwachend muß ich lauschen
In nächt'ger Dunkelheit —
Ich hör' ein leises Rauschen —
— Den Flügelschlag der Zeit .....

Ein ahnungsvolles Klingen —
Ein wunderbares Lied,
Das wie auf Geistes Schwingen
Durch meine Seele zieht.

Ich weiß — zu dieser Stunde
Bist Du auch aufgewacht,
Auch Du vernimmst die Kunde:
„Dahin — dahin die Nacht!" —

Dahin die Nacht der Leiden,
Gerückt in weite Fern —
Erschienen ist uns beiden
Der lichte Morgenstern! —

Ein ahnungsvolles Klingen,
Ein wunderbares Lied —
Das wie auf Geistes Schwingen
Durch Deine Seele zieht! —



Das Haidelied.



der kummervollen Stege
In dem öden Haideland —
Banges Herz, birg' Deine Schläge
Tief — tief unter diesem Sand!

Doch der Frost hemmt Deine Tritte,
Rings das Leben ist erstarrt,
Ob der gramerfüllten Bitte
Hängt ein Himmel grau und hart —
— Und der Vogel auf der Haide
Ruft: „Leide, leide!"

Herbst und Winter sind vergangen
Bange Seele, laß' sie zieh'n,
Wand'rer, Wand'rer komm gegangen,
Sieh', die Haidenelken blüh'n!
Hör' die tausendfachen Stimmen
In den Bäumen, auf der Au!
Sieh', die Silberwolken schwimmen
In dem lichten Himmelsblau!
Horch! — der Vogel auf der Haide
Ruft: „Freude, Freude!"



Clara Wilpert,

geb. 1835 auf dem Gute Kasuppen in Kurland, gest. 1859 auf dem Gute Grausden.

Bitte.

Du stehst mir schweigend gegenüber
Und schaust mich an -- so still und trüb,
Dein Blick nur spricht zu mir herüber:
Hab' Dank, Dein Schweigen ist mir lieb.

Ich könnte nichts zur Antwort sagen —
Denn, ach, die Worte fehlen mir,
Um allen Schmerz, den ich getragen,
Um alles Leid zu nennen Dir.

Wenn eingeschlummert nach den Schmerzen
Ein Kranker schloß die Augen zu,
Da gönnen wir dem müden Herzen
In tiefer Stille gern die Ruh.

O sieh mich an, als einen Kranken
Weck nicht aus meinem Schlummer mich,
Laß ruh'n die traurigen Gedanken,
Die in den Schlaf gewieget ich.

Du aber gehe ruhig weiter,
Laß Dich bekümmern nicht mein Weh,
Ich werde fröhlich sein und heiter
Wenn ich dereinst Dich glücklich seh'.

Leise vom Himmel hernieder
Rieselt in Flocken der Schnee,
Leis' von der blühenden Wange
Perlen Dir Thränen, ich seh'!

Stille nun schlafen die Felder,
Fluten und Quellen zumal,
Blumen, Blätter und Wälder,
Berge, Wiesen und Thal

Schlafen und träumen von neuer,
Künftiger Frühlingslust —
Aber nie schlummern die Schmerzen
Tief in der Menschenbrust.

Spricht aus den ruhigen Zügen
Auch von Schmerzen kein Schein;
Ach! man kann sich ja fügen:
Scheinen, und doch nicht sein!



Maria Dyggrap-Weinberg,

geb. 1868 zu Groß-Buschhof in Kurland, besuchte die Töchterschule in Riga und erwählte den Lehrerinnenberuf.

Zeitbild.

Auf thauigen Wegen wandeln Zwei
Im duftigen, blühenden, sonnigen Mai,
Die Augen und Lippen lachen.
Um ihren Leib geschlungen den Arm
Drückt er an's Herz sie innig und warm —
Die Vöglein jubeln und jauchzen.

Und wo ein Steinchen den Fuß ihr berührt,
Wie sorgsam er sie hinüberführt
Und leitet mit schützenden Händen.
„Mein einziges Glück", so jubelt er laut,
„Du kleine, süße, liebliche Braut!
„Bald führ ich Dich so durch's Leben!"

Und Jahre vergehn. — Im Dämmerschein
Da steht sie am rauschenden Wasser allein
Und starrt auf die schäumenden Wogen.
Wie blaß die Lippen, wie müde der Blick.
Wo ist es geblieben, das jauchzende Glück?
Entschwunden wie Schaum auf den Wellen.

Und er, der einst ihre Schritte bewacht,
Wie hat er sie elend nun gemacht —
Sie schlägt vor's Antlitz die Hände.
Verschwunden die Liebe, verloren das Glück —
Und müde kehrt sie nach Hause zurück.
Ganz leise schluchzen die Wellen.

Thränen.

Ich habe lächelnden Mundes geweint
Vor lauter Glück und Wonne,
Das ist wie wenn im klaren Thau
Sich goldig spiegelt die Sonne.

Ich habe geweinet heiß und still
Wenn Kreuz und Leid mich drückten,
Doch wurde darnach das Herz mir leicht
Und freier die Augen blickten.

Und Thränen kenn ich, niemals geweint,
Die Pein und Qualen brachten:
Verzweiflung hatte mich jäh erfaßt
Und doch — die Lippen lachten.

Die Thränen fielen auf's Herz zurück,
's ward kalt und kälter darein,
Verloren hatt' ich Fried' und Glück,
Das Herz ward zu kaltem Stein.

Nun hat mir Gott mein Kind geschenkt,
Mein Trost, mein Licht, meine Freude!
Ich drück' Dich an's Herz und weine still:
Gott schütz' Dich vor jähem Leide.

Du schaust mich an mit den Augen tiefblau,
Den sonnigen, klaren, frommen —
Du hast mir mit Deiner Augen Schein
Den Stein vom Herzen genommen.



Anhang.

Credo.

Im Dunstkreis der Sünde, seit früher Jugend,
Glaub' ich an Tugend.
Geknechtet von Willkür, gewaltsam, schlecht,
Glaub' ich an Recht.
Versenkt bis an's Herz in den Sumpf der Gemeinheit,
Glaub' ich an Reinheit.
Umringt von Finsterniß, mauerndicht,
Glaub' ich an Licht.



W. v. H.-St.
geb. v. B.

Fragment aus „Feságomi.“

Eine junge Mutter in tiefer Trauer ist mit ihrem bleichen, zarten Kinde an den Strand getreten.

Die Mutter,
über das schlummernde Kind gebeugt:

Zwei Rätsel schrieb der liebe Gott,
Sie heißen das Leben, sie heißen der Tod. —
Ich lauschte still Deines Herzens Schlag
Und dachte den großen Rätseln nach. . .

Der Engel der Trübsal:

Das Sterben gebieret fort und fort
Das Leben — das ist das Schöpfungswort. —
Die Blumen verblühen, die Welten veralten,
Es ist ein stetiges Neugestalten;
Aus neuem Samen und neuem Staub'
Blüh'n neue Welten, grünt neues Laub. —
Das ist die ewige Gotteswelt,
Die nie und nimmer in Nichts zerfällt.
Das Wissen verblüht — die Sprachen verwehen. —
— Die Liebe wird die Vollendung sehen. —

Der Engel des Glückes:

Es wandelt die Erde sich als ein Kleid,
Erbleichen und schweigen wird Erdenleid.
Gott ist die Liebe — der Liebe Gebot
Rufet das Leben aus dem Tod. —

Die Mutter
fährt fort ihr Kind einzuwiegen und flüstert:

Ich kenn ein ödes Winterland,
Verblaßt, erstorben, eisgebannt,

Erstarrt der Haide nackter Strauch,
Und drüber zieht des Eises Hauch.

(Wir gingen beide Hand in Hand
Gemeinsam durch das Winterland.)

Und hörtest Du die fremde Mär,
Es gebe Herzen öd' und leer,

Die nicht den innern Keim gepflegt,
Den Gott in jedes Herz gelegt . . . .

Erstarrt — erstorben — eisgebannt,
Weit öder als das Winterland?

— Und hörtest Du das grause Wort,
Der Winter dau're fort und fort . . . .

Der Schrecken wurden immer mehr . . . .
— Um sterbensmüde Seelen her.

Erdrückend lieg' das kalte Band? —
— Wir aber gingen Hand in Hand. —

Der Engel des Glückes:

Du weißt vom Auferstehungsfest,
Das nichts in seinem Grabe läßt,

Wenn unbegrenztes Osterlicht
In eine Menschenseele bricht.

Die harte Schaale springt entzwei,
Die Seele ist erlöst und frei! —

Die Mutter:

Wie Kindeskuß von Kinderhand
Kommt weich der Frühling über's Land,

Der Erde Auferstehungsfest,
Das nichts Erstarrtes übrig läßt.

Die harte Schaale bricht entzwei,
Es wird die süße Losung frei,

Der inn're Keim. — Die Welt entstand
Aus Keimen aus des Schöpfers Hand!

— O süßer Keim!! Das Glück besteht
Aus Keimen, welche Gott gesäet!!

Ich weiß nicht was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin?
Das Märchen der kommenden Zeiten
Erkennet prophetisch mein Sinn:

„Die stille Nacht wird dunkeln
Am fröstelnd tiefen Rhein —
Und Silberstreifen funkeln
Im lichten Mondenschein . . .

Die schönste Jungfrau sitzet
Verlassen dann am Riff;
Ihr Silbernetze blitzet,
Sie wirft es nach Schiffer und Schiff.

Sie flocht es aus leuchtendem Haare,
Neigt stumm das Haupt dabei —
Das Netz birgt wunderbare,
Gewaltige Zauberei;

„Den Sänger", den muß es ihr finden!
Drum sucht es nach Schiffer und Schiff,
Sonst würd' es erstickend umwinden
Die Jungfrau am einsamen Riff.

Ich höre der Wellen Gesänge . . .
— Bin selber die Lurelei —
Ich wollte, die Woge verschlänge
Das Alles — dann wär es vorbei!" —

Gieb mir die kleinen Freuden,
Die jede Liebe giebt.
Gieb mir die kleinen Leiden,
Die man so gern vergiebt.

Gönn' mir die kleinen Gaben,
Gieb mir das große Glück;
Ich möcht' es Alles haben
Auf einen Augenblick! —

Unter dem Flügel der Nacht
Gleitet geräuschlos die Zeit,
Unter dem Flügel der Nacht,
Ehe der Morgen erwacht,
Ist gestern weit
Unter dem Flügel der Nacht!!

Die Muse fügt Lorbeerzweige zu Nidia's Laubgewinde.

Nidia,

welche ihre Kränze vollendet:

Ja, windet dem Sänger den dreifachen Kranz
Aus Lorbeer, Epheu und Reben. —
Den Lorbeer auf's Denkmal, Epheu auf's Grab,
Doch Weinlaub zum freudigen Leben. —

Denn ist nicht der Lorbeer das Zeichen des Ruhms,
Den Sterbliche nimmer erblicken?
Die Nachwelt nur weiß den goldenen Kranz
Bewundernd auf's Denkmal zu drücken.

Dann rankt an dem Kreuz sich der Epheu empor,
Gepflanzt von den Händen der Liebe;
So spendet das Herz, das der Sänger erhebt,
Begeistert die dankbaren Triebe. —

Es richtet der Geist an dem Geist sich empor,
Das Zarte wird stark an dem Schönen,
Es wandelt der Schwache auf ebenem Pfad,
Den And're gebahnt unter Thränen.

Du weißt es, das Lied, welches mächtig erhebt,
Entströmte nicht lässigem Herzen.

Die Muse:

Es rang sich empor als Gnadengebet,
Als Weihrauch vor flammenden Kerzen. —

Nidia:

Wir winden dem Sänger den dreifachen Kranz
Und spenden ihm Nectar der Reben,
Lorbeer auf's Denkmal, Epheu auf's Grab,
Doch Weinlaub zum feurigen Leben. —

NB. Feságomi, eine junge Menschenseele, die von dem Engel des Glücks und dem Engel der Trübsal durch das Leben geleitet wird.

D. v. R.

Herbstritt.

Ich sprenge hinein in den herbstlichen Wald,
Es raschelt das Laub, und der Wind weht so kalt —
Es fallen die Blätter — geschwind, nur geschwind,
Wir stürmen dahin wie der sausende Wind!

Es pochet das Herz mir so wild in der Brust
Vor brennendem Weh, und vor rasender Lust,
Der Kopf ist so heiß und der Sinn mir so schwer,
Nur vorwärts mein Roß, bis zum Meer, bis zum Meer.

Hoch spritzet der Schaum auf der wogenden Flut —
Es stillt nur das Wasser die sengende Glut —
Durch Busch und durch Brach, immer zu, immer zu,
Es sehnt sich mein Herz nach der kühlenden Ruh.

Es fallen die Blätter — geschwind, nur geschwind,
Eil' schneller mein Roß — wie der Wind, wie der Wind,
Nur weiter, nur fort, bis zur See, bis zur See —
Im wogenden Wasser begrab' ich mein Weh'!



C. v. R.,
geb. v. M.

1.
Mein Kind.

Nun hast Du mir gegeben
Dies liebe junge Leben
Mein Gott, nach manchem Schmerz.
Laß es auf dieser Erden
Dein liebes Kindlein werden;
Gieb ihm ein frommes Herz,
Daß es auf seinem Pfade
Stets bau' auf Deine Gnade,
Dich lieb' in Freud' und Leid!
Dafür will ich Dich loben,
Du lieber Vater droben,
In alle Ewigkeit.

Schlumm're sanft, mein süßer Knabe,
Mutterliebe hütet Dein —
Träume von der Zukunft Tage,
Voll von Lenz und Sonnenschein —
Blühen einst des Lebens Rosen
Immer duftend nur für Dich,
Nähm' ich ihre spitzen Dornen
Gern und freudig dann für mich!

Der Todesengel ist gekommen,
Hat Dich befreit von allem Leid,
Er hat Dich leise mitgenommen —
Nun freust Du Dich in Ewigkeit.

Auf Deinem Antlitz ruht der Friede,
Ein Lächeln fromm und engelrein —
Und meine Augen, thränenmüde,
Zieh'n still Dein Bild in's Herz hinein.

Ein einz'ger Trost ist mir geblieben,
Daß Gott Dich jetzt Sein Kindlein nennt,
Und daß auf Erden all' mein Lieben
Dich so doch nicht beschützen könnt'.

Von Deinem Frieden will ich träumen,
Will auch mein Herz in Gram vergeh'n —
Ach, bete Du in Himmelsräumen,
Daß wir uns einstens wiederseh'n!

2.

Lied.

Weshalb ein Lied? Warum soll ich Dir sagen
In Worten, was mein Herz so treu umschließt?
Hörst Du's denn nicht an meines Herzens Schlagen,
Daß still ein Licht von oben es umfließt.

Siehst Du denn nicht der Liebe sel'ges Strahlen,
Das wie der Frühling drinnen lebt und blüht!
Ich kann mein Herz Dir nicht in Worten malen —
O sprich, weshalb, weshalb willst Du ein Lied?

Laß' mich nicht sprechen, laß mich lieber schweigen
Von unf'rem tiefen, schönen Lebensglück!
Laß' betend uns die Stirn hernieder neigen,
Nach oben senden still zum Herrn den Blick —
Die höchste Wonne hat ja keine Lieder,
Stumm ist des Herzens Dank, der aufwärts zieht —
Doch drinnen hallt im Klang des Himmels wieder:
„Ich liebe Dich! weshalb denn noch ein Lied!" —

3

Lieblich schmückt des Frühlings Blüte
Frisch auf's Neue Thal und Au,
Und es strahlt des Schöpfers Güte
Aus des Himmels tiefem Blau.

Lerchen singen frohe Lieder
Von des Lebens Glück und Ruh —
Du, mein Lied, erwache wieder,
Kling' und jauchze nun auch Du!

Neues Hoffen grünt im Herzen
Gleich dem jungen Blatt am Baum,
Alle die vergang'nen Schmerzen
Zieh'n vorüber wie im Traum!

Wenn es ewig Winter bliebe,
Lerche ach! dann sängst Du nicht!
Wär' auf Erden nicht die Liebe,
Herz, wo fänd'st Du Trost und Licht? —

C. B.

Junge Rose, lieblich entsprossen
Duftest so süß, duftest so hold;
Leuchtest von holder Scham übergossen,
Glühest und funkelst wie schimmerndes Gold.

Junge Rose, halb erst erschlossen
Blickest so keusch, blickest so rein;
Strahlst, von des Mondlichts Fluten umflossen,
Herrlich in lichtem, schimmerndem Schein.

Junge Rose, kaum erst geboren,
Schütze Dich wol, wahre Dich gut!
Schnell bist Du welk, verachtet, verloren,
Birgst Du Dich nicht vor des Mittags Glut.

Junge Rose, reizende, hehre,
Deck' mit Blättern Dein zartes Rot,
Daß nicht des Sturmes Gewalt Dich verzehre,
Früh Dir bereitend grausamen Tod.



Trost der Einsamkeit.

Ich blicke aufwärts zu den Sternen,
Zum nachtumwölkten Himmel auf,
Ich suche Trost in weiten Fernen,
In der Gestirne Wunderlauf.

Ich suche Trost in stillen Stunden,
Ich suche Ruh' in dunkler Nacht.
Dann find ich Heil für meine Wunden
Wenn treu der Mond am Himmel wacht.

Wenn in des Schlafes Liebesarmen
Der Mensch der Ruhe sich erfreut,
Dann übt ein Gott an mir Erbarmen,
Wenn er mir Trost in's Herze streut.

Er läßt die Leiden mich vergessen,
Die ich am Tage still ertrug,
Die Wunden, die am Herzen fressen,
Die Leidenschaft und Liebe schlug.

Er hat ein Ohr für meine Klagen,
Ihn rührt mein Weh, ihn rührt mein Leid,
Er hilft mir meine Qualen tragen,
Und dieser Gott heißt Einsamkeit.

Der Welle Wort.

Ich ging am öden Strande —
Es rauschte wild das Meer,
Auf schaumbespültem Sande
Da ging ich hin und her.

Wild hoben sich die Fluten,
Hoch bäumte sich die See;
Ich wollte schier verbluten
In übergroßem Weh.

Zu meinen Füßen brachen
Die Wogen sich mit Macht;
Und horch, vernehmbar sprachen
Zwei Wellen mit Bedacht:

Ich hört' die eine klagen:
„Ach Gott erbarm' Dich mein!
Dies ruhelose Jagen,
Soll es denn ewig sein?

Was würd' ich darum geben,
Fänd' ich doch endlich Rast!
Dies sturmbewegte Leben —
Es fiel mir längst zur Last!"

„Was hilft das viele Klagen"
Die andre Welle sprach,
„Man muß sein Schicksal tragen,
Wenn selbst das Herze brach.

Ich trag, was mir gegeben,
Die Hoffnung in der Brust,
Wer hofft, dem wird das Leben,
Des Lebens Last zur Lust!" —

— Und neue Wellen trieben
Die frühern wieder fort,
Doch bin ich lang geblieben
Am öden Strande dort.

Und als ich heimwärts kehrte
War's mir um's Herz so wohl:
Das Wort der Welle lehrte
Wie man sich fügen soll.

Ich hab es eingeschlossen
Tief in das Herze mein —
Die Welle ist zerflossen —
Ihr Wort wird dauernd sein.

Sonst, wo als Kind ich ein Kreuzlein geseh'n,
Ich ging nicht vorüber, ich blieb daran steh'n,
Ich schlang drum ein Waldkraut, ich betet' dran leis'
Ob's drunten dem Herzen nicht wohl sei, wer weiß?

Auch jetzt wo ich seh', daß sich Kreuze erhöh'n
Auf Stirnen voll Furchen, ich bleib' daran steh'n,
Ich schling drum ein Labkraut, ich bete dran leis,
Ob's drunten dem Herzen nicht wohl sei, wer weiß?

Laß Alles wechseln und vergehen,
Weil's doch einmal nicht möglich ist
Daß Zeit und Erde stille stehen —
Du aber bleibe wie Du bist!

Laß Andre denken und studieren
Wie man wol liebenswürdig ist,
Laß sie sich drehen, koquettieren —
Du aber bleibe wie Du bist!

Oft hab' ich sinnend schon ermessen
Daß man so vielerlei vergißt —
Nun, Dich hab' ich noch nie vergessen —
O bleibe, bleibe wie Du bist!

Mein Mütterlein.

Mein Herz ist ein Schlößlein mit Zugbrück' und Thor,
Und wer da hinein will, muß warten davor;
Im Vorhofe wimmelt's von Groß und von Klein.
Die Wahren, die Treuen, die laß ich hinein.

Im schimmernden Saal sitzt mein Weib auf dem Thron,
Es spielt ihr zu Füßen mein goldblonder Sohn.
O Weib, meine Sonne, mein Glück und mein Licht!
O Knabe, wie lieb ich Dein Engelsgesicht!

Doch innen, tief innen, zu tief und zuletzt,
Da hab' ich das Beste der Welt hingesetzt,
Im Herzen, so tief, ist das wärmste Gemach,
Da wohnet mein Mütterlein, alternd und schwach.

Und wenn mir getrübt und geblendet den Blick
Das Hangen und Bangen um's sonnige Glück;
Dann öffnet mein Mütterlein leis ihre Thür,
Ich schlüpfe hinein und ich ruhe bei ihr.



L. v. T.

Mein Kind.

Wie auf weißen Schwanenflügeln
Trägt Dich fort Dein Kindersinn,
Ueber schlammig dunkle Gründe
Schwebst Du immer rein dahin.

Schaust voll Unschuld stets nach oben
Dir den blauen Himmel an.
Ach — daß nimmer Wolken drängten
Sich in Deine Lebensbahn!

Halt' Dich fest an diesen weißen
Schwingen, die die Unschuld sind,
Daß sie über Flut und Strudel
Stets Dich tragen, liebes Kind. —



P. u. C.

Auf den Tod eines Kindes.

Schlummre nun in stillem Frieden
Sel'ges Kindlein Du,
Ausgekämpft hast Du hienieden —
Schlaf in süßer Ruh.

Deine kleine ird'sche Hülle
Deckt nun Todesnacht,
Deine Seele hat der Wille
Gottes wol bedacht.

Sie ist nun der Erd' enteilet
Hoch zu Gott empor,
Wo sie, selbst ein Engel, weilet
In der Eng'lein Chor.

Statt der bitt'ren Erdenleiden,
Sel'ges Kindlein Du,
Fühlst Du nun des Himmels Freuden —
Schlaf in süßer Ruh!



Grün (Pseud.)

Schneefall.

Fallet, fallet weiße Flocken,
Fallet, fallet immer zu!
Bringet unter Eurer Hülle
All' die Blumen still zur Ruh'.

Laßt sie alle friedlich schlummern,
Träumen von dem Aufersteh'n,
Bis die neuvergüngte Erde
Voller Freud' sie wiederseh'n.

Fallet, fallet weiße Flocken,
Fallet, fallet immer zu,
Bringt nicht nur die kleinen Blumen,
Bringt dies Herz auch mit zur Ruh'.

Laßt sein ungestümes Sehnen
Endlich still zur Ruhe geh'n,
Unter Eurer weichen Hülle
Schlafen bis zum Aufersteh'n.



A. Frfrl. St. v. H.

Leise, leise flockenweise
fällt der Schnee,
Leise, leise stiller Weise
kommt das Weh',
Leise, leise tropfenweise
quillt die Thrän' —
Leise, leise schollenweise
Grüft' entsteh'n.

Und der Schnee, der leis' gefallen,
Deckt oft lange Feld und Flur,
Und das Weh, das still gekommen,
Endet oft im Grabe nur,
Und die Thrän', die leis' geflossen,
Läßt oft lange Spur zurück,
Und das Grab — das still geschlossen,
Decket oft ein ganzes Glück.



*
* *

Der Winter ist gekommen,
Es ruhet die Natur,
Mit weißem Leichentuche
Bedeckt er Wald und Flur.

Er deckt mit weißer Decke
Ein jüngst verschüttet Grab,
Es senken grüne Tannen
Die Arme trauernd hinab.

Der Sonne letzte Strahlen
Vergolden mit rotem Schein
Den stillen Ort, dann hüllet
Die Nacht ihn träumend ein.



Denksprüche.

I.

Ein Großer ist, der seinen Wert
Als einen Theil vom Ganzen ehrt,
Der weiß, daß er zu jeder Frist
Ein Mensch nur unter Menschen ist.

II.

Stehst Du im Leben erst allein,
So wirst Du bald gebrochen sein.



Sylva Testa.

I.

Frost gereift.

Nächt'ger Frost, wo sind die Blüten,
Die mich gestern noch entzückt?
Hast Du sie mit weißen Händen
Alle mitleidslos zerpflückt?

Blumen hast Du mir genommen,
Aber Früchte gabst Du mir —
Jene volle, rote Traube,
Herber Frost, ich dank' sie Dir!

Ach, der Sommer reifte nimmer
Mir die Frucht so süß und schön;
Erst in Deinen kalten Armen
Ist das Wunder hier gescheh'n.

Uns're Lieb' gleicht auch den Früchten,
Die des Herbstes Kuß gestreift —
Erst der Schmerz, der eisig herbe,
Hat sie schnell und süß gereift.

2.
Nach dem Englischen.

 glaub' es nicht, wenn in getrübten Stunden
Ich zu Dir sag', ich hätte Dich nicht lieb.
Sprich', kann die See von ihren Ufern scheiden
Wie weit zurück die Ebbe sie auch trieb?

Bin wieder Dein — fühl' Deinen ganzen Zauber,
Mein Herz umfängt das liebgeword'ne Band
Und wie des Meeres sturmgetrieb'ne Woge
Kehr' ich zurück zu dem geliebten Strand!

3.
Weihnacht.

Wenn's heil'ge Weihnacht läutet
Herab von Turmeshöh',
Dann tönt, so spricht die Sage,
Ein Läuten aus der See.

Das sind versunk'ne Glocken,
Versunken und verlor'n,
Die müssen dennoch läuten:
„Der Heiland ist gebor'n."

Wenn's heil'ge Fest der Weihnacht
Die Freudenbotschaft bringt,
Aus Herzen, längst erstorben,
Ein Laut der Sehnsucht dringt.

Es ruft ein tiefes Seufzen
Des Lebens Mai zurück,
Den frohen Kinderglauben,
Der reinen Seele Glück.

Es kann nicht ganz verstummen
Was einst so hell erklang,
Es steigt aus kalter Tiefe
Leis' klagend, ahnungsbang.

O kommt vom Todesgrunde!
Die Gotteswelt ist schön —
Und keine Stimme fehle
Im großen Lobgetön.

4.

Neujahr.

Das neue Jahr tritt leise ein
Verhüllten Angesichts —
Mag schreckensvoll dies Antlitz sein?
Gleicht's einem Bild des Lichts?

Sei uns willkommen neues Jahr,
Was Du auch immer bringst —
Ob weiße Flocken in das Haar,
Ob Lust, ob Leid bezwingst,

Ob Du uns führest rauhe Bahn,
Ob sanften Blumenweg —
Nur vorwärts führe, nur hinan,
Dann gilt uns gleich der Steg!

Und rufst Du uns zu Kampf und Streit,
So gieb uns freud'ge Kraft,
Die unverzagt zu jeder Zeit
Am Werk des Friedens schafft.

Die Treue sei unser Panier,
Die Liebe unser Schwert,
Der Schild des Glaubens uns're Zier,
So sind wir wol bewehrt.

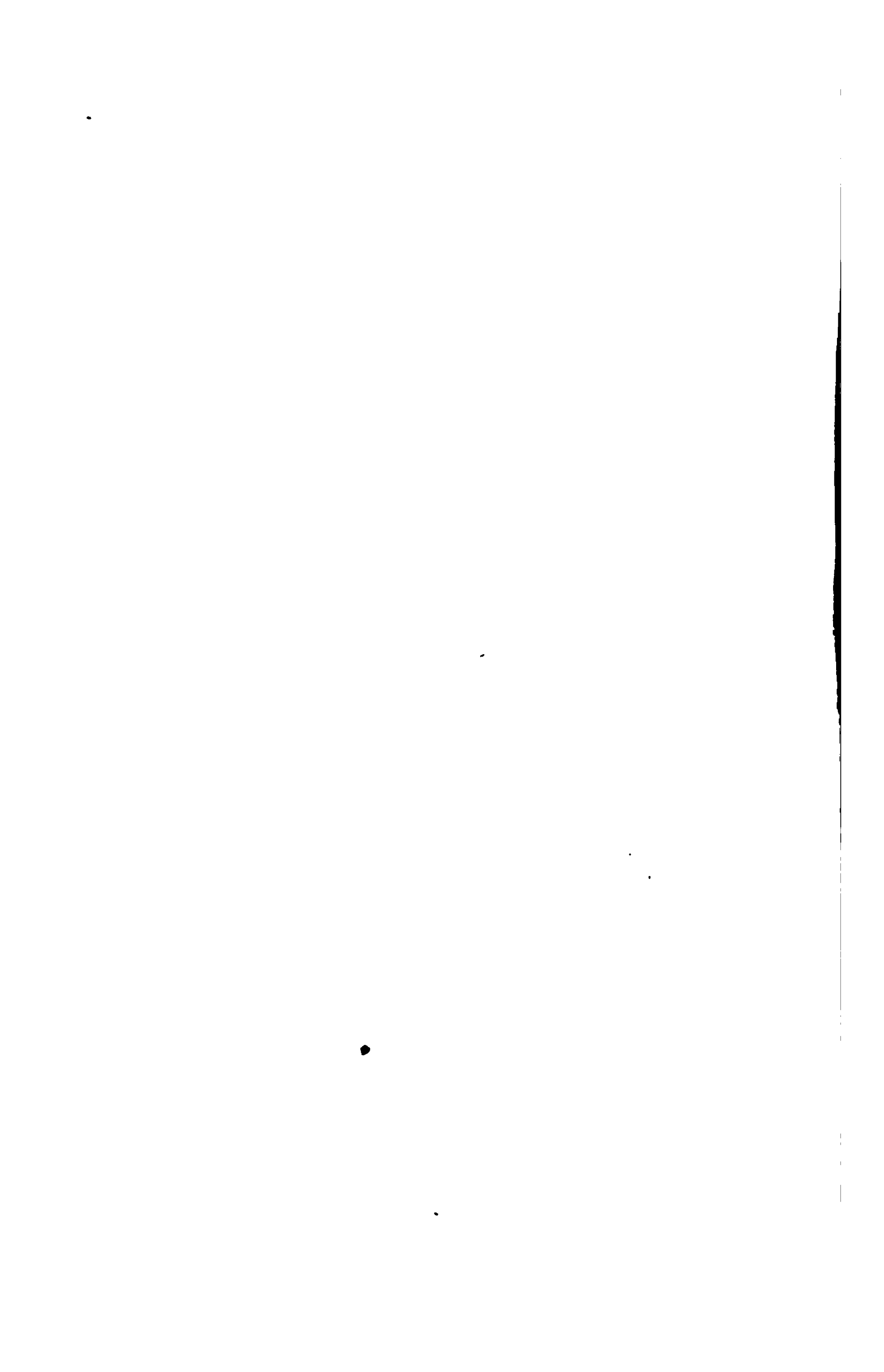
Und ist uns dieses neue Jahr
Das letzte auf der Erd' —
Willkommen sei es immerdar,
Wenn's sel'gen Tod bescheert.

Nicht fremd ist uns das neue Jahr,
Es ist ein Jahr des Herrn —
Hoch über ihm strahlt ewig klar
Der Gnade Himmelstern.





Inhaltsverzeichniß.



Erste Abteilung.

Pag.

Pag.

Hermann v. Samson-Himmelstjerna.

Hans Schmidt.

Leopold v. Schröder.

Rudolf Seuberlich.

Franz Sintenis sen.

Franz Sintenis jun.

Zweite Abteilung.

Pag.

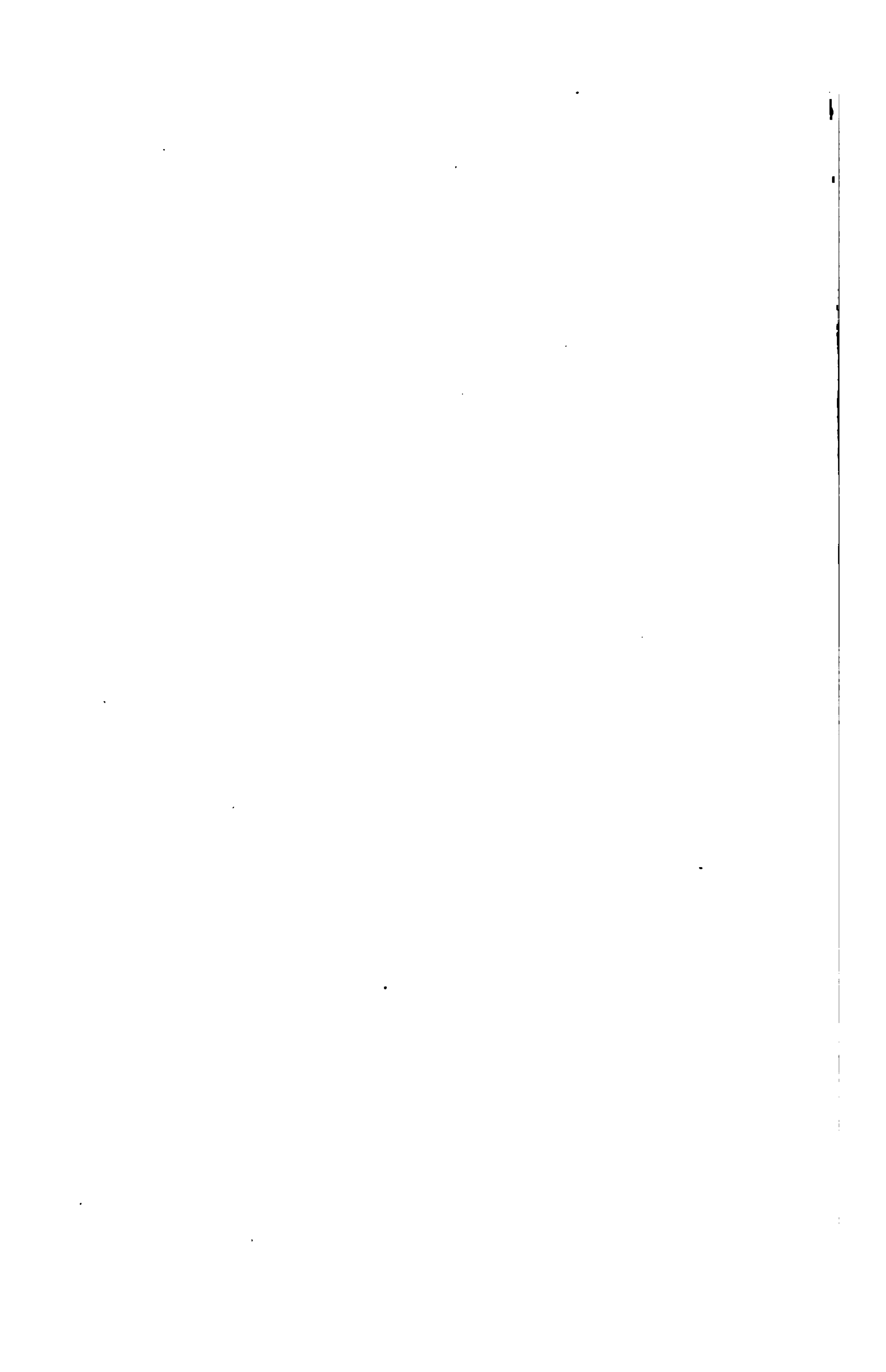
Helene v. Engelhardt-Schnellenstein.

Lina Goebel.

Elisabeth v. Guzkowski.

Anhang.







Zweite Abteilung.